FÜR HAMBURGER LEHRKRÄFTE
UND ELTERNRÄTE

HAMBURG MACHT SCHULE

Sonderheft 2025 37. JAHRGANG

ANTISEMITISMUS-PRÄVENTION

Umgang mit Judenhass in Bildungseinrichtungen
Anregungen, Beratungs- und Unterstützungsangebote

Hamburg

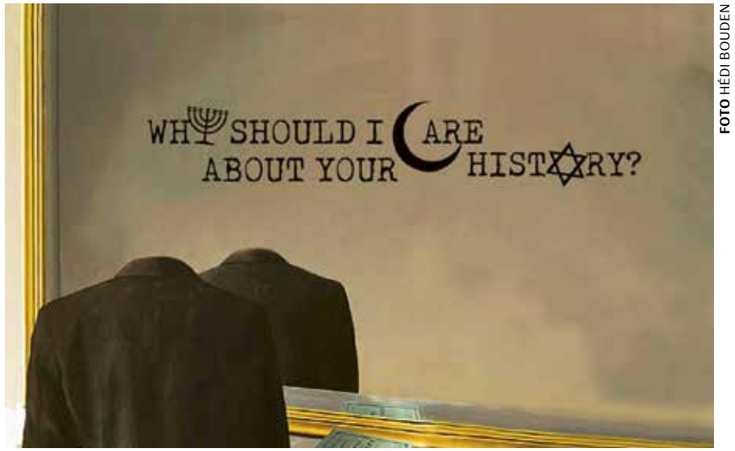


FOTO HÉDI BOUDEN

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Behörde für Schule,
Familie und Berufsbildung (BSFB)
Heinz Grasmück, Direktor des Landesinstituts für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen
Felix-Dahn-Straße 3, 20357 Hamburg /
heinz.grasmueck@li.hamburg.de

REDAKTIONSLEITUNG:
Ingrid Herzberg, Ruben Herzberg /
redaktionsleitung.hms@hamburg.de

REDAKTION:
Dr. Stefan Hahn, Prof. Dr. Dagmar Killus

ENDKORREKTUR: Karolin Leyendecker

LAYOUT Andrea Lühr, Carsten Thun

DRUCK Druckerei Max Siemen KG

TITEL
DIAGRAMM: MEDIENDIENST INTEGRATION 2025
Quelle Entwicklung der Fallzahlen
Bundesministerium des Inneren (2025)
FOTO: Adobestock.com

AUTORENFOTOS privat

37. JAHRGANG / AUFLAGE: 8.000

ONLINE ZUM DOWNLOAD UNTER:
http://hamburg.de/bsb/hamburg-macht-schule

ISSN 0935-9850

HEINZ GRASMÜCK

Liebe Leserinnen und Leser,

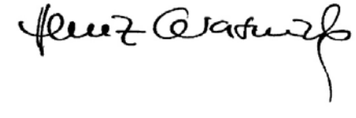
„Antisemitismus darf in Hamburg keinen Platz haben.“[1] So lautet der erste Satz der „Landesstrategie gegen Antisemitismus und zur Förderung des jüdischen Lebens“. Dieser Satz, der Verantwortung und Haltung markiert, soll auch programmatisch am Anfang des Sonderhefts „Antisemitismus-Prävention“ stehen.
Drei Jahre nach Erscheinen des Themenheftes „Antisemitismus“ ist die Welt eine andere. Nach dem Überfall der Terrororganisation Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023, dem schlimmsten Pogrom seit der Shoah, haben Entgrenzung von antisemitischem Verhalten und antisemitisch motivierte Hasskriminalität drastisch zugenommen. Die bundesweite Fallzahl 6.236 im Jahr 2024, abgebildet auf dem Cover der aktuellen Ausgabe von HAMBURG MACHT SCHULE, ist zugleich Mahnung und Menetekel (ein hebräisches Wort aus der jüdischen Bibel). Nicht nur in Israel, auch in Deutschland ist die jüdische Gemeinschaft in höchstem Maße gefährdet. Das zeigt auch deutlich die auf Initiative des Hamburger Antisemitismusbeauftragten erarbeitete Dunkelfeldstudie „Jüdisches Leben und Alltag in Hamburg“[2]. Antisemitismusprävention muss daher eine vordringliche Aufgabe in der schulischen wie außerschulischen Bildung und zugleich ein Professionalisierungsanliegen in der Lehrkräftebildung aller drei Phasen bleiben.

Im Sonderheft von HAMBURG MACHT SCHULE werden vielfältige pädagogische Konzepte zur Antisemitismusprävention und bundesweite Best-Practice-Modelle präsentiert. Es ist ein Kooperationsprojekt mit zahlreichen renommierten Institutionen und eröffnet damit einen weiten Diskursraum.

Nur so kann auch Handlungsunsicherheiten begegnet werden. Es gibt keine fertigen Rezepte, nur im gemeinsamen Gespräch, im Eröffnen und Offen- sowie Aushalten von Gesprächsräumen kann Bildung wirksam geschehen.
Wie Ingrid Herzberg in ihrer vertiefenden Einführung betont, will das Sonderheft Anregungen geben und ein Spektrum von Unterstützungsmöglichkeiten aufzeigen, die Schulen mit ihrem je eigenen Erfahrungshintergrund, der konkreten Schülerschaft und deren Lernausgangslagen sowie Interessen abgleichen und ggf. für sich nutzbar machen können.

Die Einführung sowie die unterschiedlichen Beiträge dieses Heftes zeigen, wie differenziert und wie interdisziplinär Präventionsarbeit geleistet werden kann. Und dass Antisemitismus jeglicher Ausprägung oder Provenienz (bis hin zur digitalen Radikalisierung) ein Indikator für die Gefährdung unserer Demokratie ist. Adornos 1962 gehaltener Vortrag „Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute“ ist ungebrochen aktuell. Dort heißt es im Rekurs auf seine „Minima Moralia – Reflexionen aus dem beschädigten Leben“: „Der Antisemitismus ist das Gerücht über die Juden.“[3] Das Gerücht, medial reproduziert, maskiert als pseudokognitive Argumentationsstruktur, angereichert mit Ressentiments, geht viral, verbreitet sich als Desinformation, Fake-News, Verschwörungstheorie. Jegliche Form solcher „mentalen Schließung“ (Hartmut Rosa) braucht dringend Bildung.
Bildung in der postnationalsozialistischen Migrationsgesellschaft Deutschland kann geschehen, wenn Schülerinnen und Schüler z. B. beim Besuch des Jüdischen Museums in Berlin in einem „Debattenraum“, der außen mit Adornos Zitat versehen ist, an einem Workshop teilnehmen. Der Workshop verfolgt die Ziele, „über unsere heutige Gesellschaft nachzudenken und antisemitische Äußerungen und Handlungen zu erkennen. Vorstellungen, Denkprozesse und Erfahrungen der Teilnehmer:innen werden in dem offenen Gesprächsraum einbezogen. Sie üben sich darin, die Perspektive zu wechseln und ein eigenes Urteil zu bilden.“[4]

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und hilfreiche Einblicke in Vermittlungsformate und Bildungsprojekte, die Sie in Ihrer pädagogischen Arbeit unterstützen.



1 *https://www.hamburg.de/resource/blob/991576/3763c09256129cc7f32fd6b176dca84eantisemitismus-strategie-2024-data.pdf*

2 *https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/bwfg/aktuelles/pressemeldungen/dunkelfeldstudie-beleuchtet-juedisches-leben-und-alltag-in-hamburg-940196*

3 Theodor W. Adorno [1962]: Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. Berlin 2024, S. 16.
Theodor W. Adorno [1951]: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. 12. Aufl. Frankfurt/M. 2019, S. 125

4 *https://www.jmberlin.de/antisemitismus-workshop*

ANTISEMITISMUS-PRÄVENTION

Moderation: *Ingrid und Ruben Herzberg*

03 **EDITORIAL**
Heinz Grasmück

06 Einführung ins Thema:
VERANTWORTUNG UND HALTUNG IM ANTISEMITISMUSKRITISCHEN DISKURS ENTWICKELN
Ingrid Herzberg

12 Im Brennglas:
„DICH HAT MAN DOCH VERGESSEN ZU VERGASEN!"
Die Situation an den Jüdischen Oberschulen in Berlin nach dem 7. Oktober 2023
Dr. Aaron Eckstaedt

14 Das Versprechen des Hamburger Schulgesetzes:
SCHULE ALS SICHERER ORT FÜR ALLE!
Beratungsangebote des Hamburger Landesinstituts für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen
Johanna Jöhnck

UNTERSTÜTZUNGSANGEBOTE FÜR LEHRKRÄFTE UND BETROFFENE

15 **HAMBURG VERNETZT GEGEN RECHTS**
Dr. Larissa Denk

16 **ÜBERSICHT: DAS BERATUNGSNETZWERK**

18 **ANTISEMITISMUS IN BILDUNGSEINRICHTUNGEN: DAS PROJEKT „EMPOWER"**
Johannes Ebenau und Nissar Gardi

20 Einblick in die Arbeit der Amadeu Antonio Stiftung:
ANTISEMITISMUS- UND RASSISMUSKRITISCHE JUGENDARBEIT
Djina Krecic

22 Die Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt/Main:
ARBEITSWEISE, PROJEKTE UND MATERIALIEN
Tami Rickert

LERNORTE IN HAMBURG

24 **ÜBERSICHT ÜBER LERNORTE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE**

25 **ANGEBOTE DER LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG**
Dr. Sabine Bamberger-Stemmann

27 Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg:
VERMITTLUNGSFORMATE – RECHERCHEMÖGLICHKEITEN – BILDUNGSPROJEKTE
Dr. Carmen Bisotti

28 „Die Kinder vom Bullenhuser Damm":
MOBILE AUSSTELLUNGEN, WORKSHOPS UND EIN NEUES DIGITALES SPIEL
Nicole Matern

30 **GEDENK- UND BILDUNGSSTÄTTE ISRAELITISCHE TÖCHTERSCHULE**
Dr. Anna von Villiez

31 **DAS NETZWERK DES HSV FÜR ERINNERUNGSARBEIT UND DAS ENGAGEMENT DER FANSZENE**
Dr. André Fischer

34 **ZWISCHEN ERINNERUNG UND ZUKUNFT: WIE SICH DER FC ST. PAULI FÜR JÜDISCHES LEBEN ENGAGIERT**
Benjamin Bigger

36 **NICHT ÜBERWÄLTIGEN, ABER AUCH NICHT VERSCHWEIGEN**
Zum Besuch der KZ Gedenkstätte Neuengamme
Ulrike Jensen

LERNORTE AUSSERHALB HAMBURGS: PROFILREISEN, KLASSENREISEN, KURSFAHRTEN

38 **EINE KOMMENTIERTE AUSWAHL AN MUSEEN, DIE JÜDISCHES LEBEN IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART THEMATISIEREN:**
Rendsburg, Frankfurt/Main, Nürnberg, Berlin, Prag, Wien, Paris, Warschau
Ingrid und Ruben Herzberg

42 Das Jüdische Museum Wien
EIN BESUCH VOR ORT UND EIN GESPRÄCH MIT MITARBEITERINNEN
Hannah Landsmann, Natascha Golan, Jennifer Leviev

44 **DAS GALICJIA JEWISH MUSEUM IN KRAKAU/POLEN**
Katarzyna Suszkiewicz

46 Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz in Berlin:
ANTISEMITISMUSKRITISCHE BILDUNGSARBEIT MIT ANGEHÖRIGEN DER BUNDESWEHR
Dr. Verena Bunkus

BEGEGNUNGSPROJEKTE

49 **„MEET A JEW!" ZEIGT DIE VIELFALT JÜDISCHER IDENTITÄTEN HEUTE**
Rebecca Vaneeva

51 **DAS PROJEKT „AKZEPTANZ" ZUR FÖRDERUNG VON TOLERANZ UND VERSTÄNDIGUNG IM INTERRELIGIÖSEN DIALOG**
Ayala Nagel

53 **„TRIALOG": WIE WIR ÜBER ISRAEL UND PALÄSTINA SPRECHEN**
Ein HmS-Interview mit Shai Hoffmann

56 **„FREMDE SIND FREUNDE, DIE WIR NOCH NICHT KENNEN"**
Die Arbeit der Kulturbücke Hamburg e.V: „Begegnung statt Vorurteil"
Hourvash Pourkian

STANDPUNKT

58 **ANTISEMITISMUS IST KEIN JÜDISCHES PROBLEM**
Nicholas Potter

ANTISEMITISMUS IM DIGITALEN RAUM

60 **MIT KOMPETENZEN GEGEN VERSCHWÖRUNGSMYTHEN**
Hinweise zur Unterrichtspraxis
Dr. John Meister und Mascha Schmerling

62 **SCROLLEN, LIKEN, HASSEN?**
Wie soziale Netzwerke die digitale Radikalisierung, Gewaltverherrlichung und Antisemitismus normalisieren
Shelly Meyer

64 **„USE THE NEWS!" NACHRICHTENKOMPETENZ MUSS ALLE SCHÜLER UND SCHÜLERINNEN ERREICHEN**
Alexander Drechsel und Vanessa Bitter

» Erinnern und Gedenken machen nicht immun gegen Antisemitismus.«

Bärbel Bas, 27.1.2025, Gedenkstunde des Bundestags

KULTURELLE UND HISTORISCHE PROJEKTE AN SCHULEN: ANREGUNGEN

67 **DIE VERLEGUNG VON 27 STOLPERSTEINEN FÜR EHEMALIGE JÜDISCHE SCHÜLERINNEN DES HELENE-LANGE-GYMNASIUMS IN HAMBURG**
Dr. Christina Pareigis

70 Theater in die Schule holen:
„ICH SCHREIB FÜR DICH UND JEDES WORT AUS LIEBE": DER BRIEFWECHSEL VON HELGA UND ILSE AICHINGER 1939 - 1947.
Eine Collage aus szenischer Lesung und Musik
Sonja Szylowicki

72 Emotionale Brücken aus der Vergangenheit in die Gegenwart:
BILDUNGSPROJEKTE ZU „VERFEMTER MUSIK"
Friederike Haufe und Volker Ahmels

74 Grenzen mit Theaterarbeit überwinden:
EINE BEGEGNUNG MIT HEDI BOUDEN
Ruben Herzberg

Die Themen der nächsten Hefte:

Übergänge in der Schullaufbahn

Umgang mit Fehlern

Gerne nehmen wir von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, Anregungen und Angebote für Beiträge entgegen. Wenden Sie sich bitte an *redaktionsleitung.hms@hamburg.de*

HmS 3/2022 „ANTISEMITISMUS.
Ein Thema in und für Schule“

EINFÜHRUNG INS THEMA:

Verantwortung und Haltung im antisemitismuskritischen Diskurs entwickeln

HAMBURG MACHT SCHULE legt nach drei Jahren ein weiteres Themenheft „Antisemitismus/Judenhass“ vor. Drei Jahre, in denen sich sehr viel geändert hat – in unserer Gesellschaft, in vielen politischen Grundannahmen, in unserer Wahrnehmung und unseren subjektiv unterschiedlich empfundenen Befürchtungen und Ängsten. Die Zunahme antisemitischer Vorfälle ist dabei so besorgniserregend, dass sie nicht ignoriert werden darf.[1] Es geht um die Verbreitung antisemitischer Positionen im Kontext von Schule und politischer Bildung und Formen, wie ihnen wirksam begegnet werden kann.

Zu diesem Heft:
Dieses Sonderheft bietet Ihnen Anregungen und stellt Erfahrungen vor, die für die schulische Praxis hilfreich sein können; wir nennen darüber hinaus Ansprechpersonen bzw. Einrichtungen, an die Sie sich wenden können, wenn in Ihrem beruflichen Umfeld Problemlagen auftauchen, die nur mit Unterstützung bewältigt werden können.
Wir geben Ihnen außerdem Hinweise, an welchen Lernorten die Auseinandersetzung mit antisemitischen Positionen geführt werden kann – wo didaktisches Material vorbereitet vorliegt und wo im Dialog und medial auf junge Menschen und ihre Haltungen eingegangen wird.

Wir zeigen ein breites Spektrum von Unterstützungsmöglichkeiten auf und hoffen, dass Sie bei Bedarf darauf zurückgreifen.

→ Wir geben keine Hinweise, wann, mit welchen Lerngruppen, wie gearbeitet werden kann. SIE kennen Ihre Schülerinnen und Schüler, SIE wissen, welches Vorwissen, welche Haltungen existieren, SIE kennen – ganz klassisch – die Lernausgangslage. In diesem Sinne verstehen Sie die vorliegende Textsammlung als Steinbruch: Bedienen Sie sich so, dass Ihre Lerngruppen unterstützt werden, aber auch Sie als Lehrkraft inhaltlich, methodisch und personell Hilfestellung erfahren.

FOTO PRIVAT

Ingrid Herzberg
war Lehrerin für Deutsch, Geschichte und PGW, Hauptseminarleiterin und Schulleiterin.
Seit 2019 leitet sie gemeinsam mit ihrem Mann, Ruben Herzberg, die Redaktion von HAMBURG MACHT SCHULE/Thema.

Auch wenn wir Antisemitismus/Judenhass als Schwerpunktthema wählen, legen wir keine historisch-politische Analyse der Situation in Israel und Gaza vor. Dieses Heft kann nicht den Konflikt und die Kriege im Nahen Osten erklären und verstehen helfen. Diesen Anspruch stellen wir uns nicht. Wir gehen trotzdem in dieser Einleitung, aber auch in anderen Heftbeiträgen, auf die Verbindungen judenfeindlicher Haltungen mit dem Krieg in Israel/Gaza ein, weil für Lehrende die Kenntnis dieser Bezüge wichtig ist.
Nach unserer Erfahrung ist der Wissensstand von Schülerinnen und Schülern gering, was die historischen Voraussetzungen dieses Konflikts angeht. Warum der Staat Israel gegründet wurde, was seine Vorgeschichte, den UN-Beschluss zur Teilung des britischen Mandatsgebiets Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat und die Reaktionen der umliegenden arabischen Staaten betrifft, so dominiert oft viel Meinung und wenig Ahnung.

Es ist uns wichtig, darauf zu verweisen, dass Antisemitismus nicht nur israelbezogen auftritt, auch wenn die aktuelle Situation dies mitunter so erscheinen lässt: Seine Tradition ist viel älter, und letztlich ist dieser Judenhass der Grund für die Entwicklung des politischen Zionismus gewesen – ohne den klerikalen Antijudaismus des Mittelalters und der frühen Neuzeit, ohne die Pogrome im russischen Zarenreich, ohne die Ausgrenzungserfahrungen in anderen europäischen Ländern und schließlich ohne die Erfahrungen des Holocaust wäre die Gründung eines jüdischen Staates nach Beschluss der Vereinten Nationen nicht zustande gekommen.

→ Guter Politik- und/oder Geschichtsunterricht sollte diesen kognitiven „Leerstellen“ im Bewusstsein unserer Schüler und Schülerinnen angemessen Rechnung tragen.

Zum besseren Verständnis ein kurzer Exkurs in die jüngere Geschichte des Antisemitismus:
Antisemitismus ist schon als Wortschöpfung nicht unproblematisch: Das Wort kleidet eine pejorisierende Einstellung gegenüber einer sozialen Gruppe, den Juden, in eine pseudo-wissenschaftliche Begrifflichkeit, die suggeriert, man habe es hier mit einer akademisch gesicherten Position zu tun, deren objektiver Bestand nicht infrage steht. Dem Wortschöpfer, Wilhelm Marr (1819–1904), Journalist und Begründer der ersten antisemitischen politischen Vereinigung, der „Antisemitenliga“ (gegründet 1879), ist damit ein kleines „Kunststück“ gelungen, denn in kürzester Zeit wurde der Begriff im Kaiserreich adaptiert: von der „Christlich-sozialen Arbeiterpartei“ des Hofpredigers Adolf Stoecker, dem Deutschen Volksverein, der Antisemitischen Vereinigung etc. Schnell fand der Begriff Eingang in die Sprache rechtskonservativer Parteien.

Der klerikal begründete Antijudaismus der vorausgegangenen Jahrhunderte hatte ausgedient – der neue Referenzrahmen der Judenhasser war die biologistisch definierte „Rasse“.

Der Gegensatz hätte im ausgehenden 19. Jahrhundert größer nicht sein können: Die rechtliche Gleichstellung der Juden, ihr Erfolg im kaufmännischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Betrieb, ihr sozialer Aufstieg insgesamt konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass genau dieser im kleinbürgerlichen Milieu auf Neid, Ab- und Ausgrenzungsforderungen und politisch-radikale Ablehnung stieß. Bei den Reichstagswahlen 1893 errangen die Vertreter der antisemitischen Parteien 16 Mandate. Dass es den Nationalsozialisten drei Jahrzehnte später gelungen ist, daran bruchlos anzuknüpfen, indem sie den verlorenen Krieg, den Zerfall des Kaiserreichs und seiner Gesellschaftsordnung gleichermaßen den „Linken“/Bolschewisten wie auch den Juden/Defätisten vorwarfen, ist hinlänglich bekannt. Die Unterscheidung in „schaffendes“ und „raffendes“ Kapital sicherte die kapitalistische NS-Wirtschaftsordnung, indem diese begriffliche Unterscheidung bereits vorbereitete, was ab 1933 in nie gekanntem Ausmaß vollzogen wurde: der Raub, die systematische Enteignung jüdischen Besitzes. Auch hier wurde ein Begriff verwendet, der sich pseudowissenschaftlich gerierte: „Arisierung“.
All dies bediente sich der in weiten Bevölkerungsgruppen verbreiteten antisemitischen Haltung. Die NS-Propaganda förderte sie nach Kräften – „Die Juden sind unser Unglück“ war Überschrift, Subtext und Dauerslogan aller staatlichen Maßnahmen, gut sichtbar im öffentlichen Raum.

Nach 1945 waren antisemitische Positionen lange Zeit tabuisiert. Am äußerst rechten Rand war es die National-Zeitung, die sie vertrat, aber wirklich gesellschaftlich wirksam wurden sie nicht. Der Staatsgründung Israels und dem sich anschließenden Krieg um seine Unabhängigkeit 1948 folgte die Flucht und Vertreibung von ca. 750.000 Palästinensern. Etwa die gleich große Anzahl von Juden musste in diesem Zeitraum die arabischen Länder verlassen; gut die Hälfte wanderte in den neu gegründeten Staat Israel ein.[2] Diese Juden aus den Maghrebstaaten, Ägypten, dem Irak und Syrien kamen als Geflüchtete[3] meist vollkommen mittellos und stellten den jungen Staat vor nicht geringe Integrationsaufgaben; immerhin waren zu dieser Zeit auch ca. 250.000 Überlebende der Shoah aus den Displaced-Persons-Lagern in Europa auf dem Weg in den jüdischen Staat. Die Flucht und Vertreibung eines Teils der palästinensischen Bevölkerung im Zusammenhang mit der Staatsgründung Israels wird in der arabischen Welt unter dem Begriff Nakba verstanden. Ihre Flucht in Nachbarländer endete dort im permanenten (vererbbaren!) Flüchtlingsstatus und in Flüchtlingslagern. Im zerstörten Nachkriegseuropa mit seinen ca. 9 Millionen Binnenflüchtlingen, den Überlebenden der Shoah, den Kriegsheimkehrern und Ausgebombten war dieser Prozess im Nahen Osten nicht viel Beachtung wert. Einzig die Überlebenden der KZs suchten dringend nach einem neuen sicheren Zuhause, das sie vor antisemitischen Strömungen – auch nach 1945 – schützen sollte.[4] Die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit konzentrierte sich indes auf die Entwicklung des Kalten Krieges – Israel war weit weg.

Ein Wandel vollzog sich 1967.
Israel gelang es im Sechstage-Krieg, die Armeen der Nachbarstaaten zu besiegen, die den Angriff auf den jüdischen

1 Vgl. Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus (RIAS) e.V. und OFEK, Beratungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung, und www.bmi.bund.de, außerdem: Dunkelfeldstudie Hamburg, Pressemitteilung v. 15.7.2024 unter *https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-wissenschaft-forschung-gleichstellung-und-bezirke/aktuelles/pressemeldungen/dunkelfeldstudie-beleuchtet-juedisches-leben-und-alltag-in-hamburg-940196*
2 s. Georges Bensoussan, Die Juden der arabischen Welt, Berlin 2019
3 Weitgehend unbekannt in Deutschland ist zum Beispiel das antijüdische Pogrom in Bagdad im Juni 1941 („Farhud“), das mit Unterstützung von Abgesandten Nazi-Deutschlands stattfand und in dessen Folge bis zur Staatsgründung Israels ca. 120.000 Juden und Jüdinnen den Irak verlassen haben, enteignet und dauerhaft bedroht.
4 s. Osteuropa – Die Verfolgung der Juden nach 1945: *https://www.deutschlandfunkkultur.de/osteuropa-die-verfolgung-der-juden-nach-100.html*

» Antisemitismus ist kein Randphänomem, sondern eine reale Bedrohung für das jüdische Leben in Deutschland.«

Karin Prien, Bundesministerin für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend, am 4.6.2025, zitiert nach Frankfurter Rundschau

Staat vorbereiteten; die Israelis erzielten dabei große Landgewinne. Sehr schnell wandelte sich in der deutschen Öffentlichkeit die Wahrnehmung des jüdischen Staates: Am rechten Rand wurde Beifall gespendet (das hatte man den Juden gar nicht zugetraut. Hut ab!), im linken Lager aber setzte auf internationaler Ebene eine Opfer-Täter-Umkehr ein, die bis heute anhält: Israel als Sieger auf der einen Seite, die Palästinenser als Unterdrückte auf der anderen. Anschläge auf jüdische Einrichtungen in der Bundesrepublik (und anderswo) folgten: Flugzeugentführungen, Attentate auf jüdische Repräsentanten, Brandstiftungen in Synagogen und Altersheimen, der Anschlag auf die israelische Olympiamannschaft 1972 in München u. v. m. verdeutlichten, dass der linke Terrorismus in Deutschland sich längst antisemitischer Elemente bediente, die er als anti-zionistisch rechtfertigte. Die RAF ließ in Camps der Fatah ihre Leute trainieren.[5]
Es bedurfte damals keiner aggressiven israelischen Siedlungspolitik – die gab es zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht. Der antisemitische Grundtenor hatte sich dennoch festgelegt: Juden sind Eroberer, Palästinenser Opfer.

Der rassisch definierte Judenhass mutierte zu einem antikolonialistischen, mit dem heute verstärkt und breit gefächert israelbezogener Antisemitismus im Gewand der postkolonialen Theorie auftritt, die oftmals ohne hinreichende historische Rückversicherung ein dichotomes Weltbild zutage fördert, in dem Juden einfach Eroberer, Weiße, Privilegierte sind und der Verweis auf die jahrhundertelangen Verfolgungen und Pogrome schlicht nicht anerkannt wird.[6]
Der Überfall der Hamas am 7. Oktober 2023 auf die Besucher des Nova-Musikfestivals und die israelischen Kibbuzim nahe der Grenze zu Gaza, das Massaker an Zivilisten mit über 1200 Opfern und schließlich die Verschleppung von über 250 Männern, Frauen und Kindern nach Gaza hinterließen unterschiedliche starke Eindrücke bei Menschen in Europa – weit weg vom Geschehen.

Zwischen meist zaghaften Solidaritätsbekundungen mit Israel und solchen, viel lauteren, für Palästina zeigten sich oft unüberbrückbare Gräben der politischen Zu- und Einordnung.

Inzwischen hat die israelische Armee die Lebensbedingungen im Gazastreifen so massiv durch Bombardements zerstört, dass in der westlichen Welt der Schock über die Grausamkeit des an Israelis verübten Pogroms vom 7. Oktober längst einer breiten Entrüstung über solch militärisch zerstörerische Gewalt gewichen ist. Kurz nach dem Massaker der Hamas waren sich Journalisten bereits einig: „Die Hamas hat ihren Krieg penibel vorbereitet, um den Image-Schaden für Israel möglichst groß ausfallen zu lassen. Aber nicht nur deshalb bröckelt die internationale Solidarität mit Israel“ (taz vom 17.11.2023). Die Hamas hatte den Krieg um die Macht der Bilder schnell gewonnen.

Was sich danach im öffentlichen Raum zutrug, was sich weltweit an Universitäten abspielte und was auf Demonstrationen skandiert wurde, waren teilweise verstörende Momente.
Sie alle wurden auch in den Schulen virulent. Sprüche wie „Free Palestine from German Guilt!“ oder „Queers for Palestine!“, die auf Demonstrationen sichtbar waren, die Beschimpfung jüdischer Studierender, die Störung öffentlicher Vorträge, falls der Vortragende den Störern nicht passte, der Vandalismus an Hochschulen – im Frühjahr 2025 z. B an der Alice-Salomon-Hochschule oder der Humboldt-Universität in Berlin, aber auch tätliche Angriffe auf Personen, bei denen eine zu große Nähe zu Juden und/oder Israel gemutmaßt wurde (s. Hamburger Abendblatt vom 28.4.25), prägen seit nunmehr zwei Jahren die öffentliche Auseinandersetzung.
Kein anderer Konflikt führte in den letzten beiden Jahren zu einer solch unversöhnlichen Parteinahme wie der in Gaza: nicht die Ausweisung von 1,4 Mio. Afghanen aus Pakistan, nicht der Bürgerkrieg im Sudan, nicht die Hungersnot im Jemen und selbst die Solidarität mit der Ukraine ist mittlerweile einer diffusen, mitunter sehr unpolitischen Friedenssehnsucht gewichen. Einzig der Krieg in Gaza mobilisiert immer noch viele Demonstrierende.[7] Die israelische Politik, die offen Annexionspläne kommuniziert und humanitäre Hilfslieferungen über viele Wochen blockiert, radikale Siedlerinteressen und -übergriffe im Westjordanland schützt, hat auch die deutsche und europäische Außenpolitik in besonderer Weise herausgefordert. In der nicht nur medialen Öffentlichkeit wird diese Politik zunehmend als Verletzung des Völkerrechts wahrgenommen und thematisiert.

Was bedeutet dies für Schulen und andere Bildungseinrichtungen?

Dies alles findet seinen Niederschlag auch in Bildungseinrichtungen. Und wird dort nicht immer hinreichend in seinen Auswirkungen aufgegriffen:

→ Unsere Gesprächspartner und -partnerinnen, die im vorliegenden Heft über ihre Aktivitäten berichten, teilen weitgehend die Ansicht, dass Schulen und Lehrkräfte den politischen Ereignissen, aber noch mehr den sich daraus ergebenden Pauschalisierungen („Israelis sind Kindermörder“, „Juden sind Kolonisten“ etc.), die oft antisemitische Erzählungen kolportieren, hilflos gegenüberstehen.

In Hamburger Schulen gibt es, über alle Schulformen hinweg, 54,4 % Lernende mit Migrationshintergrund (IfBQ, Schulstatistik 2024), der Anteil der Muslime/Musliminnen ist dabei sehr hoch. An manchen Standorten sind sie in der Mehrheit. Diese haben familiär oft Bindungen an ihre Herkunftsländer oder die ihrer Eltern. Wer aus muslimisch geprägten Ländern kommt, hat zu Gaza und zu Israel andere Beziehungen als Dänen, Italiener oder Slowenen – und auch andere als ein großer Teil unserer deutschen Schülerschaft, deren Großeltern noch über Kriegserfahrungen, wenigstens aber über Nachkriegserfahrungen berichten konnten (wenn sie denn wollten).

Galt Adornos Diktum, dass die erste Forderung an Erziehung lautet, „dass Auschwitz nicht noch einmal sei“, lange Zeit als verbindliches politisches und pädagogisches Postulat nach der Shoah, so wird durch die veränderte Weltlage, die heterogener zusammengesetzte Schülerschaft und letztlich den zeitlichen Abstand zu Nationalsozialismus und Holocaust diese Forderung heute nicht mehr so verstanden, dass sie verlässlich alle erreicht.

Insofern ist das viel beschworene „Nie wieder!“ immer noch gültig und wichtig, aber der Elefant im Raum bewegt sich dadurch nicht: der gegenwärtige Antisemitismus, dessen Bezugsrahmen schon lange nicht mehr nur der faschistische Volks- und Rassebegriff ist.

Wie begegnet man Antisemitismus, wenn der Bezug zur Shoah nicht existiert? Und: Hat es denn bisher gereicht, auf den NS-Rassenwahn und seine furchtbaren Folgen hinzuweisen?
Oft fühlen sich muslimische Schülerinnen und Schüler in ihren Traumata nicht hinreichend wahrgenommen, sei es in palästinensischen Familien die erfahrene Vertreibung nach 1948, seien es Erlebnisse im syrischen Bürgerkrieg oder Verfolgungen im Irak oder Iran.

→ Auch diese Erfahrungen beanspruchen einen berechtigten Raum im Politikunterricht.

Vielleicht bietet sich so die Möglichkeit, traumatische Wahrnehmungen in der eigenen Familiengeschichte zu korrelieren mit denen anderer verfolgter ethnischer Gruppen – vielleicht kann über die Anerkennung und Thematisierung des eigenen Leids ein Zugang zum Leid anderer hergestellt werden. Der israelische Psychologe Dan Bar-On (1938 - 2008), dessen Familie rechtzeitig aus Deutschland ins britische Mandatsgebiet Palästina geflüchtet war, entwickelte als Professor an der Ben-Gurion-Universität in Beer Sheva schon in den 80er Jahren Dialogprojekte, zuerst zwischen Juden und den Nachfahren von NS-Tätern, später dann auch zwischen israelischen und palästinensischen Opfern von Anschlägen.[8] Sein Modell der gegenseitigen Anerkennung von Leid auf beiden Seiten wird heute in Teilen fortgeführt von den Professoren an der Hebrew University of Jerusalem, Amos Goldberg und Bashir Bashir: Ihr bisher leider nur auf Englisch erschienenes Buch[9] versucht die Verbindungen zwischen Holocaust und Nakba darzustellen und „searches for a new political grammar for relating and narrating their complicated intersections“.
In jedem Fall ist es hilfreich, diesen psychologischen Ansatz im pädagogischen Umfeld zu nutzen. Man kann es auch sehr pointiert auf den Nenner bringen, den Margot Friedländer (1921–2025) ihrem Handeln zugrunde gelegt hat: **„Es gibt kein christliches Blut, kein muslimisches Blut, kein jüdisches Blut – es gibt nur menschliches Blut.“**[10]

→ Somit sollte Demokratieerziehung immer auch die Erziehung zur Empathiefähigkeit einschließen.

5 Ronen Steinke weist in seinem Buch „Terror gegen Juden“, München/Berlin 2020, nach, wie sich antisemitische Gewalt von den Anfängen der BRD bis 2020 entwickelt hat. Damals gab es noch keinen Gaza-Krieg, wenn auch die Auseinandersetzungen im Nahen Osten ab 1967 immer wieder die Attentate motivierten.
6 s. hierzu: Micha Brumlik, Postkolonialer Antisemitismus?, Hamburg, 2. Aufl. 2022, und: Ingo Elbe, Antisemitismus und postkoloniale Theorie, Berlin 2024
7 Welche „Allianzen“ sich zum gemeinsamen Protest dabei bilden, wird einmal mehr deutlich, wenn man sich die Beteiligung an der Demonstration auf dem Hamburger Rathausmarkt am 3.6.2025 genauer ansieht: *https://taz.de/Kundgebungen-in-Hamburg/!6088456/*
8 Dan Bar-On, Die „Anderen“ in uns. Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung, Hamburg 2001
9 Goldberg/Bashir (Hg.), The Holocaust and the Nakba. A New Grammar of Trauma and History, NY 2018
10 *https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/margot-friedlaender-118.html*

Worauf muss sich Unterricht heute einstellen, wenn er wirksam antisemitischen Positionen begegnen will?
Zuallererst gilt es deutlich zu unterscheiden: Kritik am israelischen Regierungshandeln und an seiner Kriegsführung ist keineswegs per se antisemitisch. Nicht vergessen darf man, wie massiv in Israel selbst sich zivilgesellschaftlicher Protest dagegen regelmäßig und lautstark erhebt bis hin zu öffentlichen Aufrufen, die sich gegen die Regierung Netanyahu und ihre ultrarechten Minister Ben Gvir und Smotrich richten. Inzwischen verweigern immer mehr Reservisten den Einsatz in Gaza.[11]

→ Die Auseinandersetzung mit dieser Politik kann jederzeit Gegenstand guten Unterrichts sein. Dieser soll unseren Schülern und Schülerinnen helfen, ein eigenständiges Urteil faktenbasiert zu treffen. Hier gilt es unbedingt, die Prinzipien des „Beutelsbacher Konsens“[12] einzuhalten und im schulischen Umfeld jederzeit dafür Sorge zu tragen, dass die angeleitete „Kultur des Dissenses“ den Lernprozess fördert und den Austausch ermöglicht. Bei Positionen, die einem israelbezogenen Antisemitismus zugeordnet werden können, ist es deshalb die Aufgabe der Lehrkraft, einer Dämonisierung des israelischen Staates entgegenzuwirken und die notwendige Unterscheidung einzufordern:

Kritik am Handeln der Regierung des Staates Israel rechtfertigt nicht die pauschale Verurteilung seiner Staatsbürger, noch weniger die Behauptung, dass „alle Juden“ dafür verantwortlich seien. Die Berichterstattung in den Medien fokussiert stark auf die Kriegsfolgen, insbesondere auf die humanitären Notlagen. Wenig Beachtung findet der innerisraelische Protest dagegen, was pauschalen Vorurteilen Auftrieb gibt. Es wäre notwendig, im Politikunterricht diese Auseinandersetzungen in der israelischen Öffentlichkeit zu thematisieren; sie zeigen sehr deutlich, dass weder alle Israelis noch alle Juden die aktuelle Politik unterstützen.[13]

Das Wort „Israelkritik“ impliziert ebenfalls eine unzulässige Pauschalisierung; es ist nicht von USA-Kritik oder Russland-Kritik oder Ungarn-Kritik die Rede, auch dann nicht, wenn weder Trumps noch Putins noch Orbans Politik gutgeheißen wird. Die notwendige Differenzierung zwischen den Menschen und der Administration sollte zu jeder ernst gemeinten Auseinandersetzung im Bildungsbereich gehören; sie wird leider sehr oft nicht geführt.

Ein weiterer Punkt, der in der Bearbeitung antisemitischer/judenfeindlicher Positionen auftaucht, ist die Behauptung, Deutschland habe ein Problem mit „eingewandertem Antisemitismus“, so, als wären vor 2015 etwa keine judenfeindlichen Aktionen erkennbar gewesen. Noch einmal sei auf die Veröffentlichung von Ronen Steinke verwiesen, der dies sehr unmissverständlich widerlegt.

Dass in bestimmten muslimischen Communities allerdings zahlreiche judenfeindliche und antiisraelische Positionen verbreitet sind, steht außer Frage. Diese hier zu beschreiben, fehlt der Platz. Sehr ausgewogene und detailreiche Analysen finden Sie zum Beispiel in den Veröffentlichungen der Bundeszentrale für politische Bildung und bei Hakan Turan.[14, 15] Die Problematisierung solch judenfeindlicher Positionen fällt Lehrkräften indes oft schwer, werden die Materialien – sei es auf TikTok oder YouTube etc. – doch nicht immer in deutscher Sprache verbreitet: Peergroups, Imame (oft selbst ernannte) und andere Influencer üben einen erheblichen Einfluss auf junge Muslime und Muslima aus. Auch in Schulen wird religiös motivierter Gruppenzwang zunehmend spürbar (s. z.B. Hamburger Abendblatt vom 5.6.2025).

Die Mitte Mai 2025 veröffentlichte Studie des Bundesinnenministeriums weist den Anstieg politisch und ideologisch motivierter Gewalt nach; die Mehrheit dieser Straftaten ist der rechten Szene zuzuordnen, auch wenn der Anteil der israelbezogenen antisemitischen Straftaten seit dem 7. Oktober 2023 erheblich zugenommen hat.[16]

Fazit
Es bleibt festzuhalten, dass der gegenwärtige Judenhass in unterschiedlicher Gestalt auftritt: Den rechten, nationalistischen gibt es ebenso wie den postkolonialen und den islamistischen – allen gemeinsam ist ihre Position, die dem Staat Israel das Existenzrecht verweigert und mit „den Juden“ eine ethnische Gruppe definiert, die pauschal für politisches Unrecht verantwortlich gemacht und bekämpft wird. Beschäftigt sich Schule mit Judenhass und seinen Erscheinungsformen, so spielt es letztlich keine große Rolle, woher sich die menschenverachtende Position speist – diese sollte in ihren falschen Axiomen und mörderischen Konsequenzen in jedem Fall gründlich aufgearbeitet werden: Terrorgruppen und ihre Aktionen zu bejubeln, verbietet sich unbedingt, sie als politische Akteure zu ignorieren auch:

„(…) der Gipfel der Perversion ist, die Hamas für eine Befreiungsbewegung zu halten. Sie ist als fundamentalistische Terrororganisation angetreten, alles zu vernichten, was nicht ihrem Weltbild entspricht. Die Aufgabe der Dekolonisierungspolitik aus deutscher und westlicher Perspektive wird in den kommenden Jahren sein, an dieser Stelle die notwendige Klarheit herbeizuführen. Alle, wirklich alle, müssen ohne Angst verschieden sein dürfen.“[17]

→ Für jüdische Schüler, Schülerinnen und Studierende muss wie für alle anderen Menschen in Bildungseinrichtungen gelten, dass jederzeit ein angstfreier wertschätzender Rahmen der Begegnung in Schule und Universität zu gewährleisten ist: Sie diffamierenden Anschuldigungen auszusetzen, sie damit allein zu lassen, statt sie zu schützen, nimmt antisemitische Haltungen und Handlungen in ihrer grundsätzlich menschenverachtenden Funktion nicht ernst und reduziert jede Reaktion darauf auf eine quasi individuelle.

Wie stark der 7. Oktober als ein besonderer Einschnitt in das Leben und den Alltag jüdischer Menschen wahrgenommen wurde, war Gegenstand eines Forschungsprojekts, das die Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2024 in Auftrag gegeben hat. Eine kurze Zusammenfassung der Mit-Autorinnen Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai zeigt deutlich, dass die „genozidale Botschaft“ des terroristischen Anschlags vom 7. Oktober als Trauma aufgenommen wurde und spürbare Auswirkungen auf die jüdische Identität der Befragten hat und hatte.[18] Die Autorinnen gelangen zu dem Schluss:

„Wird das Trauma der jüdischen Communities in Deutschland nicht anerkannt, nicht eingeordnet, droht das ohnehin brüchige Vertrauen zwischen der nichtjüdischen Mehrheit und jüdischer wie auch israelischer Communities zerstört zu werden. Die Beschäftigung mit (…) dem Antisemitismus ist dabei eine Aufgabe, die der Politik und der Zivilgesellschaft zukommt, um Jüdinnen und Juden mit ihren Erfahrungen und Perspektiven stärker einzubeziehen und ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ohne Einschränkungen zu ermöglichen.“[19]

Alle Bildungseinrichtungen sollten sich gegen Rassismus positionieren, sie müssen sich dabei immer auch aktiv gegen jede Form des Antisemitismus zur Wehr setzen.

Und: Antisemitismus braucht keinen Krieg in Gaza, keinen jüdischen Staat, keine Regierung Netanyahu – dies alles bietet vordergründige Anlässe zur Artikulation von Hass und Gewalt, aber der Kern antisemitischer Positionen ist Bestandteil einer zutiefst menschenverachtenden Haltung. Und diese darf in Schulen keinen Raum haben.

Kontakt:
Redaktionsleitung.hms@hamburg.de

Gemeinsame Erklärung der Religionsgemeinschaften und der Schulbehörde vom 18. Juni 2025

„Hamburgs Vielfalt fördern und schützen – Hamburg und seine Religionsgemeinschaften zeigen Haltung für ein respektvolles dialogisches Miteinander.“

→ *https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/schulbehoerde/schulbehoerde-und-religionsgemeinschaften-unterzeichnen-gemeinsame-erklaerung--1072100*

Hier die gemeinsame Erklärung im Wortlaut:
→ *https://www.hamburg.de/resource/blob/1071740/9392a5e-521f7365329527e8d2b23ac80/gemeinsame-erklaerung-data.pdf*

11 s. DER SPIEGEL vom 11.5.2025, „Die Israelis sind kriegsmüde“
12 s. Meyer/Hilpert/Lindmeier, Grundlagen und Praxis inklusiver politischer Bildung, Bonn 2020
13 Die regierungskritische israelische Tageszeitung Haaretz berichtet regelmäßig über die heftigen innerisraelischen Auseinandersetzungen: *https://www.haaretz.com* (englisch)
14 *https://www.bpb.de/themen/infodienst/557000/antisemitismus-unter-muslim-innen-warum-eine-kritisch-differenzierte-debatte-notwendig-ist/*
15 *https://kath-akademie-bayern.de/mediathek-eintrag/antisemitismus-aus-muslimischen-kontexten-ueber-wurzeln-verbreitung-und-handlungsperspektiven*
16 *www.bmi.bund.de*; s. auch „Gewalt als Spiegel der Gesellschaft“, FAZ vom 20.5.2025
17 Carsten Brosda, Senator für Kultur und Medien Hamburg, in einem Interview mit der ZEIT, 27.2.2024
18 bpb, Aus Politik und Zeitgeschichte – Antisemitismus, darin: Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai, „Der 7. Oktober als Zäsur für jüdische Communities“, 15.6.2024
19 ebenda

IM BRENNGLAS:

„Dich hat man doch vergessen zu vergasen!“

DIE SITUATION AN DEN JÜDISCHEN OBERSCHULEN IN BERLIN NACH DEM 7. OKTOBER 2023

Wir haben uns bewusst dafür entschieden, KEIN Hamburger Beispiel für antisemitische Erfahrungen im schulischen Umfeld zu wählen, um nicht einzelne Schüler oder Schülerinnen bloßzustellen. Es gibt allerdings auch in Hamburg etliche Fälle, in denen jüdische Schüler oder Schülerinnen ihr schulisches Umfeld als so antisemitisch-belastend empfinden, dass sie die Schule wechseln. Die Red.

Dr. Aaron Eckstaedt
leitet seit 2014 das Jüdische Gymnasium Moses Mendelssohn in Berlin-Mitte, 2020 gründete er die Rabbinerin-Regina-Jonas-Schule (Integrierte Sekundarschule). Aaron Eckstaedt war zehn Jahre im hamburgischen Schuldienst tätig und ist außerdem als Supervisor/Coach DGSv tätig.*

FOTO ROLF WALTER ARCHITEKTURFOTO

Eine Situation hat sich mir besonders eingebrannt. Eine Schülerin der 10. Klasse eines gutbürgerlichen und beliebten Gymnasiums im alten Westen Berlins sitzt gemeinsam mit ihrem Vater bei mir und schildert ihre Situation. Seit Jahren häufen sich antisemitische Erlebnisse in der Klasse. Sprüche wie „Dich hat man doch vergessen zu vergasen!“ oder „Wir mögen dich nicht, weil du jüdisch bist!“ träfen ihrer Darstellung nach auf eine relative Gleichgültigkeit vonseiten der Lehrkräfte und der Schulleitung. Es herrsche die Einstellung vor, dass man ohnehin nichts ändern könne, was vom Vater bestätigt wird. Seit Jahren orientiere sie sich an höheren Jahrgängen und Freunden dort, um die Situation zu ertragen – mit dem festen Willen, dem Antisemitismus in der Klasse standzuhalten. Mit dem Abitur-bedingten Abgang der älteren Freunde, die sie aus dem Jugendzentrum der Jüdischen Gemeinde und anderen jüdischen Kontexten kenne, sei dies nicht mehr möglich. Die Situation sei unerträglich geworden.

Als private Schulen in Trägerschaft der Jüdischen Gemeinde zu Berlin können wir Schülerinnen und Schüler quasi zum nächsten Tag aufnehmen, was ich der Familie auch zusichere. Wir verabschieden uns, und als ich nach etlichen Minuten noch einmal mein Schulleitungszimmer verlasse, sehe ich die Schülerin immer noch den Vater umarmend und weinend mitten im Verwaltungsfoyer des Jüdischen Gymnasiums stehen. Welche Last von ihr abfiel, war deutlich spürbar.

Insbesondere nach dem Pogrom in Israel am 7. Oktober 2023 wechseln vermehrt Schülerinnen und Schüler an unsere Oberschulen und berichten von antisemitischem Mobbing, welches sich über eine breite Skala erstreckt: von unterschwelligen antisemitischen Äußerungen bis hin zu handfestem Mobbing in den sozialen Medien und physischer Gewalt. Dies hier auszuführen, ist nicht Ziel des Artikels. Vielmehr möchte ich darstellen, wie wir an den Jüdischen Oberschulen solche Schülerinnen und Schüler nach der Aufnahme unterstützen und in unsere Schulgemeinschaft integrieren. Die oben erwähnte Schülerin hat mir dabei wie noch nie vor Augen geführt, welche Auswirkungen antisemitisches Mobbing auf das Leben eines jungen Menschen haben kann.

Das Jüdische Gymnasium Moses Mendelssohn und die Rabbinerin-Regina-Jonas-Schule haben zusammen etwa 450 Schüler und Schülerinnen, von denen stets ca. 20 bis 30 % nichtjüdisch sind; wir sind dem Geist Moses Mendelssohns und der Haskala, der jüdischen Aufklärung, verpflichtet. Individuelle Unterstützung und Betreuung nach der Aufnahme sind auch mir als Schulleiter und Supervisor/Coach sehr wichtig. Im schulischen Alltag leistet dies allerdings meist unser Sozialteam, das aus einer Schulsozialarbeiterin, drei Erziehern und Erzieherinnen sowie einer Beratungslehrerin besteht. Die versteckten sozialpädagogischen Funktionen von Bibliotheksleitung und Sekretariat, die in unserem Fall auch die häufig von Schülerinnen und Schülern gesprochenen Sprachen Hebräisch und Russisch abdecken, sollen dabei nicht unerwähnt bleiben. Erste Anlaufstelle sind wie üblich die Klassenleitungen, die für solche Fälle sensibilisiert sind und von mir immer über die Umstände der Aufnahmen informiert werden. Und natürlich arbeiten wir mit dem SIBUZ, den schulpsychologischen Beratungsstellen des Landes Berlins, und dem Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung in Trägerschaft der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland sowie verschiedenen Beratungsstellen für von Antisemitismus Betroffene zusammen.

Wichtiger aber ist die Gemeinschaft in den Klassen und über die Klassengrenzen hinweg. Jüdische Schule heißt für uns, das WIR zu stärken – ein WIR, zu dem selbstverständlich auch die nichtjüdischen Schülerinnen und Schüler gehören. Wir nutzen hierzu alles, was probat und en vogue ist: Aktivitäten der Schul- und Klassengemeinschaft im jüdischen und ganz profanen Rahmen, die gängigen Methoden des Teambuilding, z.B. im Klassenrat, spezielle Workshops (u. a. auch zum Umgang mit Antisemitismus) etc. Und dies immer getragen von dem doppelten zentralen Impetus des Judentums „Sei ein Mensch!“ und „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg‘ auch keinem anderen zu.“

Fragt man die vormals betroffenen Jugendlichen, so bestätigen sie dieses Konzept. Einen expliziten und individuellen Beratungsbedarf in Bezug auf die bisherigen Erlebnisse artikuliert kaum jemand, viel wichtiger und heilender ist offensichtlich das Aufgehoben-Sein in der Gemeinschaft. Die (neuen) Freundschaften sowie Empathie, Wertschätzung und das gemeinsame Leben im Safe Space unserer Schulen sind ausreichend lösungsorientiert, das Hier und Jetzt überlagert schnell vergangene Erfahrungen – auch wenn diese nicht verschwinden werden. Außerschulische jüdische Kontexte (Jugendzentrum, Sportverein etc.) spielen im Übrigen ebenfalls eine große Rolle.

Die gemeinschaftsbildende Kraft des Judentums betont auch die Halacha, das jüdische Religionsgesetz, immer wieder. So müssen z. B. die wichtigen täglichen Gebete immer im Kreis von 10 Männern (oder im konservativen bzw. liberalen Judentum auch Frauen), einem Minjan, verrichtet werden. Religiös erstrebenswert ist nicht in erster Linie eine individuelle Vervollkommnung oder gar Erleuchtung, sondern eben das Miteinander.

Jüdisches Gymnasium Moses Mendelssohn, Berlin

FOTO INGRID HERZBERG

Die folgenden beiden chassidischen Anekdoten illustrieren diese Sichtweise anschaulich.

In der ersten bleibt ein langjähriger Beter plötzlich am Shabbes der Synagoge fern. Als der Rebbe ihn zu Hause besucht, sieht er den Mann gemütlich vor dem Ofen sitzen und lesen. Der Rebbe setzt sich zu ihm, gemeinsam genießen sie die Wärme des Feuers, bis der Rebbe ein Stück Kohle nimmt und auf den Boden legt. Während das Feuer weiter lodert, verglimmt das einzelne Stück Kohle. Der Mann versteht und kehrt in die Gemeinschaft zurück.

In der anderen Anekdote müssen Stachelschweine in einem besonders harten und kalten Winter eine Lösung finden zu überleben. Da offensichtlich ist, dass jedes für sich erfrieren würde, schließen sie sich trotz der Wunden, die sie sich durch ihre Stacheln gegenseitig zufügen, eng zusammen. Mir ist dabei weniger der missionarische Charakter beider Anekdoten als vielmehr ihre Aussage über die Funktion der Gruppe wichtig.

In Zeiten wie den heutigen, in denen der Druck von außen wächst, wächst entsprechend auch der innere Zusammenhalt – auch wenn dies manchmal mit gegenseitigen Verletzungen einhergeht und nicht immer einfach ist.

All dies gilt bei uns bewusst nicht nur für jüdische Schüler und Schülerinnen, sondern für eine vielfältige Schulgemeinschaft, die etliche Kulturen und Religionen vereint.

Die wichtige Frage ist also stets, wie wir das WIR auch in diversen Gruppen stärken und wie eindeutige Regeln (und damit auch Konsequenzen) für den respektvollen Umgang miteinander gelebt werden können.

Kontakt:
eckstaedt@jgmm.de

DAS VERSPRECHEN DES HAMBURGER SCHULGESETZES:

Schule als sicherer Ort für alle!

BERATUNGSANGEBOTE DES HAMBURGER LANDESINSTITUTS FÜR QUALIFIZIERUNG UND QUALITÄTSENTWICKLUNG IN SCHULEN

„Schule als sicherer Ort für alle“. Dieser Ausspruch ist nicht nur ein netter Slogan – er ist ein Versprechen, das das Hamburger Schulgesetz allen Schülerinnen und Schülern macht: Deine Schule ist ein Lernort, in dem alle Menschen frei von Hass und Diskriminierung lernen und leben können sollen.

Damit das gelingen kann, muss das gesamte pädagogische Personal, aber auch Verwaltung und Haustechnik mit dem Phänomen und dem Bedrohungspotenzial des Antisemitismus vertraut sein. Eine sichere Schule für alle lässt sich nämlich nur herstellen, wenn auch judenfeindliche oder rassistische Aufkleber an der Turnhalle, Kritzeleien an der Schulklotür oder vermeintlich witzig gemeinte Sprüche auf dem Schulhof als das wahrgenommen werden, was sie sind: Ausdruck von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Antisemitismus.
Um Antisemitismus erkennen zu können, braucht es (Fort-) Bildung: Was hat es mit dem Begriff „Israelkritik“ auf sich? Auf welche Mythen und Verschwörungserzählungen gehen aktuelle Codes zurück? Was ist sekundärer Antisemitismus? Fragen wie diese werden im Rahmen der Fortbildungen aus dem Referat Gesellschaft (LIF 14) des Landesinstituts für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen beantwortet. Ein wesentliches Element der Fortbildungen sind die Selbstreflexion und die Selbstbildung. Nur wer sich selbst „auf die Schliche“ kommen kann, erkennt die Wechselhaftigkeit und Vielschichtigkeit auch in Äußerungen oder Anspielungen anderer. Diese Fortbildungen finden sowohl als Terminveranstaltungen am LI statt, können aber auch themenspezifisch als schulinterne Fortbildung an alle Hamburger Schulen und Schulformen eingeladen werden.
Schulinterne Fortbildungen sind häufig eine Kombination aus Wissensvermittlung und Besprechung von Ereignissen an der jeweiligen Schule. Dieses Format bietet sich u. a. dann an, wenn es beispielsweise seit dem Überfall der Hamas am 7.10.2023 zu Vorfällen an einer Schule gekommen ist. Im Rahmen dieser Fortbildungen kann auch gemeinsam überlegt werden, wie die Genese des sogenannten Nahost-Konflikts im Unterricht thematisiert werden kann – regelhaft, statt erst dann, wenn die Schülerinnen und Schüler sich anlassbezogen bereits zu Positionierungen verpflichtet fühlen. Ein weiterer Baustein, um Schule zu einem sicheren Ort auch für Jüdinnen und Juden zu machen, ist die Integration des Judentums in den schulischen Alltag – sei es im Rahmen von Feiertagen oder als Unterrichtsgegenstand. Die Kolleginnen aus Religion und dem Lernbereich Gesellschaft stehen hier für Beratungen zur Verfügung. Auch die Vermittlung zu Angeboten der jüdischen Gemeinde oder zu interreligiösen Formaten kann durch die Kolleginnen geschehen.
Für Beratungen stehen Ihnen neben den Kolleginnen und Kollegen der Beratungsstelle Gewaltprävention auch das „Präventionsteam Menschenrechts- und Demokratiefeindlichkeit“ aus LIF 14 zur Seite. Gemeinsam analysieren wir Vorfälle, entscheiden, welche Kooperationspartner hinzugezogen werden und bereiten pädagogische Reaktionen und ggf. Ordnungsmaßnahmen vor. Im Mittelpunkt der Fallberatung steht der Schutz der Betroffenen. Ihnen gilt es zuzuhören, ihre Integrität wiederherzustellen und sie zu stärken. Um dies zu erreichen, arbeiten wir mit der Beratungsstelle empower (s. S. 18) zusammen und ermutigen alle Betroffenen, ob Schülerin, Schüler oder Lehrkraft, sich dort (zusätzliche) Unterstützung zu holen. Die Fallberatung umfasst auch das Angebot, sich systematisch mit Handlungsketten zur Intervention bei Vorfällen zu beschäftigen.

FOTO PRIVAT

Johanna Jöhnck
leitet im Hamburger Landesinstitut für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen (LI,) das Aufgabengebiet Sozial- und Rechtserziehung und dort das Team Beratung Menschenrechts- und Demokratiefeindlichkeit.

Kontakt:

Referat Gesellschaft am LI
Leitung: Mara Sommerhoff
Tel. 040/42 88 42-560
mara.sommerhoff@li.hamburg.de

Beratung Antisemitismus/ Thematisierung Nahost-Konflikt
Tel. 0176/22 26 45 12
johanna.joehnck@li.hamburg.de

Beratung Judentum/ Religionsunterricht
Tel. 040/42 88 42-568
sarah.edel@li.hamburg.de

Beratungsstelle Gewaltprävention
Leitung: Christian Böhm
Tel. 040/428 63-7022

Beratung
Tel. 040/ 428 63-7020
gewaltpraevention@bsb.hamburg.de

Hamburg vernetzt gegen Rechts

DAS HAMBURGER BERATUNGSNETZWERK UND SEINE ANGEBOTE

„Hamburg vernetzt gegen Rechts“ (HvgR) koordiniert, bündelt und vernetzt Hamburger Institutionen, die sich gegen Rechtsextremismus und rechte Einstellungen engagieren. Wir tragen dazu bei, dass dieses Engagement und die hiesigen Angebote dazu sichtbar sind.

Außerdem informieren wir zu den Themenfeldern Rechtsextremismus, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Verschwörungserzählungen.

→ Sie suchen das richtige Beratungs- oder Bildungsangebot dazu in Hamburg? Wir verweisen gern an die richtige Stelle. Ihre Organisation möchte sich gegen rechte Positionen stellen? Auch dabei unterstützen wir Sie gern.

Als Koordinierungsstelle übernimmt HvgR eine zentrale Rolle im **Beratungsnetzwerk gegen Rechtsextremismus Hamburg (BNW),** einem Zusammenschluss von über 50 Organisationen, die sich seit 2008 gegen Rechtsextremismus, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Verschwörungsideologien engagieren. Dazu gehören neben Fachbehörden und Bezirken auch unterschiedliche Vereine und Organisationen aus der organisierten Zivilgesellschaft. Auch die Behörde für Schule und Berufsbildung ist im Netzwerk vertreten.
Teil des BNW sind zudem die Hamburger Beratungsstellen im Themenfeld Rechtsextremismus, die sich mit ihren Angeboten an eine breite Zielgruppe richten. Wer selbst von rechter, rassistischer oder antisemitischer Gewalt betroffen ist, findet beispielsweise bei der Beratungsstelle **empower** Unterstützung (s. den Beitrag S. 18). Die Beratung reicht von emotionaler Unterstützung über juristische Hilfe bis zur Begleitung zu Behörden oder Gerichten.
Das Projekt **amira** hilft insbesondere Menschen, die aufgrund ihrer Herkunft, Religion, Hautfarbe oder Sprache diskriminiert werden.

Einzelpersonen sowie Institutionen erhalten Unterstützung durch das **Mobile Beratungsteam gegen Rechtsextremismus Hamburg (MBT),** das zu Organisationsformen der extremen Rechten, Rassismus und Antisemitismus und Verschwörungsideologien informiert und berät. Auch für Menschen, die sich von (extrem) rechten oder verschwörungsideologischen Strukturen distanzieren möchten, gibt es Unterstützung.

FOTO PRIVAT

Dr. Larissa Denk,
Lawaetz-Stiftung, leitet den Arbeitsbereich Soziale Stadtentwicklung und Demokratieförderung.

Das Projekt **Kurswechsel** begleitet auf diesem Weg, hilft bei der Neuorientierung und bietet Beratung in persönlichen, sozialen und beruflichen Fragen. Mit dem Beratungsangebot **navi** gibt es Unterstützung im Umgang mit verschwörungsgläubigen Menschen. Auch Angehörigen bietet die Beratungsstelle Unterstützung im (pädagogischen) Umgang.
Die Beratungsstellen helfen immer anonym und die Angebote richten sich auch an einzelne Lehrkräfte, pädagogisches Personal, Schüler und Schülerinnen oder Eltern.
Damit trägt das Netzwerk mit seinen Fach- und Beratungsstellen und dem Austausch unter den Mitgliedern dazu bei, demokratische Werte zu stärken und ein offenes, vielfältiges Hamburg zu fördern.

Aber es braucht nicht nur Beratung und Unterstützung, sondern auch ein genaues Bild davon, wo und wie rechte Ideologien auftreten. Wer rechte, rassistische oder antisemitische Vorfälle erlebt oder beobachtet, kann diese unkompliziert und auf Wunsch auch anonym über die digitale **Hinweisstelle Hamburg** melden. Jede Meldung hilft dabei, rechte und antisemitische Aktivitäten in der Stadt besser zu erfassen, Entwicklungen nachzuvollziehen und fundierte Gegenstrategien zu entwickeln.

→ *https://hinweisstelle-hamburg.de/*

Neben der Verweisberatung bietet HvgR regelmäßig Workshops, Vorträge und andere öffentliche Veranstaltungen an, um über rechte Strukturen und Ideologien, über Verschwörungserzählungen und Gegenstrategien aufzuklären.

Diese Veranstaltungen stehen allen Interessierten offen und können z. B. von Lehrkräften oder ganzen Lerngruppen besucht werden. In einigen Fällen ist eine vorherige Anmeldung erforderlich.

Letztes Jahr hat **Hamburg vernetzt gegen Rechts** beispielsweise zusammen mit der Landeszentrale für politische Bildung und dem Landesinstitut für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen einen ganztägigen Workshop für Multplikatoren und Multiplikatorinnen angeboten zum Thema „Bildung gegen Antisemitismus nach dem 7. Oktober“. In derselben Reihe fand ebenfalls im letzten Jahr eine Vortragsveranstaltung zu Antisemitismus im Netz, insbesondere auf TikTok, statt.

Aktuelle Termine und weiterführende Informationen veröffentlichen wir in unserem Veranstaltungskalender und (noch tagesaktueller) auf unserem Instagram-Profil. Dort werden neben Veranstaltungsankündigungen auch interessante Artikel, hilfreiche Materialien und Einblicke in die Arbeit und das Netzwerk von HvgR geteilt.

Wer sich weiterbilden oder aktiv in die Thematik einsteigen möchte, findet hier eine gute Anlaufstelle.

→ Instagram:
@vernetztgegenrechts.hamburg
→ *https://vernetztgegenrechts.hamburg*

Kontakt:
denk@lawaetz.de

Übersicht:
Das Beratungsnetzwerk

Mobiles Beratungsteam gegen Rechtsextremismus (MBT)
Beratung, Bildung, Berichterstattung gegen rechte Ideologien.

(EN)
Mobile counselling team against right-wing extremism: Advice, education and reporting against right-wing ideologies.

(FR)
Une équipe de conseil mobile contre l'extrémisme de droite : conseils, formation, réalisation de rapports contre les idéologies de droite.

(TR)
Aşırı sağcılığa karşı mobil danışma ekibi: tavsiye, eğitim, sağcı ideolojilere karşı raporlama.

(RU)
Мобильная консультационная группа против правого экстремизма: консультирование, обучение, освещение проблематики правых идеологий.

(AR)
فريق استشاري متنقل ضد التطرف اليميني: استشارة، تعليم، تقارير مناهضة للأيديولوجيات اليمينية.

KONTAKT
mbt@hamburg.arbeitundleben.de
040 284016-202
↘ beratung-gegen-rechts-hamburg.de
↘ mobileberatunghamburg.de
↘ twitter: @mbt_hamburg

empower
Beratung für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt.

Über ↘ memo-hinweisstelle.de können antisemitische, rassistische und rechte Gewalt Vorfälle in Hamburg gemeldet werden.

(EN)
Counselling for those affected by right-wing, racist and anti-Semitic violence. Incidents of anti-Semitic, racist and right-wing violence in Hamburg can be reported at ↘ memo-hinweisstelle.de

(FR)
Conseils aux victimes de violences de droite, racistes et antisémites. Les incidents antisémites, racistes et les actes de violence de droite à Hambourg peuvent être signalés sur ↘ memo-hinweisstelle.de

(TR)
Sağcı, ırkçı ve Yahudi karşıtı şiddetten etkilenenler için danışmanlık. Hamburg'daki Yahudi karşıtı, ırkçı ve sağcı şiddet olaylarını ↘ memo-hinweisstelle.de adresinden bildirebilirsiniz.

(RU)
Консультационная поддержка пострадавших от правого, расистского и антисемитского насилия. По адресу ↘ memo-hinweisstelle.de Вы можете сообщить о случаях антисемитского, расистского и праворадикального насилия в Гамбурге.

(AR)
تقديم المشورة للمتضررين من أعمال عنف الجماعات اليمينية وكذلك العنصرية ومعاداة السامية
يمكن الإبلاغ عن حوادث العنف نتيجة معاداة السامية والعنصرية والتطرف اليميني في هامبورغ عبر ↘ memo-hinweisstelle.de

KONTAKT
empower@hamburg.arbeitundleben.de
040 284016-67
↘ hamburg.arbeitundleben.de/empower

amira
Beratung und Unterstützung bei Diskriminierung wegen (zugeschriebener) Herkunft und Religion.

(EN)
Counselling and support in cases of discrimination based on (attributed) origin or religion.

(FR)
Des conseils et du soutien en cas de discrimination fondée sur l'origine (attribuée) et la religion.

(TR)
(Atfedilen) köken ve din nedeniyle ayrımcılık durumunda tavsiye ve destek.

(RU)
Консультирование и поддержка при дискриминации из-за (приписываемого) происхождения или религиозной принадлежности.

(AR)
المشورة والدعم في حالة التمييز بسبب الأصل والدين.

KONTAKT
amira@basisundwoge.de
040 39842647
↘ adb-hamburg.de/amira

Kurswechsel
Beratung, Begleitung und Bildung bei Distanzierung und Ausstieg aus (extrem) rechten und verschwörungsideologischen Einstellungen und Szenen.

(EN)
Counselling, support and education on distancing oneself from (extreme) right ideologies and conspiracy theories and leaving those scenes.

(FR)
Conseil, accompagnement et formation en cas de distanciation et de désengagement des idéologies et des scènes d'extrême droite et du conspirationnisme.

(TR)
(Aşırı) sağcı ve komplo ideolojik tutum ve yaklaşım nedeniyle kişilerde meydana gelen toplumdan uzaklaşma ve çıkış konusunda tavsiye, destek ve eğitim.

(RU)
Консультирование, сопровождение и обучение по вопросам дистанцирования и ухода от (крайне) правых и конспирологических идеологических установок и действий.

(AR)
المشورة والدعم والتعليم من أجل الابتعاد والخروج من مشاهد ومواقف الأيديولوجيات اليمينية (المتطرفة).

KONTAKT
ausstieg@kurswechsel-hamburg.de
0800 565780056
↘ kurswechsel-hamburg.de

Nordverbund Ausstieg Rechts
Informationen über Distanzierung und Ausstieg sowie Beratung und Begleitung beim Ausstieg von Funktionären aus der (extrem) rechten Szene.

(EN)
Nordverbund Ausstieg Rechts: Information, counselling and support for functionaries of the extreme right attempting to distance themselves from and leaving the (extreme) right scene.

(FR)
Nordverbund Ausstieg Rechts : informations sur la distanciation et le désengagement ainsi que conseils et accompagnement lors du désengagement de fonctionnaires de la scène d'extrême droite.

(TR)
Nordverbund çıkışı sağ: (Aşırı) sağcı tutum nedeniyle zaklaşma ve çıkış hakkında tavsiye ve desteğe ek olarak toplumdan uzaklaşma ve çıkış konusunda bilgilendirme.

(RU)
«Nordverbund Ausstieg Rechts»: Информирование о возможностях дистанцирования и ухода, а также консультирование и сопровождение при уходе функционеров с (крайне) правой сцены.

(AR)
Nordverbund شبكة للخروج من الجماعات اليمينية: معلومات حول الابتعاد والمغادرة، بالإضافة إلى المشورة والدعم لخروج الكوادر من المشهد اليميني (المتطرف) .

KONTAKT
koordination@nordverbund-ausstieg.de
0800 565780056
↘ nordverbund-ausstieg.de

perspektif:a
Beratung, Begleitung und Bildung zu (extrem) rechten Einstellungen und Szenen in (post-)migrantischen Communities.

(EN)
Counselling, support and education on (extreme) right attitudes and scenes in (post-)migrant communities.

(FR)
Conseil, accompagnement et formation sur les opinions et les scènes de (d'extrême) droite dans les communautés (post) migrantes.

(TR)
(Aşırı) sağcı tutumlar ve (post-)göçmen topluluklarındaki meydana gelen kavgalar hakkında tavsiye, destek ve eğitim.

(RU)
Консультирование, сопровождение и обучение по проблеме (крайне) правых установок и действий в сообществах (бывших) мигрантов.

(AR)
المشورة والدعم والتعليم بشأن المواقف والمشاهد اليمينية (المتطرفة) في مجتمعات المهاجرين (وما بعد الهجرة).

KONTAKT
info@perspektifa.de
040 2111181-43
↘ perspektifa.de

Antisemitismus in Bildungseinrichtungen

DAS PROJEKT E M P O W E R – BERATUNG FÜR BETROFFENE RECHTER, RASSISTISCHER UND ANTISEMITISCHER GEWALT IN HAMBURG

Johannes Ebenau
ist Bildungsreferent beim Verein Arbeit und Leben DGB/VHS Hamburg e. V., zu dem die Beratungsstelle empower gehört.

Nissar Gardi
ist Projektleiterin bei empower.

Die Sachlage

Unsere Beratungsstelle erfasste in den letzten Jahren eine besorgniserregende Zunahme antisemitischer Gewaltvorfälle in der Stadt. Der terroristische Angriff der Hamas am 7. Oktober 2023 war und ist eine Zäsur, welche sich bis heute, nach mehr als fast zwei Jahren, weiterhin in erheblicher Weise auswirkt. Jüdinnen und Juden sind auch in Hamburg verstärkt von Gewalt und Diskriminierung betroffen. In den Monaten direkt nach dem 7. Oktober 2023 stieg die Zahl der von empower erfassten antisemitischen Vorfälle so stark an, dass allein in diesem Zeitraum die Gesamtzahl der vorherigen drei Quartale um über 50 % übertroffen wurde. Vom 1.–3. Quartal 2023 sind 111 Vorfälle erfasst worden. Im 4. Quartal allein waren es 171 Vorfälle. Diese gravierende Tendenz setzte sich fort. Durch die Beratungsarbeit, Meldungen von Betroffenen, Zeugen und Zeuginnen sowie durch eigene Recherchearbeit hat das Projekt empower für das Jahr 2024 insgesamt 300 antisemitisch motivierte Vorfälle in Hamburg dokumentieren können. Antisemitismus prägt das Stadtbild in Hamburg sichtbar in verschiedenen Stadtteilen und Institutionen, z. B. in Form von antisemitischen Schmierereien, Bildern und Versammlungen, aber auch durch Sachbeschädigungen an jüdischen Einrichtungen, Orten des Gedenkens und Plakaten mit Darstellungen der durch die Hamas verschleppten israelischen Geiseln. Antisemitische Beleidigungen, Volksverhetzungen und Bedrohungen sowie nicht zuletzt körperliche Angriffe finden überall in Hamburg statt und richten sich gegen Kinder wie auch Erwachsene. Verbale Angriffe begünstigen und ermöglichen zudem die Ausübung physischer Gewalt. Oft finden Angriffe in Anwesenheit von Zeugen und/oder Zeuginnen statt, die in den meisten Fällen den bedrohten und angegriffenen Betroffenen nicht unterstützend zur Seite stehen.
Antisemitismus war im Jahr 2024 gemeinsam mit Rassismus das häufigste von empower erfasste Tatmotiv rechter Gewalt an Schulen und anderen Bildungseinrichtungen. Betroffene sehen sich mit Antisemitismus, ausgehend von allen gesellschaftlichen Schichten und politischen Positionierungen (rechts, links, Mitte, religiös, u. a. islamistisch oder christlich-fundamentalistisch), konfrontiert. Dabei tritt Antisemitismus in allen Formen auf. Ein deutlicher Anstieg ließ sich seit dem 7. Oktober 2023 beim israelbezogenen Antisemitismus erfassen, wobei oft gleichzeitig weitere Formen von Antisemitismus wie moderner (antiimperialistischer und/oder verschwörungsideologischer), sekundärer bzw. Post-Shoah- sowie religiöser oder biologistischer Antisemitismus reproduziert werden.

Auswirkungen auf Betroffene

Direkt betroffene Juden und Jüdinnen und Communities erzählen in Beratungen von Entsolidarisierungen und Angriffen aus ihrem näheren Umfeld, wie etwa von Freunden und Freundinnen, Kollegen und Kolleginnen, Nachbarn und Nachbarinnen und auch von Vertrauenspersonen wie Lehrkräften in Schulen. Wenn Betroffene von Antisemitismuserfahrungen berichten, erfahren sie nicht selten Abwehr, Verharmlosung oder Verschiebung des erlebten Antisemitismus. Nicht selten werden die Betroffenen selbst dabei zu Tätern bzw. Täterinnen oder Mitschuldigen erklärt. Antisemitischer Terror, wie der der Hamas, wird gerechtfertigt, und Schulterschlüsse mit islamistischen und nationalistischen Ideologien werden gesucht. Solche Dethematisierungen und Entsolidarisierungen haben auf Jüdinnen und Juden und jüdische Gemeinden und Communities erschütternde Auswirkungen. Viele Communitymitglieder berichten in Beratungen und Empowerment-Veranstaltungen von Rückzug und Vereinsamung. Sie erfahren u. a. Vertrauensverlust, Isolation, Verlust von Sicherheitsgefühlen und ziehen sich in der Folge mehr und mehr zurück. Teilweise können Betroffene nicht mehr zur Schule, zur Uni oder an ihren Arbeitsplatz. Oft wissen betroffene Juden und Jüdinnen nach antisemitischen Vorfällen außerdem nicht, an wen sie sich wenden und wem sie vertrauen können. Ihre Ängste, Hilflosigkeit, Ambivalenzen, aber auch ihre Trauer und ihre Wut bleiben vielfach unsichtbar. Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass an vielen Stellen, wie z. B. am Arbeitsplatz, in Bildungseinrichtungen, in Behörden oder in öffentlichen Diskursen antisemitische Vorfälle gar nicht als solche erkannt und behandelt werden wollen und können.

Beratungstätigkeit des Projekts empower

Entsprechend richteten sich in den vergangenen Jahren sehr viele Anfragen von Einzelpersonen, Familien, Initiativen, Bildungseinrichtungen und Betrieben für Beratung, Unterstützung und Fortbildungen im Kontext von Antisemitismus an empower. Das Projekt unterstützt bei solchen antisemitischen Vorfällen beispielsweise mithilfe verschiedener (psychosozialer) Beratungsprozesse mit Einzelpersonen, Familien und Gruppen sowie mit einzelnen Bildungsinstitutionen und Betrieben. Es bietet Entscheidungshilfen und berät zu Fragen von Sicherheit und Schutz, juristischen Möglichkeiten oder bei der Suche von Anwälten und Anwältinnen, Ärzten und Ärztinnen sowie Therapeuten und Therapeutinnen. empower begleitet zu Behörden, Polizei und Gerichtsterminen und bietet diverse Empowerment-Angebote für Gruppen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie Fortbildungen in pädagogischen Kontexten an und führt lokale Interventionen in Institutionen durch.

Herausforderungen und Ansätze für die pädagogische Praxis

Bildungseinrichtungen sind sowohl Orte, an denen antisemitische Einstellungen und Vorfälle auftreten können, als auch wichtige Handlungsfelder für Prävention und Aufklärung. Deshalb sind thematische Auseinandersetzungen und Strategien zum Umgang mit Antisemitismus unerlässlich für die pädagogische Praxis. Betroffene von antisemitischen Vorfällen an Bildungseinrichtungen, die bei empower ankommen, berichten wiederholt von schlechtem Umgang mit ihnen und den Vorfällen vonseiten der Institutionen. Teilweise fehlt es ihnen an Verantwortungsübernahme durch Schulleitung und Lehrkräfte. Berichten zufolge haben zuständige Personen und Institutionen in der Regel vor allem Täter und Täterinnen im Blick. Wichtig ist jedoch, bei Vorfällen von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt zunächst den Opferschutz ins Zentrum zu stellen. Das bedeutet, dass der Betroffenenperspektive Gehör geschenkt, diese anerkannt und auch vor die Täter- bzw. Täterinnenperspektive gestellt wird, um einem Rückzug der Betroffenen entgegenzuwirken und Empathie und Solidarität zu stärken. Für die Bearbeitung antisemitischer Vorfälle bedarf es wirksamer Opferschutzkonzepte, Interventionen und Gegenentwürfe.

Praxiserfahrungen, aber auch Forschungen zeigen, dass gewaltmotivierende Ideologien wie beispielsweise Antisemitismus und Rassismus sich gegenseitig verstärken. Antisemitismus muss nicht nur in seinen konkreten Ausformungen, wie etwa antisemitischen Bildern und Diskursen, sondern auch als gesamtgesellschaftliches Problem, welches sich beispielsweise mit Rassismus verschränkt, verstanden werden. Antisemitische Erzählungen sind nicht selten in alltäglicher Sprache verankert oder werden codiert geäußert. Das stellt eine zusätzliche Herausforderung für Pädagogen und Pädagoginnen beim Erkennen antisemitischer Muster und Aussagen dar. In Beratungen, Begleitungen und Fortbildungen werden auch bei diversitätsbewussten sowie macht- und rassismuskritischen Institutionen und Personen Leerstellen deutlich. Es fehlt an Wissen um verschiedene Formen von Antisemitismus, um deren historische Kontinuitäten, aber auch kontextspezifischen Aktualisierungen sowie deren Auswirkungen auf Juden und Jüdinnen. Die Sicherheit im Umgang mit Antisemitismus von Lehrern und Lehrerinnen als alltägliche Bezugspersonen von betroffenen Schülern und Schülerinnen muss daher gestärkt werden. Es braucht Räume für Auseinandersetzungen mit persönlichen Bezügen sowie oftmals handlungsleitenden unbewussten Gedanken und Gefühlen bei Schülern und Schülerinnen und Lehrkräften. Letztere müssen ansprechbar und sprech- sowie handlungsfähig sein, um Vorfälle erkennen und ihnen widersprechen bzw. sich dazu positionieren zu können. Daher sind nachhaltige wirksame Auseinandersetzungen mit Antisemitismus notwendig. Hier braucht es differenzierte Zugänge zu jüdischer Gegenwart und Geschichte, die jüdisches Leben und Antisemitismus nicht reduzieren, sondern in ihrer Komplexität und Vielfalt abbilden und behandeln.

Kontakt
empower – Beratung für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt
Telefon: (040) 284016-67
empower@hamburg.arbeitundleben.de
Das Projekt wird gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Rahmen des Bundesprogramms Demokratie leben! und von der Stadt Hamburg.

→ *https://hamburg.arbeitundleben.de/politische-bildung/empower*

EINBLICK IN DIE ARBEIT DER AMADEU ANTONIO STIFTUNG[1]

Antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit

FOTO PRIVAT

Djina Krecic
leitet die ju:an-Praxisstelle: Antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit.

Unsere Erfahrungen seit dem 7. Oktober 2023

Bekannte Parolen von öffentlichen Demonstrationen, antizionistische Äußerungen oder direkter, vor allem israelbezogener Antisemitismus sind nach dem 7. Oktober so deutlich wie lange nicht mehr zutage getreten. Diese gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen haben auch Einzug in das allgemeine Feld der Jugendarbeit gefunden.
Antisemitismus in Verbindung mit dem sogenannten Nahost-Konflikt hat sich für viele Schulen als zu brisant gezeigt und wurde teilweise tabuisiert, sodass Bedarfe aus innerschulischen Strukturen in den Nachmittag, in die öffentliche Mobilisierung oder in den Privatbereich verdrängt wurden. So mussten Fachkräfte der OKJA (Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit) häufig das auffangen, was an Schulen keinen Platz gefunden hatte. Bei solchen Entwicklungen hat sich klar gezeigt, dass antisemitisches Gedankengut immer noch strukturell verbreitet ist und schnell abgerufen wird. Zwar ändern sich die Situationen, aber die Codes und Ursprünge für die gleichen antisemitischen Narrative sind hartnäckig und sehr tief und vielschichtig in unserer Gesellschaft verankert. Auch Antisemitismus als ein spezifisches Gewaltverhältnis, eine Weltanschauung, als tradiertes Wissen oder Vermeidungsmechanismus zeigt sich offen, wird aber häufig nicht als solches erkannt.

Besonders in der öffentlichen Mobilisierung nach dem 7. Oktober wird eine komplexe Allianz-Bildung verschiedener Akteure und Akteurinnen sichtbar, die zwar alle für unterschiedliche Ideologien einstehen, aber einen gemeinsamen Feind benennen: Israel. Diese Mobilisierung und der offensichtliche israelbezogene Antisemitismus beeinflussen den Arbeitsalltag von Fachkräften der OKJA. Sie sind in erster Linie überfordert und können oftmals Antisemitismus und Rassismen, aber auch den Spannungsfeldern, zwischen denen sich beide bewegen, nicht angemessen und professionalisiert begegnen. Fachkräfte berichteten uns von Überforderung, Angst, Unwissen und keiner ausreichenden Ausbildung, auch interkollegial Auseinandersetzungen zu führen und Emotionalisierungsprozesse selbstkritisch zu beleuchten und die eigene Arbeitsweise kritisch zu hinterfragen.
Dies ist die komplexe Ausgangslage, von der aus viele Anfragen die ju:an-Praxisstelle: Antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit erreich(t)en.

Was muss getan werden?

Fachkräfte benötigen vor allem Wissensvermittlung, eine Übersetzung in ihre eigene Arbeitspraxis durch z. B. Fallbeispiele oder biografisches Arbeiten, Austausch- und Vernetzungsmöglichkeiten, aktualisierte didaktische Methoden, gesicherte finanzielle und personelle Ressourcen sowie strukturelle Unterstützung.
Allen voran, und darin möchten wir sie bestärken, bedarf es eines pädagogischen Willens, einer Grundvoraussetzung also, antisemitismuskritisch mit Jugendlichen arbeiten zu wollen. Es ist wichtig, dass die Sichtbarkeit jüdischen Lebens und jüdischer Perspektiven Einzug in die Jugendarbeit findet, momentan beobachten wir hier noch eine Leerstelle. Außerdem muss ein Verständnis dafür generiert werden, dass wir uns in einer Gesellschaft bewegen, die antisemitisch strukturiert ist, und deren Mechanismen auch ohne direkten Kontakt zu jüdischen Menschen greifen.
Wir sind überzeugt, dass es möglich ist, in der Jugendarbeit einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden, in dem sich alle gehört und als vollwertiges Mitglied mit Handlungsmacht dieser Gesellschaft verstehen, die sie mitprägen und gestalten. Dabei muss klar und einvernehmlich entschieden werden, in welcher Gesellschaft wir nicht leben möchten – nämlich nicht in einer Gesellschaft, in der Antisemitismus und Rassismus normalisiert werden.

Demokratieerziehung und Wertebildung sind zentrale Querschnittsaufgaben der Institution Schule, deren Bedeutung gerade in Zeiten von demokratiegefährdenden Tendenzen in Politik und Gesellschaft im Vordergrund pädagogischer Arbeit stehen sollte.

1 Sie ist nach Amadeu Antonio benannt, einem aus Angola stammenden Vertragsarbeiter, der 1990 von extrem Rechten im brandenburgischen Eberswalde zu Tode geprügelt wurde. Er war eines der ersten bekannten Todesopfer – von bis heute über 200 erfassten Opfern – extrem rechter Gewalt seit der Wende. Die Gründerin und langjährige Vorsitzende der Stiftung ist Anetta Kahane, die selbst Zielscheibe von rechtsextremen und vor allem antisemitischen Angriffen ist.

Leider stellen wir fest, dass eine professionelle Auseinandersetzung, gerade nach dem 7. Oktober, teilweise nur in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stattfinden kann, da viele Schulen keinen angemessenen Umgang damit finden. Gleichzeitig ist die OKJA aber in öffentlichen Debatten und als Ort von Jugendlichen nicht ausreichend sichtbar. Hier setzt sich die ju:an-Praxisstelle mit ihrer einzigartigen Ausrichtung und der Infrastruktur politischer Bildungsangebote ein.

Die ju:an-Praxisstelle: Antisemitismus-und rassismuskritische Jugendarbeit

Unsere Angebote sind durch ihre individuelle und passgenaue Ausrichtung als Fortbildungen, Workshops, Seminare oder Impulsvorträge bzw. Beratungen dann wirksam, wenn Inhalte von Antisemitismus und Rassismus mit pädagogischen Fragen verbunden werden.

Das Projekt, das kurz nach 9/11 initiiert wurde, verschränkt antisemitismuskritisches und rassismuskritisches Arbeiten im Kontext der sozialen, schulsozialen und offenen Kinder- und Jugendarbeit. Unser Ansatz ist es, beide Ungleichwertigkeitsstrukturen gleichwertig als Gewaltverhältnisse zu beleuchten, sie nicht gegeneinander ausspielen zu lassen, ihre Funktionsweisen zu vermitteln, dabei auf unterschiedliche Spezifika und Gemeinsamkeiten aufmerksam zu machen, aber insgesamt den Fokus auf ein partizipatives, demokratisches und auf den Menschenrechten basierendes Zusammenleben zu legen.

Wir arbeiten mit
- → Bildungsmaterialien,
- → Handreichungen,
- → Handlungsempfehlungen und
- → organisieren Veranstaltungen;

außerdem bieten wir unsere Angebote auch im erweiterten Sinn für Multiplikatoren und Multiplikatorinnen sowie Bildner und Bildnerinnen an, die indirekt im Feld der Jugendarbeit unterwegs sind. In einer gelungenen diskriminierungsablehnenden Jugendarbeit sollten Fachkräfte Intersektionalität und diskriminierende Gewalt langfristig als immer wieder zu aktualisierenden Prozess in den Arbeitsalltag umsetzen können.

Unser Ziel

Häufig begegnet uns auch das Argument, es gäbe keine jüdischen Jugendlichen, Schüler und Schülerinnen oder Kollegen und Kolleginnen in der jeweiligen Einrichtung, deshalb hätten diese auch kein Problem mit Antisemitismus. Zum einen ist das keine hinreichende Argumentation und deutet auf zu wenig Wissenshintergründe zu den Wirkmechanismen von Antisemitismus. Zum anderen werden dabei die komplexen Hintergründe für eine Nicht-Sichtbarkeit jüdischen Lebens, die besonders in Deutschland existenzieller Natur ist, unbeachtet. *In Zeiten wie diesen fragen sich jüdische Menschen häufig, ob sie sich überhaupt als jüdisch zu erkennen geben (können).*

Wenn Fachkräfte verstehen, dass solche Prozesse Gewaltphänomene sind, die Räume des Austausches, Schutzkonzepte und Prävention z.B. von jüdischen Jugendlichen verhindern, können diese Leerstellen zunächst gekennzeichnet, besprochen und idealerweise im Zuge der eigenen Arbeitsprofessionalisierung aufgeräumt werden.

Die **Amadeu Antonio Stiftung** setzt sich seit 1998 für eine demokratische Zivilgesellschaft ein, die sich konsequent gegen die extreme Rechte, Rassismus, Antisemitismus, Antifeminismus und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit engagiert. Hierfür unterstützt die Stiftung demokratische Initiativen überall in Deutschland. Mit der gezielten Beratung und Förderung von lokalen Projekten wollen wir eine zivile Gesellschaft stärken und handlungsfähig machen gegen gesamtgesellschaftliche Entwicklungen von Diskriminierung, Gewalt und Ausgrenzung.
Die Stiftung fördert und berät dort, wo es die größten Bedarfe gibt: mit Opferberatungsstellen, Stärkung von Fachkräften der Jugendarbeit, digitale demokratiefördernde Angebote etc. Einmalig ist der Schwerpunkt auf Betroffenenförderung; dies ist besonders wichtig, weil die Bedürfnisse und vor allem Erfahrungen von Betroffenen direkt berücksichtigt werden und oftmals komplexer sind, als es die Mehrheitsgesellschaft annimmt. Sie werden häufig nicht gehört und gesehen, sondern die tätlichen Aktionen in den Vordergrund gebracht. Wenn aber Menschen, die von bestimmten strukturellen Ungerechtigkeiten betroffen sind, in konkrete Entscheidungsprozesse einbezogen werden, können Lösungen entwickelt werden, die nachhaltig und wirksam sind. Außerdem ist eine Sichtbarmachung betroffener Perspektiven empowernd und auch essenziell für eine Perspektiverweiterung der Mehrheitsgesellschaft. Wichtigste Aufgabe der Stiftung ist es, die Projekte zu initiieren, Öffentlichkeit für ihre Arbeit zu schaffen, sich gegenseitig zu vernetzen und inhaltliche Expertise zu entwickeln.

Kontakt:
djina.krecic@amadeu-antonio-stiftung.de
→ *https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/*

Plakataktion Warschauerstraße

FOTO AMADEU ANTONIO STIFTUNG

EIN GESPRÄCH VOR ORT

DIE BILDUNGSSTÄTTE ANNE FRANK IN FRANKFURT/MAIN

Arbeitsweise, Projekte und Materialien

FOTO FELIX SCHMITT

Tami Rickert
ist Bildungsreferentin an der Bildungsstätte Anne Frank.

Wie arbeitet die Bildungsstätte?
Tanja Rickert: Es gibt keine institutionalisierte Förderung, sondern wir finanzieren uns überwiegend aus Bundes- und Landesmitteln, sowie aus Spenden und weiteren Zuwendungen, etwa von Stiftungen oder Unternehmen. Ganz in der Nähe des Ortes, wo die Franks früher gelebt haben, haben wir unser „Lernlabor" eingerichtet: Ein eher kleiner Teil ist der Auseinandersetzung mit Anne Frank, ihrer Familie und der NS-Zeitgeschichte gewidmet. Ein größerer Teil aber stellt sehr aktuelle Bezüge zu sozialer Ungerechtigkeit, Diskriminierung, Antisemitismus und Rassismus her, arbeitet mit medialer Unterstützung interaktiv und bietet Jugendlichen und jungen Erwachsenen Möglichkeiten sich den Themen anzunähern. Das Lernlabor ist kein Museum, sondern ein Ort der Auseinandersetzung und der Debatte und nimmt jugendliche Perspektiven zum Thema Diskriminierung ernst. Daneben haben wir eine Vielzahl von Bildungsprojekten, die sich an ganz unterschiedliche jugendliche oder erwachsene Zielgruppen richten. Ein von mir betreutes Projekt, das vom Hessischen Kultusministerium gefördert wird, widmet sich dem Umgang mit Antisemitismus an Schulen. Unsere ausgebildeten Trainer und Trainerinnen gehen an Schulen, führen Workshops mit Schülerinnen und Schülern durch, die in der Regel 4-stündig sind und sich an Lernende richten, die Interesse am Thema haben und mehr wissen wollen. Darüber hinaus bieten wir Fortbildungen für Lehrkräfte und Multiplikatoren an. Wir kooperieren dazu eng mit der Hessischen Lehrkräftekademie.

Wie erfolgt die Kontaktaufnahme?
TR: Einerseits bewerben wir unsere Bildungsangebote im Rahmen unserer Öffentlichkeitsarbeit, etwa über unseren Newsletter oder auf Social Media. Andere Anfragen erreichen uns vermittelt über das Kultusministerium. Das Interesse ist groß, Anfragen erreichen uns aus dem ganzen Bundesgebiet. Um für dieses Projekt in Frage zu kommen, müssen Schulen aber in Hessen liegen.

Gibt es besondere Angebote in der Lehrkräfteausbildung?
TR: Wir kooperieren seit 6 Jahren mit mehreren Studienseminaren in Hessen und bieten Fortbildungen für die Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst an. Vor allem zeigen Referendare im Fach Geschichte und Politikwissenschaften Interesse, wir begreifen die Themen aber auch als fächerübergreifend relevant. Die Teilnahme ist kostenfrei.

Wie sehen Sie die Wissensbasis bei Lehrkräften und Lernenden? Wie kriegen wir Kollegen und Kolleginnen mit einer geringen Basis an Sachwissen zur Bereitschaft sich fortzubilden?
TR: Auch die Bildungsstätte Anne Frank hat natürlich keine Möglichkeit einer flächendeckenden Fortbildung zur Antisemitismus-Prävention in ganz Hessen, auch hier sind es die Studienseminare, die selbst ihre Nachfrage artikulieren müssen.
Die Soziologin Julia Bernstein hat in einer Studie[1] nachgewiesen, wie dringend dieser Handlungsbedarf im Bereich der Antisemitismusprävention ist. Wir nehmen wahr, dass viele Lehrkräfte handlungsunsicher sind und über wenig Reflexionsraum in der Praxis verfügen. Hinzu kommt: Schulen mit antisemitischen Problemlagen wollen nicht als solche erkennbar sein; sie haben kein Interesse an „Öffentlichkeit". Dies begrenzt auch die Offenheit im internen Diskurs.

Wie aber kann die Diskursfähigkeit in Schulen gestärkt werden? Wie gehen wir mit Unsicherheiten um? Hat sich Ihrer Erfahrung nach seit dem 7. Oktober 2023 hier eine Veränderung ergeben?
TR: Seit dem 7. Oktober spüren wir eine verstärkte Nachfrage nach Angeboten zu israelbezogenem Antisemitismus und Erscheinungsformen von Antisemitismus in digitalen Räumen. Lehrkräfte haben wahrgenommen, wie stark über Social Media auch Verschwörungserzählungen in die Schulen hineingetragen und hier lebende Jüdinnen und Juden mit Israel gleichgesetzt werden.
In der akuten Situation haben wir deshalb kurzfristig Gespräche für Lehrkräfte angeboten, auch online: „Wie reden wir über den 7. Oktober und den Krieg in Gaza?" – Wie kann man im Gespräch bleiben, auch bei unterschiedlicher Voraussetzung? Dieser Austausch war für Lehrkräfte wichtig, auch weil er ihnen half zu erkennen, welche Äußerungen problematisch sind. Grundsätzlich zielen unsere Workshops für Schulen aber hauptsächlich auf Prävention ab. Bei akuten antisemitischen Vorfällen in Schulen empfehlen wir Beratungen, langfristige Begleitungen und Unterstützungen. Antisemitische Vorfälle können auch über RIAS e.V. gemeldet werden.

1 Anm. der Red.: Julia Bernstein, Marc Grimm, Stefan Müller (Hg.), Schule als Spiegel der Gesellschaft – Antisemitismen erkennen und handeln, Frankfurt 2022.

Haben Sie auch Erfahrungen mit Serious Games gemacht?
TR: Ja, haben wir. Im Haus selbst entwickelt und erprobt haben wir das mehrfach preisgekrönte Serious Game „Hidden Codes" zur Radikalisierungsprävention.

Das interaktive Lernlabor zu Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung in Vergangenheit und Gegenwart

Nur wenige hundert Meter von ihrem Geburtshaus entfernt werden die Geschichte und die Fragen von Anne Frank (1929-1945) wieder lebendig: im Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr."
Kein Museum, sondern ein Ort der Auseinandersetzung und der Debatte.
Dazu die Bildungsstätte Anne Frank: „Hier machen wir Jugendliche mit Leben und Werk Anne Franks vertraut. Hier lernen sie, Fragen aus der Geschichte auf die Gegenwart anzuwenden. Das Lernlabor nimmt jugendliche Perspektiven zum Thema Diskriminierung ernst und macht die verschiedenen Formen der Aneignung von Geschichte erlebbar: Utopien, Konflikt, Widerstand. Das Lernlabor ist speziell für die Arbeit mit Gruppen – Schulklassen und Jugendgruppen – entwickelt worden."

→ *https://www.bs-anne-frank.de/ausstellungen/lernlabor-anne-frank-morgen-mehr*

Im Lernlabor

FOTO BILDUNGSSTÄTTE ANNE FRANK

→ *https://www.bs-anne-frank.de/projekte/hidden-codes-digitales-lernspiel-zur-radikalisierungspraevention*

Für die Nutzung im Schulunterricht empfehlen wir Lehrkräften und anderen pädagogischen Fachkräften die Teilnahme an unserer Online-Fortbildung zum Spiel.

Haben Sie vielen Dank für das Gespräch.
Das Gespräch für HmS führten Ingrid und Ruben Herzberg.

→ *https://www.bs-anne-frank.de*

Kontakt:
trickert@bs-anne-frank.de

Im Lernlabor

FOTO BILDUNGSSTÄTTE ANNE FRANK

Die Broschüren der Bildungsstätte Anne Frank

FOTO RUBEN HERZBERG

→ *https://www.bs-anne-frank.de/mediathek/publikationen*

Lernorte in Hamburg

Hamburg verfügt über viele Lernorte, an denen Lerngruppen und Lehrkräfte jüdischer Geschichte und jüdischem Leben begegnen.

Hier folgt eine kurze Zusammenstellung für

LERNORTE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE

- **Gedenkstätte des KZ Neuengamme**
  (s. hierzu den Beitrag auf S. 36)
- **Gedenkstätte für die Kinder vom Bullenhuser Damm**
  (s. hierzu den Beitrag auf S. 28)
- **Gedenkort Hannoverscher Bahnhof:**
  https://hannoverscher-bahnhof.gedenkstaetten-hamburg.de
- **Geschichtsort Stadthaus:**
  https://stadthaus.gedenkstaetten-hamburg.de
- **Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel:**
  https://poppenbuettel.gedenkstaetten-hamburg.de
- **Gedenkstätte Fuhlsbüttel:**
  https://fuhlsbuettel.gedenkstaetten-hamburg.de
- **Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule**
  in der Karolinenstraße (s. hierzu den Beitrag auf S. 30)
- **Hamburger Schulmuseum**
  https://li.hamburg.de/lehr-und-lernorte/hamburger-schulmuseum

Online verfügbar: **„Familiengeschichten“**

- *https://gedenken-hamburg-mitte.de/infothek/videos-des-schulprojekts-familiengeschichten-aus-der-nszeit-zur-woche-des-gedenkens-hamburg-mitte/*

Angebote der Landeszentrale fürpolitische Bildung

ANTISEMITISMUS-PRÄVENTION

FOTOS CAMPUS.UHLENHORST

Abut Can
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg.

Dr. Sabine Bamberger-Stemmann
ist Direktorin der Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg.

Um Antisemitismus zu erkennen, den antisemitischen Gehalt auch codierter Botschaften zu entschlüsseln und Handlungskompetenzen im Umgang mit Antisemitismus zu entwickeln, soll allen Mitgliedern der Zivilgesellschaft Zugang zu fundierten Informationen und Bildungsangeboten, die Raum für kritische Reflexion und Austausch bieten, ermöglicht werden.

Eine freiheitlich-demokratische Gesellschaft ist keine Selbstverständlichkeit. Ihre Werte und Strukturen müssen immer wieder neu verinnerlicht und aktiv gelebt werden – besonders von jungen Menschen. In einer Zeit zunehmender Polarisierung, gezielter Falschinformationen und globaler Herausforderungen ist es entscheidend, dass alle Teile unserer Gesellschaft, insbesondere aber die junge Generation, die Demokratie nicht nur verstehen, sondern auch mitgestalten.

Die Landeszentrale (LZ) wurde ebenso wie die übrigen westdeutschen Landeszentralen 1956 im Gefolge eines Beschlusses der Ministerpräsidentenkonferenz der Länder gegründet und in Hamburg als Kuratorium für staatsbürgerschaftliche Bildung bis 1974 eingerichtet. Die LZ ist seit 2003 Teil der heutigen Behörde für Schule, Familie und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg (BSFB), heute eines der an die BSFB angebundenen Institute.

Das zentrale Ziel der Arbeit der LZ ist die Sicherung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung durch politische Bildung. Das wird u. a. dadurch erreicht, dass das politische Bewusstsein in der Bevölkerung auf Basis der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und der daraus abgeleiteten Werte wie der Würde des Menschen, Toleranz und Pluralismus gestärkt wird. Entscheidend dafür sind die im Grundgesetz enthaltenen Grundwerte und die damit verbundene Sicherung der Freiheit der bzw. des Einzelnen in der Gesellschaft, die aktiv vermittelt und bewusst gemacht werden.
Die Arbeit gegen Antisemitismus ist dabei ein Kernpunkt der Angebote der LZ, ebenso wie die aktive Gestaltung einer wissenschaftlich auf Basis des Beutelsbacher Konsenses geförderten Erinnerungskultur an den Nationalsozialismus und seine Opfer.
Dazu betreibt die LZ mehrere Datenbanken, so die Stolperstein-Biografien oder die Datenbank „Die Dabeigewesenen“. Auch in den anderen biografischen Datenbanken der LZ sind Opfer des Nationalsozialismus enthalten. Publikationen werden als Ankauf aus anderen LZs oder aus kommerziellen Verlagen im Infoladen der LZ zur Verfügung gestellt.

Diverse Forschungsprojekte sind und werden in der LZ auch im Eigenverlag veröffentlicht.

Die Landeszentrale für politische Bildung bietet daher zum Themenbereich Antisemitismus jährlich zahlreiche Veranstaltungen für unterschiedliche Zielgruppen an (diese sind in den Jahresberichten der LZ bzw. auf der Website und in den sozialen Medien für laufende und zukünftige Veranstaltungen einsehbar). Zu den davon umfassten Aspekten zählen die Themen

- Antisemitismus in Verschwörungsideologien,
- christlicher Antisemitismus,
- islamischer Antisemitismus,
- Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Antisemitismus,
- der neue Antisemitismus in Deutschland und Europa,
- Zusammenhang von Antisemitismus und Nationalismus,
- Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft,
- Antisemitismus von rechts und links sowie
- Antisemitismus an Schulen.

Dabei werden neben Hamburger und überregionalen Institutionen der Gedenk- und Erinnerungsstätten sowie wissenschaftlicher Institutionen verstärkt auch jüdische Perspektiven, Organisationen von Jüdinnen und Juden sowie Verbände jüdischer Studierender als Partner einbezogen. Die Veranstal-

tungen erfolgen an unterschiedlichen Lernorten, offline wie online. Kernbereiche sind neben der außerschulischen politischen Bildung für alle Bevölkerungsgruppen die Demokratiebildung für Jugendliche und Aspekte der politischen Bildung in der allgemeinen Weiterbildung.
Des Weiteren bieten die von der Landeszentrale geförderten 14 anerkannten Träger der politischen Bildung sowie eine jährlich wechselnde Anzahl weiterer Träger, Verbände, Vereine und Institutionen ebenfalls auf Basis der „Förderrichtlinie für die politische Bildung" Projekte und Maßnahmen zu den Themenbereichen Judentum, jüdisches Leben sowie Antisemitismus in Hamburg an.
Als einige wenige Beispiele der Arbeit der LZ seien die folgenden Veranstaltungen und Publikationen genannt:

Veranstaltungsreihe „Antisemitismus im 21. Jahrhundert – Was kann man dagegen tun?"

Die seit 2018 fortlaufend stattfindende Veranstaltungsreihe beschäftigt sich mit den Erscheinungsformen der Judenfeindschaft in verschiedenen politischen, weltanschaulichen und religiösen Milieus und stellt zugleich Initiativen und Handlungsmöglichkeiten vor, um zu zeigen, wie man sich gegen Antisemitismus engagieren kann. Sie findet in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Hamburg vernetzt gegen Rechts und der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg e. V. statt.

Seit dem Überfall der Hamas auf Israel setzte die LZ auch einen Schwerpunkt bei der Befassung mit diesem Thema, so in diversen Veranstaltungen und der Ausstellung „7. Oktober 2023" mit Bildern der Künstlerin Zoya Cherkassky-Nnadi (derzeit New York), die an verschiedenen Orten Hamburgs gezeigt wird.
Zentral sind auch aktuelle Aspekte des Antisemitismus in Deutschland, die in Podiumsdiskussionen und Gesprächsrunden thematisiert werden, sowie Antisemitismus im Netz. Fortbildungen erreichen mit dem Thema „Antisemitismuskritische Bildungsarbeit" Multiplikatorinnen und Multiplikatoren.
Ein fortlaufendes Angebot für Hamburger Schulen, Bildungs- und Jugendeinrichtungen ist ein Anrufangebot, „Bildung gegen Judenfeindschaft", zur pädagogischen Unterstützung im Engagement gegen Antisemitismus: Dabei werden in Schulklassen, in Kitagruppen oder Jugendzentren ein- oder mehrtägige Workshops zum Thema durchgeführt. Das Themenspektrum umfasst: Antisemitismus im Alltag, rechtsextremer Terror, Verschwörungsideologien, israelbezogener Antisemitismus usw.
Der Infoladen der LZ am Dammtorwall steht allen Bürgerinnen und Bürgern der Stadt zur Verfügung. Dabei stehen sowohl angekaufte Publikationen als auch im Eigenverlag herausgegebene Medien für geringes Geld oder kostenlos für die Interessierten zur Abholung zur Verfügung. Das Angebot wechselt ständig und ist fortlaufend aktuell.

Als Eigenpublikationen sind im Infoladen und als PDF auch online verfügbar:

„Jüdisches Hamburg": Die Gegenwart jüdischen Lebens in der Hansestadt steht im Mittelpunkt dieser Publikation, die sich besonders an junge Menschen, vor allem auch an Unterrichtende von Oberstufenschülerinnen und -schülern richtet. Sie sollen lebendiges Judentum in seinem Reichtum und seiner Vielfalt kennenlernen und erforschen. Damit sind aber auch alle interessierten Erwachsenen Zielgruppe der Broschüre.

„Aschkenas. Jüdisches Leben in Deutschland": Die 2022 herausgegebene Publikation der LZ basiert auf der gleichnamigen Ausstellung aus Anlass des Festjahres „1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland". Sie ist im Dezember 2023 auch bundesweit als Sonderausgabe der Zentralen für politische Bildung erschienen.

Die in Kooperation mit einer Vielzahl von internationalen Expertinnen und Experten entstandene Publikation **„Antisemitismus in und aus der Türkei"** wurde gemeinsam mit dem TürkeiEuropaZentrum der Universität Hamburg und der Interkulturellen Werkstatt e. V. 2023 herausgegeben (eine Übersetzung ins Türkische ist in Vorbereitung).

Kontakt:
Sabine.bamberger-stemmann@bsb.hamburg.de

INSTITUT FÜR DIE GESCHICHTE DER DEUTSCHEN JUDEN (IGDJ) IN HAMBURG

Vermittlungsformate - Recherchemöglichkeiten – Bildungsprojekte

FOTO PRIVAT

Dr. Carmen Bisotti
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IGdJ und Projektleiterin des Geschichtomat.

Das 1966 eröffnete IGdJ widmet sich der Erforschung der Geschichte der deutschen Jüdinnen und Juden und der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf diesem Gebiet. Neben dem historischen Schwerpunkt rücken Themen wie das jüdische Leben in der Gegenwart, aktuelle Fragen des Erinnerns und Gedenkens sowie die Arbeit mit Neuen Medien und digitalen Techniken stärker in den Blick.

Mit der Entwicklung innovativer Vermittlungsformate leistet das IGdJ zudem einen wichtigen Wissenstransfer in die breite zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit.

Angebote für Schulen, Lehrkräfte und Lernende

Für Schulen, Lehrkräfte sowie Schülerinnen und Schüler bietet das IGdJ zahlreiche Angebote, die kostenfrei genutzt werden können. Diese sind zum Teil digital abrufbar, zum Teil auch vor Ort einsehbar. Zudem unterstützen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gerne Schülerinnen und Schüler bei ihren Recherchearbeiten und stehen für Fragen zur Verfügung.
Zu den Angeboten gehört die Bibliothek des IGdJ. Sie ist eine wissenschaftliche Präsenz- und Forschungsbibliothek. Mit derzeit rund 70.000 Bänden besitzt sie eine große Spezialsammlung zur deutsch-jüdischen Geschichte in der Bundesrepublik. Die Bibliothek ist gegen Vorlage eines gültigen Ausweisdokuments für jeden zugänglich.
Beheimatet am IGdJ ist außerdem das Bildungsprojekt Geschichtomat. Ziel des deutschlandweit einzigartigen Projektes ist es, Schülerinnen und Schülern einen eigenständigen Zugang zur jüdischen Geschichte, Kultur und Gegenwart in ihrer Stadt zu eröffnen. Auf der Website www.geschichtomat.de lassen sich über 300 von Jugendlichen produzierte Beiträge zur jüdischen Geschichte Hamburgs finden. In früheren Ausgaben von HAMBURG MACHT SCHULE erschienen zwei Artikel über das Projekt Ausgabe 3/2021:
→ *https://www.hamburg.de/resource/blob/127534/d659f01b24c9d6b211782cf81423b62a/hms-3-2021-data.pdf*

Ausgabe 3/2024: → *https://www.hamburg.de/resource/blob/933946/5f7efabc7a873ea9ba4fc551d34637f3/hms-3-2024-data.pdf*

Im Rahmen des Projekts Geschichtomat wurde außerdem eine Graphic Novel zur jüdischen Geschichte Hamburgs entwickelt. Diese richtet sich an Schülerinnen und Schüler ab Klassenstufe 9. In „Zeter und Mordio" (2024, Avant-Verlag) geht es um einen Kriminalfall, den die jüdische Kauffrau Glikl von Hameln in ihren Memoiren beschreibt. Die Graphic Novel gibt einen Einblick in die Lebenswelten von Hamburger Jüdinnen und Juden in der Frühen Neuzeit.
Die Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte sind eine Online-Quellenedition. Anhand ausgewählter Quellen, sogenannter Schlüsseldokumente, werden thematische Schlaglichter auf zentrale Aspekte der jüdischen Geschichte Hamburgs von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart geworfen. Neben den Quellen lassen sich auf der Website auch Online-Ausstellungen einsehen und Materialien für den Unterricht abrufen. (→ https://schluesseldokumente.net/)

Auf der Website des IGdJ gibt es zudem das digitale Nachschlagewerk „Das jüdische Hamburg" sowie ein Bildarchiv zur jüdischen Geschichte Hamburgs. Hinzu kommen noch Datenbanken zu zahlreichen Themenbereichen wie z.B. Stolpersteine, Deportationen oder Architektur. Diese können für Recherchen herangezogen werden.

Kontakt
Bibliothek und Geschäftszimmer
Institut für die Geschichte der deutschen Juden
Beim Schlump 83, 20144 Hamburg
Tel.: 040 42838-2617
Geschaeftszimmer@igdj-hh.de, www.igdj-hh.de
Öffnungszeiten Lesesaal:
Montag–Donnerstag 9.00–17.00 Uhr, Freitag 9.00–15.00 Uhr

Geschichtomat
Dr. Carmen Bisotti, geschichtomat@igdj-hh.de

→ *www.geschichtomat.de*

IGdJ
Institut für die Geschichte der deutschen Juden

DIE KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

Mobile Ausstellungen, Workshops und ein neues digitales Spiel

FOTO REGINE CHRISTIANSEN

Nicole Matern
ist die Vorsitzende der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e. V.

Zwei mobile Ausstellungen und ein Serious Game erschließen die Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm. Es ist die Geschichte von 20 jüdischen Kindern, die kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges in einem Schulgebäude im Hamburger Stadtteil Rothenburgsort von der SS ermordet worden sind. Mit den Morden sollten die Spuren der grausamen „medizinischen" Experimente vernichtet werden, die an ihnen über Monate im KZ Neuengamme begangen worden waren. Die Kinder stammten aus Polen, Frankreich, Italien, der Slowakei und den Niederlanden. Sie waren in Auschwitz für solche Experimente „selektiert"
worden. Erst mehr als 30 Jahre später sorgte die Recherche eines Journalisten für die Identifizierung der Kinder, seitdem findet jedes Jahr eine Gedenkfeier in Hamburg statt, zu der viele Angehörige anreisen und an der sich jährlich Schülerinnen und Schüler beteiligen.

→ *https://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de*

Der Tatort in der ehemaligen Schule am Bullenhuser Damm ist inzwischen eine informative und eindrucksvolle Gedenkstätte, die nach Anmeldung mit Lerngruppen besucht werden kann.

→ *https://bullenhuser-damm.gedenkstaetten-hamburg.de*

Die Redaktion

GRAFIK PAINTBUCKET GAME

Seriuos Game und Wander-Ausstellung über die Kinder vom Bullenhuser Damm

FOTO HENNING ROGGE

Zwei mobile Ausstellungen über die Kinder vom Bullenhuser Damm

Mobile Ausstellungen an Schulen ermöglichen einen praxisorientierten und interaktiven Lernprozess sowie die jahrgangs- und fächerübergreifende Behandlung von Themen. Der ehrenamtliche Verein Kinder vom Bullenhuser Damm e. V. bietet zwei mobile Ausstellungen an, die gegen Übernahme der Transportkosten von Schulen ausgeliehen werden können:
Die erste Ausstellung (deutsch/englisch) besteht aus einem selbststehenden System, dessen fünf Wände von allen Seiten bedruckt sind. Die Ausstellung kann also frei im Raum platziert werden. Sie erzählt die historische Geschichte und endet mit dem Thema: Wann fängt Diskriminierung an?
Ganz aktuell bietet eine neue Ausstellung mit dem Titel „Die Kinder vom Bullenhuser Damm – Morgen darf nicht gestern sein" neben der historischen Geschichte auch die inhaltlichen Verbindungen zu Fake News, Verschwörungstheorien, Meinungsbildung, Antisemitismus und menschenfeindlichen Handlungen. Die Ausstellung besteht aus 17 Roll-ups und

FOTO LUKAS HAASIS

Arbeit mit dem Serious Game

beinhaltet mit offenen Fragen auf jeder Tafel auch Raum für Diskussion und Reflexion. Sie ist in zwei Versionen auf Deutsch und Englisch vorhanden. Zu der neuen Ausstellung gibt es auch ein digitales Quiz, das in Zusammenarbeit mit der Berliner Kreativagentur für digitale Bildung visionYOU entstanden ist und in dem die Schüler und Schülerinnen sich über die einzelnen Biografien informieren und ihr Wissen testen können.
Zu beiden Ausstellungen können Workshops gebucht werden, in denen die Schülerinnen und Schüler zu Peer-Guides ausgebildet werden, die andere Klassen oder Gruppen durch die Ausstellung führen. Das bietet sich in Verbindung mit einer Projektwoche an oder für einen längeren Zeitraum von mehreren Wochen.
Aus den Erfahrungen der vergangenen Jahre erwächst aus diesen Workshops und Führungen bei Schülerinnen und Schülern oft der Wunsch, sich tiefer mit dem Thema zu beschäftigen, eine Gedenkstätte zu besuchen oder selbst etwas zum Gedenken beizutragen. Dieses Engagement und die eigenen Ideen der Jugendlichen für ein zeitgemäßes Gedenken zu fördern, ist ein Anliegen des Vereins.

Ein neues digitales Spiel zur Gedenkstätte Bullenhuser Damm

Das Serious Game „Erinnern. Die Kinder vom Bullenhuser Damm" versetzt die Spielenden in die Perspektive von Schülerinnen und Schülern der Schule Bullenhuser Damm um 1979. Gemeinsam werden Spuren entdeckt, die in die NS-Vergangenheit führen und über Geschichte und Erinnerung nachdenken lassen. Durch die Interaktion mit anderen Figuren und die Integration verschiedener Zeitebenen entsteht für die Spielerinnen und Spieler ein individuelles Erinnerungsnarrativ aus einer persönlichen Perspektive. Den Lernenden ermöglicht das Spiel, Bezüge herzustellen zwischen der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und ihrem eigenen Erleben der Gegenwart.
Das Spiel wurde in der Entwicklungsphase in verschiedenen Fokusgruppen ab Klasse 6 in verschiedenen Schulformen getestet. Eine Fokusgruppe war eine 10. Klasse der IGS Flötenteich in Oldenburg. Lucas Haasis, Historiker und Dozent an der Uni Oldenburg und Gründer des Gamelabs in der Villa Geistreich der Uni Oldenburg, über die Ergebnisse:
„Das Spiel ist sehr besonders, weil es gelingt, auf innovative, sehr sensible und behutsame Art und Weise mit einem Thema umzugehen, was eigentlich unaussprechlich ist. Wir waren mit den Schülern und Schülerinnen auch in der Gedenkstätte. Die Kinder und Jugendlichen haben durchweg sehr positiv auf das Spiel reagiert und kamen ins Gespräch über das Thema Erinnern: Was ist Erinnern? Was macht Erinnern mit mir? Was für eine Verantwortung habe ich? Das ist genau das Ziel des Spiels. Der Lebensweltbezug ist etwas, was bei Spielen häufig ins Feld geführt wird und warum Spiele im Unterricht eingesetzt werden sollen. Bei ‚Erinnern. Die Kinder vom Bullenhuser Damm' ist das nicht nur eine hohle Phrase, sondern die Jugendlichen haben wirklich mit den Charakteren interagiert, sich auch mit ihnen identifiziert und sind darüber in eine Reflexionsleistung gekommen, die ich vorher so noch nicht gesehen habe. Das Spiel ist daher sehr gut geeignet für den Einsatz im Geschichtsunterricht und in der politischen Bildung."
Das Digital-Remembrance-Game „Erinnern. Die Kinder vom Bullenhuser Damm" wurde entwickelt von der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte und Paintbucket Games (u. a. Through the Darkest of Times, Forced Abroad), gefördert von der Alfred Landecker Foundation und inhaltlich begleitet von der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm, die auch den Impuls für das Spiel lieferte.

Weitere Informationen zur Entstehung und Nutzung in der Ausgabe des Online-Magazins „Lernen aus der Geschichte" über Erinnern in digitalen Spielen:

→ *https: //lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/Magazin/15619*

→ *https://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/lag_mag_12.23_erinnern_in_digitalen_spielen_0.pdf*
Das Spiel steht kostenfrei für Android und iOS zur Verfügung.

Apple-Store:
→ *https://apps.apple.com/de/app/erinnern-bullenhuser-damm/id6446577669*

Google Play-Store:
→ *https://play.google.com/store/apps/details?id=com.PaintbucketGames.BullenhuserDamm*

Für den Einsatz im Unterricht gibt es begleitendes Lehrmaterial:
→ *https://bullenhuser-damm.gedenkstaetten-hamburg.de/de/#c5330*

Kontakt zur Vereinigung:
info@kinder-vom-bullenhuser-damm.de

Die neu konzipierte Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule

ANTISEMITISMUS BEGEGNEN – JÜDISCHE GESCHICHTE BEWAHREN

FOTO PRIVAT

Dr. Anna von Villiez
ist Leiterin der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule.

Die Israelitische Töchterschule im Hamburger Karolinenviertel wurde 1884 gegründet und entwickelte sich rasch zur größten jüdischen Mädchenschule der Stadt. Sie stand für einen eigenständigen Zugang zu jüdischer Bildung, insbesondere für Mädchen – ein modernes Konzept für die damalige Zeit. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde die Schule zu einem Zufluchtsort für jüdische Kinder, die andernorts ausgeschlossen wurden. Ab 1935 nahm sie zunehmend Schülerinnen auf, die als Jüdinnen von öffentlichen Schulen verwiesen worden waren. 1942 wurde der Unterricht zwangsweise eingestellt, die verbliebenen Kinder und Lehrkräfte wurden deportiert – über 400 von ihnen wurden Opfer der Shoah.

Die 1989 gegründete Gedenk- und Bildungsstätte in Trägerschaft der Hamburger Volkshochschule hat sich umfassend erneuert und erweitert. Im Juli 2025 wurde die neue Dauerausstellung unter dem Titel „Jüdische Kinderwelten. Die Geschichte der Israelitischen Töchterschule“ eröffnet. Die Präsentation erfolgt barrierearm in einfacher Sprache (Deutsch/Englisch), teilweise auch aufgeschlossen in Deutscher Gebärdensprache, und mit digitalen und interaktiven Elementen.

FOTO GESCHE JÄGER/VHS HAMBURG

Der Chemieraum von 1930 ist weitgehend original erhalten.

Im Zentrum der neukonzipierten Ausstellung steht die kindliche Perspektive. Originale Schulaufsätze, Zeichnungen, Briefe, Poesiealben und Fotos ermöglichen einen unmittelbaren Einblick in Lebenswelt und Alltag jüdischer Schülerinnen. Wichtig war uns, auch diese erfolgreiche und spannende jüdische Bildungsgeschichte von der Gründung der Schule im Kaiserreich bis zum Beginn der NS-Zeit zu beleuchten. Die Schule war ein Ort jüdischer Geschichte und nicht ausschließlich ein Ort der Verfolgung.
In Kooperation mit der jüdischen Gemeinde sind Videos mit jüdischen Jugendlichen entstanden, die Brücken in die Gegenwart zu Themen wie Religion und Tradition oder Geschlechtergerechtigkeit bauen.
Der außerschulische Lernort richtet sich an Jugendliche ab Klassenstufe 7 ebenso wie an Erwachsene. Führungen und Veranstaltungen für Schulklassen und Gruppen der Erwachsenenbildung sind kostenlos buchbar. Die Ausstellung kann von Schulklassen ohne Buchung zu unseren Öffnungszeiten besucht werden oder im Rahmen einer Führung, die ca. 2 Stunden dauert. Beide Formate sind kostenlos.
Darüber hinaus bietet die Volkshochschule im Rahmen der politischen Bildung regelmäßig Seminare, Stadtrundgänge, Bildungsurlaube und Gesprächsformate zur Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens in Hamburg an. Einzelbesucherinnen und -besucher können die Ausstellung zu den Öffnungszeiten ohne Voranmeldung sehen.

Die Israelitische Töchterschule steht als Lern- und Erinnerungsort für die Vielfalt jüdischen Lebens – damals wie heute. Sie sensibilisiert für die Gefahren des Antisemitismus und sucht Wege, wie eine demokratische Erinnerungskultur auch kommende Generationen erreichen kann.

Kontakt & Informationen
Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule
Karolinenstraße 35, 20357 Hamburg
www.vhs-hamburg.de/toechterschule
Leitung: Dr. Anna von Villiez
E-Mail: toechterschule@vhs-hamburg.de
Tel. 040 60929 5621
Öffnungszeiten: Do. 14–17 Uhr, So. 10–14 Uhr

Das Netzwerk des HSV zur Erinnerungsarbeit und das Engagement der Fanszene

FOTO PRIVAT

Dr. André Fischer
ist Referent für Soziale Verantwortung und Identität im Team Fankultur des HSV.

Prolog

Die Renovierung der Erinnerungskultur ist in Deutschland ein gängiges Gegenwartsthema. Auch beim HSV hat sich unter den Mitwirkenden über die Jahre ein gewisses Unbehagen über die Vergangenheitsfixierung und Ritualisierung des Gedenkens entwickelt. Beim Fortgang dieser Entwicklung besteht die Gefahr, dass die Erinnerungsarbeit leblos und zu einer Art Wohlfühlritual für die Nachkommen der Täter wird, bei dem man sich gegenseitig vergewissert, wie vorbildlich mit der eigenen Geschichte verfahren wird. Im Ergebnis gerät die Gegenwart irgendwann aus dem Blick, das Erinnern wird ohne den Transfer ins Hier und Jetzt schematisch und zum Selbstzweck.

Hamburger Sport-Verein

Im HSV ist über die letzten zwei Dekaden langsam, aber beständig das Bewusstsein dafür gereift, dass ein Verein mit über 100.000 Mitgliedern, mehr als 2.000 Fanklubs sowie einer aktiven Fanszene, die sich 24/7 mit dem HSV beschäftigt, viel mehr ist als ein Ort, an dem am Wochenende Profifußball gespielt wird. Es handelt sich dabei um ein soziales, subkulturelles Gefüge, aus dem mit seiner Größe eine soziale Verantwortung erwächst und sich die Überzeugung durchgesetzt hat, dass mit unserer Reichweite Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklungen genommen werden kann und muss.
Wie lässt sich das bewerkstelligen? Traditionell ist Fußball Eskapismus. Das ist aus sozialpsychologischer Perspektive nicht per se negativ. Er kann helfen, Stress abzubauen, Kreativität zu fördern oder emotionale Entlastung zu schaffen. Der HSV steht demnach also vor der Herausforderung, in dieser eskapistischen Gemengelage Themen zu setzen, die zunächst einmal dem eigentlichen Motiv, warum jemand zum Fußball geht, diametral gegenüberstehen. Dieser Widerspruch lässt sich unserer Erfahrung nach nur dann überwinden, wenn nicht-sportbezogene Themen an den HSV gebunden werden. D. h., dass die Vermittlung kontextgebunden sein muss. Und dieser Kontext ist der HSV. Es geht dabei aber um mehr als die reine Vermittlung von Inhalten, es geht nachhaltig um die Entwicklung einer Identität. Eine Arbeit, die Zeit und Beharrlichkeit erfordert und die, wenn wir ehrlich sind, viele Jahre nicht gemacht wurde.

Methodisch haben wir uns für eine – wenn man so will – HSV-spezifische Art von Erinnerungsarbeit entschieden. Um das zu erklären, müssen wir an die Zeit der Vereinsgründung Anfang des 19. Jahrhunderts zurückgehen.

Die Hamburger Viertel Rotherbaum und Harvestehude hatten vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten eine herausragende Bedeutung für das jüdische Leben in der Stadt – das benachbarte Grindel-Viertel war das kulturelle und gesellschaftliche Zentrum der jüdischen Gemeinde in Hamburg. Viele Mitglieder im Hamburger Sport-Verein waren wohlhabende jüdische Kaufleute aus der Nachbarschaft. Hier befand sich neben der größten frei stehenden Synagoge Norddeutschlands, der Bornplatzsynagoge, auch die originäre Spielstätte des HSV, der Sportplatz am Rothenbaum. Jüdische Mitglieder, Förderer, Sportler und Sportlerinnen und Funktionäre hatten eine herausragende Bedeutung für das Vereinsleben.

Beim HSV versuchen wir, in Rekurs auf unsere Herkunft, Vergangenheit und das, was die Nazis zerstört haben, Verantwortung zu übernehmen und eine lebendige Erinnerungskultur zu entwickeln.
Startschuss für die kritische Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit war sicherlich die Ausstellung „Raute unterm Hakenkreuz – der HSV im Nationalsozialismus“, die 2007 eröffnet wurde und die erste Ausstellung eines Bundesligisten war, die sich umfassend mit der eigenen Vereinsgeschichte während der NS-Zeit (1933–1945) auseinandersetzte. Ein weiterer Meilenstein für den Hamburger SV war der 17. Januar 2010. In einer Jahreshauptversammlung wurde beispielgebend für viele andere Sportvereine in Deutschland einstimmig beschlossen, die im Dritten Reich ausgeschlossenen jüdischen Mitglieder posthum wieder aufzunehmen.
Seit einigen Jahren markiert der 27.1., das Gedenken an die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau, den Start in das jeweilige Aktionsjahr. In diesem Kontext organisierte der HSV bereits viele Veranstaltungen, darunter:

Margit Zinke, Widerstandskämpferin, ermordet in Neuengamme

Podiumsveranstaltung

Begegnung mit dem Shoah-Überlebenden Herbert Rubinstein

» Der HSV hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, jede Erscheinungsform des Antisemitismus und die Sichtbarmachung und Unterstützung jüdischen Lebens im Hier und Jetzt ins Zentrum der Erinnerungskultur zu setzen.«

- Zeitzeugengespräche mit Überlebenden der Shoah,
- Podiumsgespräche über das Judentum, Antisemitismus und den HSV,
- Ausstellungen, z.B. über die Kinder vom Bullenhuser Damm,
- Mein Vater, der HSV und die Nazis – eine Dokumentation mit dem NDR über Walter Wächter und seinen Sohn Torkel Wächter
- einen Abend mit Überlebenden des Massakers vom 7.10.23 aus dem Kibbuz Kfar Aza
- u. v. m.

Es ist uns allerdings wichtig, über das ganze Jahr hinweg kontinuierlich eine Erinnerungskultur zu etablieren, weitestgehend unabhängig von konkreten Terminen. Hierbei sei unsere Unterstützung der Initiative zum Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge genannt sowie der Austausch mit der Claims Conference, die es uns ermöglicht, Kontakt zu Shoah-Überlebenden im Norden Deutschlands zu halten. Darüber hinaus entsteht in Zusammenarbeit mit einem israelischen Grafik-Designer gerade ein Gedenkort für die im Nationalsozialismus ermordeten und ausgeschlossenen jüdischen Mitglieder des HSV.

Der 7.10.23 in Israel war in diesem Zusammenhang für den HSV eine Zäsur und der Anlass, Maßnahmen gegen Antisemitismus als das Zentrum der vereinseigenen Erinnerungskultur zu etablieren. Der HSV war in Reaktion darauf beispielsweise Teil einer DFL-Delegation, die im Mai 2024 nach Israel gereist ist, um unsere Solidarität mit den Geiseln, den Angehörigen und den von der Hamas ermordeten Seelen zu zeigen. Das Massaker an israelischen Zivilisten war die größte antisemitische Vernichtungsaktion seit der Shoah. Der 7.10.23 ist nun auch leider zu einem festen Termin in unserem Kalender geworden. Aber nicht nur wegen des Massakers an sich. Die im Prolog angedeuteten Nie-Wieder-Schwüre 80 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus bekommen unter Berücksichtigung neuester Forschungsergebnisse zum Antisemitismus einen faden Beigeschmack. Unter den sogenannten J7, den sieben Ländern mit den größten jüdischen Gemeinden, ist Deutschland mit der höchsten Rate an antisemitischen Vorfällen, gemessen an der Größe der jüdischen Gemeinde, trauriger Spitzenreiter und somit das gefährlichste Land für Juden und Jüdinnen weltweit. Der HSV hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, die Arbeit gegen jede Erscheinungsform des Antisemitismus und die Sichtbarmachung und Unterstützung jüdischen Lebens im Hier und Jetzt ins Zentrum der Erinnerungskultur zu setzen.

Flankiert wird der HSV aber auch durch das Engagement seitens der Fanszene. Dies wird im Netzwerk Erinnerungsarbeit (Netz E) gebündelt und ist ein Zusammenschluss aus Fans und Mitarbeitenden des Vereins. Das Netzwerk betreibt

- bildungspolitische Erinnerungsarbeit,
- Stolperstein-Rundgänge mit HSV-Bezug,
- thematisiert und bekämpft diskriminierende Haltungen und Praktiken in der Fanszene,
- organisiert Veranstaltungen und betreibt einen Podcast.

Auf Initiative des Netz E sind beispielsweise die Errichtung einer Gedenktafel am Volksparkstadion, Ergänzungen in der Stadionordnung und der Vereinssatzung umgesetzt worden. Nicht nur die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus, sondern auch mit anderen gesellschaftlich relevanten Themen, zum Beispiel dem Umgang mit sexualisierter Gewalt, hat für das Netz E Relevanz. Für diese vielfältige Arbeit wurde die Initiative im Herbst 2022 vom DFB mit dem Julius-Hirsch-Preis ausgezeichnet.

Ausstellung KindervomBullenhuser Damm

Choreografie „NieWieder! mit Mitarbeitern und Fans

ALLE FOTOS HSV

Alle oben genannten Veranstaltungen sind selbstverständlich für alle Interessierten unabhängig von Vereinszugehörigkeit offen. Wir empfehlen Schulen, Lehrkräften, Schüler-(Gruppen) stets unsere Social-Media-Kanäle im Blick zu haben und ggf. zu abonnieren, um über unsere Aktivitäten informiert zu sein.

→ *https://www.instagram.com/hsv/?hl=de*

→ *https://x.comHSV?ref_src=twsrc%5Egoogle%7Ctwcamp%5Eserp%7Ctwgr%5Eauthor*

→ *https://de.linkedin.com/company/hamburger-sport-verein*

→ *https://www.facebook.com/HSV/?locale=de_DE*

→ *https://www.hsv.de/uebersicht*

Die HSV-Stiftung leistet mit ihrem Projekt „Klassenzimmer im Volksparkstadion“ Bildungs- und Präventionsarbeit. In den Workshops zu Antidiskriminierung und Sozialkompetenz werden Schulklassen aus der Metropolregion Hamburg für Werte wie Respekt und Zusammenhalt sensibilisiert. Weitere Informationen online unter
→ *www.hsv-stiftung.de*

Kontakt:
andre.fischer@hsv.de

ZWISCHEN ERINNERUNG UND ZUKUNFT:

Wie sich der FC St. Pauli für jüdisches Leben engagiert

Benjamin Bigger
ist Redakteur beim FC St. Pauli mit Schwerpunkt auf gesellschaftlichen, sozialen und politischen Themen. Also alles rund um die Fans und den Verein.

Der 27. Januar 2025 ist ein kalter, grauer Montagabend – und dennoch liegt etwas Kraftvolles in der Luft. Auf dem Vorplatz des Millerntor-Stadions haben sich Fans, Vereinsmitglieder, Funktionäre und der Antisemitismusbeauftragte der Stadt Hamburg, Stefan Hensel, versammelt. Gemeinsam gedenken sie der Opfer des Nationalsozialismus – nicht nur als Pflicht, sondern als Haltung.
„Es ist unerträglich, dass jüdisches Leben in Deutschland wieder bedroht wird, dass Jüdinnen und Juden sich im Verborgenen bewegen müssen, dass ihre Einrichtungen unter ständigem Schutz stehen“, sagt Vereinspräsident Oke Göttlich. „Deshalb ist es unsere Pflicht, unsere Stimme zu erheben – gegen Antisemitismus und Rassismus in jeder Form.“
Der 7. Oktober 2023, der Tag des brutalen Hamas-Angriffs auf Israel, hat auch in Hamburg Spuren hinterlassen. Der FC St. Pauli reagiert – mit Anteilnahme und konkretem Engagement.

Erinnerung bewahren, Zukunft gestalten

Seit Jahren ist der FC St. Pauli ein fester Bestandteil der städtischen Erinnerungskultur. An Gedenktagen wie dem 9. November, dem Jahrestag der Novemberpogrome von 1938, oder dem 27. Januar, dem Tag der Befreiung von Auschwitz, organisieren Fans und Verein Veranstaltungen, Choreografien und Gedenkaktionen.
Zum Heimspiel gegen Bayern München am 9. November und gegen Augsburg im Februar füllten Transparente und Gesänge das Stadion: „Alle zusammen gegen den Faschismus“, riefen sie – ein unüberhörbares Zeichen der Solidarität. Die Werbebanden blieben schwarz, das Millerntor wurde zum Mahnmal.
Doch Erinnerung allein reicht nicht mehr. Der 7. Oktober hat die Perspektive verschoben. Immer deutlicher wird, dass jüdisches Leben in Deutschland nicht nur mit dem Holocaust oder Israel verbunden werden darf.
Der FC St. Pauli zählt jüdische Mitarbeitende, Mitglieder und Fans zu seiner Gemeinschaft. Ihre Stimmen berichten nicht von einem Kollektiv, sondern von individuellen Erfahrungen – von Menschen, die einfach dazugehören wollen. Sie sehen sich als Teil des Vereins, nicht als Symbol, sondern als Menschen. Genau dieses Verständnis möchte der Verein stärken.

Ein vielfältiges Gedächtnis

Gemeinsam mit dem FC St. Pauli-Museum arbeitet der Verein daran, das jüdische Erbe sichtbarer zu machen. Neben

> Vielfalt ist kein Projekt –
> sie ist der Kern des Vereins.«

Ausstellungen und Stolpersteinverlegungen gehören auch Stadtteilrundgänge und Veranstaltungen zur Vereinsgeschichte zum Programm. So werden zum Beispiel die Geschichten von Max Kulik, einem jüdischen Fußballer der ersten Mannschaft, oder von Selig Cahn, einem prägenden Mitglied und Mitgründer der Schachabteilung, lebendig. Die beiden ältesten Abteilungen des FC St. Pauli – Schach und Rugby – gehen auf jüdische Gründungsmitglieder zurück. Diese Erzählungen sind keine historischen Fußnoten, sondern Teil der Vereins-DNA. Die Vergangenheit ist dabei nicht Selbstzweck – sie weist den Weg in die Zukunft.

Der 7. Oktober und seine Folgen

Die Terrorangriffe der Hamas und der darauffolgende Krieg in Gaza und Libanon haben nicht nur im Nahen Osten tiefe Spuren hinterlassen – auch in Deutschland eskalierte die Lage. Antisemitische Anfeindungen nehmen zu, auf Schulhöfen, in sozialen Medien, bei Demonstrationen und an Universitäten.
„Man überlegt sich genau, wann man sich als jüdisch zu erkennen gibt“, berichten Mitglieder und Fans des Vereins. Diese Unsicherheit ist real – und sie ist erschütternd.
Für den FC St. Pauli ist klar: Man steht an der Seite jüdischer Menschen – innerhalb und außerhalb des Vereins. „Die Instrumentalisierung des Krieges und des Leids im Nahen Osten, um gegen jüdische Menschen weltweit zu hetzen, ist unerträglich“, betonte Göttlich in seiner Rede am 27. Januar. Der Verein verweigert sich der Logik der Spaltung. Es geht nicht darum, Positionen gegeneinander auszuspielen, sondern Empathie für alle Leidtragenden zu zeigen – in Israel, in Gaza, hierzulande. Einfache Antworten gibt es nicht. Aber es gibt eine Haltung: für Solidarität und gegen Hass.

Jüdisches Leben am Millerntor

Auch wenn das Millerntor als sicherer Ort gelten will – viele jüdische Fans leben ihr Jüdischsein nur im Verborgenen. Das ist weniger ein Versagen des Vereins als ein Spiegel der gesellschaftlichen Realität. Umso wichtiger ist der Austausch.
Aktuell formiert sich eine lose Gruppe jüdischer Mitglieder und Fans, die sich vernetzen wollen – ohne politischen Druck, aber mit Raum für gemeinsame Erfahrungen.
Angedacht sind Veranstaltungen, die Begegnung ermöglichen: ein St. Pauli-Schabbat-Abend, gemeinsames Kochen, Vorträge über jüdisches Leben im Klubheim oder ein gemeinsamer Spiel-Besuch. Sichtbarkeit nicht als Ausnahme, sondern als selbstverständlicher Teil des Alltags – das ist das Ziel.

ALLE FOTO FC ST. PAULI

Gemeinsamkeiten statt Unterschiede

Was bedeutet es, jüdisches Leben in einem Verein zu fördern, der sich als links, antirassistisch und emanzipatorisch versteht? Es bedeutet, nicht Unterschiede zu betonen, sondern Gemeinsamkeiten: Solidarität, Vielfalt, Widerstand gegen Diskriminierung.
In den Bildungsformaten von Fanräumen, Fanladen und dem Museum zeigt sich diese Haltung seit Jahren. Jüdische Geschichte steht dort gleichberechtigt neben queeren Lebensrealitäten, PoC-Geschichte oder antifaschistischem Engagement.

Nicht als Ausnahme, sondern als Normalität

Jüdisches Leben soll im Verein nicht nur toleriert, sondern gelebt werden. Nicht als Akt der Wiedergutmachung, sondern als Ausdruck gelebter Gemeinschaft, die auch Widersprüche aushält, denn die gibt es in dem vielfältigen Minikosmos auf St. Pauli.
In einer Zeit, in der viele den Rückzug wählen, geht der FC St. Pauli einen anderen Weg: offen, klar und empathisch. Jüdische Stimmen gehören nicht an den Rand – sie gehören in die Mitte. Dorthin, wo Menschen sich begegnen, feiern, streiten und gemeinsam für eine bessere Welt einstehen.
Am Millerntor ist dafür Platz. Und Verantwortung.

Infos für Schulen & Lern-Gruppen:
Das **FC St. Pauli-Museum** bietet Ausstellungen sowie Stadtteilrundgänge (auch mit Stadionführung) an – buchbar direkt über → *fcstpauli-museum.de.*

Das Projekt **Bildung am Millerntor (BAM)** richtet sich gezielt an Schulklassen und Gruppen mit Bildungsmodulen zu Themen wie Antisemitismusprävention, Fankultur und Erinnerungspolitik: → *bildung-am-millerntor.de.*

Für Einzelprojekte oder **spezielle Anfragen** gerne über den direkten Kontakt oder an
→ *medienzentrum@fcstpauli.com wenden.*

Kontakt:
Benjamin.Bigger@fcstpauli.com

KZ GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

Nicht überwältigen, aber auch nicht verschweigen

HERAUSFORDERUNGEN HISTORISCH-POLITISCHER BILDUNGSARBEIT AN GEDENKSTÄTTEN

FOTO PRIVAT

Ulrike Jensen
ist Leiterin Gedenkstättenpädagogik in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Obwohl sich Gedenkstätten seit Langem darauf eingestellt haben, einmal ohne Überlebende auskommen zu müssen, fehlen doch zunehmend ihr Engagement, ihre mahnende Stimme gegenüber Politik und Öffentlichkeit, ihr Rat und ihre persönliche Zuwendung.

Ihr bald vollständiger Verlust ist eine Tatsache, die durch nichts kompensiert werden kann. Gedenkstättenarbeit ohne Zeitzeugen und -zeuginnen ist mittlerweile zur Realität geworden. Dies beeinflusst auch die pädagogische Arbeit von Gedenkstätten.

Persönliche Perspektiven

Die Möglichkeit, Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zu treffen und ihnen Fragen zu ihrem Leben stellen zu können, gehörte lange zu den besten Möglichkeiten, junge Menschen für das Thema Nationalsozialismus zu interessieren. Die persönlichen Erfahrungen realer Menschen ermöglichten ihnen den Zugang zur sonst für sie eher abstrakten Geschichte.

Heute präsentieren viele KZ-Gedenkstätten in ihren Ausstellungen und in der pädagogischen Arbeit die Perspektiven von Überlebenden und nutzen dafür Interview-Ausschnitte, Zeichnungen, Zitate und Lebensgeschichten. So kann jeder Besucher und jede Besucherin über das Leben einer unbekannten Person einen persönlichen Zugang zur Geschichte finden: Möglicherweise war dieser Mensch in einem ähnlichen Alter, als er verhaftet wurde; kam aus einem Land, das ihn oder sie interessiert; hatte Geschwister; liebte Musik; leistete Widerstand; wollte sich den herrschenden Verhältnissen nicht anpassen; liebte einen Menschen, den er nicht lieben durfte o. ä. Über einen solchen persönlichen Bezug entsteht häufig das Interesse, sich intensiver mit genau dieser Person und damit auch mit ihrer Geschichte zu befassen.

FOTO ARCHIV DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

Lerngruppe beim Besuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Diskrepanzen

Gedenkstätten haben dennoch mit unterschiedlichen Aspekten zu kämpfen, die die Vermittlungsarbeit erschweren:

- Schulbesuche sind seitens der Schüler und Schülerinnen selten freiwillig, obwohl viele Gedenkstätten Freiwilligkeit als Voraussetzung für einen erfolgreichen Besuch ansehen.
- Der Besuch einer Gedenkstätte immunisiert nicht automatisch gegen rechtes Gedankengut, zumal wenn er schlecht oder gar nicht vorbereitet wird. Doch diese Vorstellung hält sich hartnäckig in Gesellschaft und Schulen.
- Viele Lehrkräfte glauben, mit detaillierten Schilderungen von Grausamkeiten könne man ihre Schülerschaft am besten aufrütteln und ihr so die Relevanz des Themas verdeutlichen. Volkhard Knigge, langjähriger Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, erteilte in einem Interview mit dem SPIEGEL dieser Annahme zwar bereits 1996 mit den Worten „Weinen allein bildet nicht“ eine klare Absage[1], dennoch hält sich diese Vorstellung hartnäckig.

1 „Weinen bildet nicht“, Der Spiegel 52/1996. Siehe: https://www.spiegel.de/kultur/weinen-bildet-nicht-a-ce7a3cc5-0002-0001-0000-000009140863. Letzter Zugriff 20.5.2025, 14.21 Uhr.

Interesse versus Wissen

Schüler und Schülerinnen mit und ohne Migrationsgeschichte haben großes Interesse an der NS-Zeit, kommen aber häufig mit falschen Vorstellungen in KZ-Gedenkstätten. Sie verfügen über maximal bruchstückhafte historische Kenntnisse, die kein Gesamtbild ergeben. Ihr Wissen ist in der Regel Hitler-zentriert und nahezu ausschließlich auf die Shoah bezogen – andere Verfolgtengruppen als jüdische Menschen werden im Unterricht offenbar selten thematisiert.

Dass die NSDAP von den Deutschen gewählt wurde, viele Deutsche also Nationalsozialisten waren, es eine große Anzahl von Profitierenden, Mitlaufenden, Zuschauern und Zuschauerinnen und demgegenüber eine verschwindend geringe Anzahl von Widerständigen gab, wissen nur die wenigsten.

Dass die SS eine freiwillige Eliteorganisation war, deren Mitglieder selbst entscheiden konnten, ob und was sie im Lager taten, und nicht nur mitmachten, weil man sie sonst selbst getötet hätte, ist weitgehend unbekannt. Ebenso wird der so häufig proklamierte „Befehlsnotstand“ von vielen Jugendlichen nicht hinterfragt.

Hinsichtlich der eigenen Familiengeschichte waren sich zudem 2023 in der MEMO-Jugendstudie der Stiftung EVZ über 65 % der befragten Jugendlichen sicher, dass es in ihrer Familie keine nationalsozialistische Täterschaft gegeben habe, und reflektierten offenbar nicht, dass es dann die nationalsozialistische Diktatur so nicht hätte geben können. Über 20 % gingen zudem davon aus, selbst aus einer Verfolgtenfamilie zu stammen. Etwas weniger als die Hälfte der Befragten waren sich zudem sicher, dass ihre Vorfahren von den Verbrechen des NS-Regimes nichts gewusst hätten[2].

Bereits seit Langem wissenschaftlich widerlegte Mythen scheinen sich also in vielen Familien hartnäckig zu halten und werden offensichtlich auch im Unterricht nicht genügend thematisiert.

Gedenkstätten als außerschulische Lernorte

Wichtig für einen erfolgreichen Gedenkstättenbesuch ist also zunächst eine adäquate inhaltliche Vorbereitung in der Schule, und zwar bezogen auf den konkreten Ort, der besucht werden soll. Eine Fahrt zum ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau bedarf einer anderen Vorbereitung als der Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme. Wichtig ist zudem, den Jugendlichen vorab den Unterschied zwischen einem KZ und einer Gedenkstätte zu verdeutlichen. Viele Gedenkstätten bieten auf ihren Websites Tipps zur Vorbereitung des Besuches zum Download an.[3]

2 MEMO. Multidimensionaler Erinnerungsmonitor 2023 Jugendstudie. Siehe: https://www.stiftung-evz.de/assets/1_Was_wir_f%C3%B6rdern/Bilden/Bilden_fuer_lebendiges_Erinnern/MEMO_Studie/2023_MEMO_Jugend/MEMO_Jugendstudie_2023_DE.pdf . Letzter Zugriff 20.5.2025, 15.03 Uhr.

3 Beispiel KZ-Gedenkstätte Neuengamme: 2025.04.14_Vorbereitung_des_Gedenkstaettenbesuches_AKTUELL.pdf

Gedenkstätten raten Lehrkräften grundsätzlich von einem Kurzbesuch ab und stattdessen zur Buchung langer, partizipativer Formate im Sinne des forschenden Lernens, in denen Kleingruppen eigene Schwerpunkte setzen können. Die Beschäftigung mit Originalgegenständen, Zeichnungen und Aussagen von Überlebenden, Häftlingsbiografien oder SS-Fotos können Bestandteil aktivierender Formate sein. Auch verschiedene Aspekte des Lebens im Lager können dabei näher erforscht werden.

Vor Ort liegt der gedenkstättenpädagogische Fokus grundsätzlich auf den Fragen und Interessen der Schüler und Schülerinnen. Die Maxime lautet: dialogisch arbeiten, sachlich vermitteln, nicht überwältigen, aber auch nicht verschweigen, was passiert ist. Die Mitarbeitenden lassen den Jugendlichen so den Raum, einen eigenen Zugang zum Thema zu entwickeln, sie vermitteln ohne erhobenen Zeigefinger und erwarten nicht, dass die Schüler und Schülerinnen auf sozial erwünschte Weise reagieren.

Nicht nur das Leben im Lager, sondern auch historische Hintergründe sowie die Methoden der SS werden erklärt. Gerade in einer Großstadt wie Hamburg, in der viele Menschen mit Ausgrenzungs-, Rassismus- und/oder Fluchterfahrung leben, haben viele Jugendliche bereits eigene Erfahrungen gemacht und verstehen instinktiv, wohin diese im schlimmsten Fall führen können.

Gedenkstättenbesuche sollten nicht moralisch aufgeladen und daraus resultierende Ergebnisse nicht benotet werden. Wichtig ist vielmehr, genügend Zeit für eine Nachbereitung des Besuches im Unterricht einzuplanen, da sich viele Gedanken und Fragen erst im Anschluss ergeben. Viele Jugendliche ziehen Parallelen zur aktuellen politischen Situation in der Welt. Und viele beschäftigt die Frage, ob etwas Ähnliches wieder passieren könne und dann vielleicht sie selbst und ihre Familien verfolgt werden könnten.

Viele Gedenkstätten bieten auf ihren Websites Materialien und Tipps zur Nachbereitung an, damit der Gedenkstättenbesuch in der Schule je nach den Bedürfnissen der Jugendlichen kognitiv, künstlerisch oder assoziativ verarbeitet werden kann.

Fazit

Eine gute inhaltliche Vorbereitung, ein längerer Gedenkstättenbesuch mit partizipativen Anteilen sowie eine sensible Nachbereitung im Unterricht können dazu beitragen, Jugendliche nicht nur für die NS-Zeit und ihre Auswirkungen zu interessieren, sondern sie auch für aktuelle gesellschaftliche Probleme zu sensibilisieren.

→ *https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de*

Kontakt:
ulrike.jensen@gedenkstaetten.hamburg.de

PROFILREISEN – KLASSENREISEN – KURSFAHRTEN

Klassenreisen oder Profilfahrten sind wichtiger Bestandteil der pädagogischen Arbeit

Wir möchten hier ein paar Anregungen geben, die die Bearbeitung des breiten Themas „Jüdisches Leben/ Antisemitismus" im Rahmen von Reisen ermöglichen. Hamburg bietet zwar zahlreiche außerschulische Lernorte (s. S.24), aber hat leider kein eigenständiges jüdisches Museum. Exponate werden teilweise im Altonaer Museum gezeigt. Umso lohnender ist es, bei Reisen mit Lerngruppen die Gelegenheit zu nutzen, Museen oder andere Lernorte zu besuchen, die sich dieser Thematik widmen.
Wir empfehlen Ihnen, einen Besuch rechtzeitig zu planen und Führungen abzusprechen – unsere Nachfragen ergaben, dass vielfältige Angebote an die Bedürfnisse von Lerngruppen angepasst werden können, wenn sie rechtzeitig angemeldet werden. Allein in Deutschland gibt es über 30 jüdische Museen. Viele davon orientieren sich an der jeweiligen Regionalgeschichte, die größeren zeigen darüber hinaus gut kuratierte Sonderausstellungen. Wir geben hier einen kleinen Überblick über Einrichtungen, auch im europäischen Ausland, die wir für besonders geeignet halten
Gut vorbereitet lassen sich bei Reisen ein bis zwei Tage einplanen zur projektartigen Beschäftigung mit dem Thema „Jüdisches Leben/Antisemitismus", ohne dass die gesamte Reise nur unter diesem Aspekt stattfindet. *Die Redaktion*

→ Jüdisches Museum **Rendsburg**

Die Dauerausstellung zeigt „400 Jahre Gegenwart. Jüdisches Leben in Schleswig-Holstein". Es werden für Schülergruppen Kurse und Workshops angeboten.
Das Museum befindet sich in der einzigen ursprünglich erhaltenen Synagoge Schleswig-Holsteins, erbaut 1844/45, – ein Baudenkmal, ein historischer Ort, der sich nicht nur der Geschichte zuwendet, sondern auch aktuelle gesellschaftliche Probleme aufgreift, zum Beispiel: Wie begegnet man aktuellen Formen des Antisemitismus?

Ort: Prinzessinstraße 7–8,
24768 Rendsburg
www.jmrd.de

FOTO NORBERT MIGLUETZ

Außenansicht mit Lichtbau und Rothschild-Palais. Jüdisches Museum Frankfurt

→ Jüdisches Museum **Frankfurt am Main**

Das Museum ist Teil des (einen Besuch ohnehin sehr lohnenden) „Frankfurter Museumsufers" und besteht aus zwei Gebäuden. Das Haus am Bertha-Pappenheim-Platz wurde vor knapp 5 Jahren neu eröffnet. In der Dauerausstellung im Rothschild-Palais wird die Geschichte der Frankfurter Juden und Jüdinnen von der Aufklärung bis in die Gegenwart erzählt. Im Museum Judengasse an der Battonnstraße ist ein archäologisch gut aufbereiteter Bereich der alten Frankfurter Judengasse begehbar, der sich auf jüdisches Alltagsleben in der Frühen Neuzeit konzentriert.
Beide Ausstellungsbereiche liegen in der Innenstadt, nahe der Jugendherberge, und sind gut fußläufig erreichbar. Das Museum arbeitet multimedial und mit Perspektive-Wechsel.

Orte: Bertha-Pappenheim-Platz 1,
60311 Frankfurt/Main, und
Battonnstraße 47,
60311 Frankfurt/Main
https://www.juedischesmuseum.de/

Beachten Sie bitte auch die Angebote der Bildungsstätte Anne-Frank in Frankfurt auf S.22.

FOTO CHRISTIAN SPERBER_DOKUZENTRUM

Im Dokumenationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg

FOTO INGRID HERZBERG

Neue Synagoge_Centrum Judaicum, Oranienburger Straße, Berlin

→ Memorium **Nürnberger** Prozesse

Nürnberg, die „Stadt der Reichsparteitage", wurde 1945/46 auch die Stadt, deren Name mit den Prozessen gegen die Hauptkriegsverbrecher konnotiert wird. Das Justizgebäude, in dem die Prozesse stattfanden, kann besucht werden. Der Saal 600, in dem verhandelt wurde, und eine Dauerausstellung verdeutlichen die Bedeutung des Verfahrens für das Völkerrecht und die spätere Entwicklung des Internationalen Strafgerichtshofs. (Nicht an allen Tagen zugänglich, bitte rechtzeitig erkundigen!)
memorium@stadt.nuernberg.de

Ort: Bärenschanzstraße 72,
90429 Nürnberg
https://museen.nuernberg.de/memorium-nuernberger-prozesse

Von diesem Ort aus lässt sich im Nachbarort Fürth ein weiterer Besuch gut einrichten, nämlich der im JÜDISCHEN MUSEUM FRANKEN. Es dokumentiert die lange und vielfältige jüdische Geschichte der Region.

Ort: Königstraße 89,
90762 Fürth
https://www.juedisches-museum.org/

In Nürnberg selbst lohnt der Besuch des DOKUMENTATIONSZENTRUMS REICHSPARTEITAGSGELÄNDE, das sich neben der Geschichte der NS-Herrschaft gezielt dem Thema der Inszenierung von Macht widmet. Es gibt ein umfassendes pädagogisches Angebot. (Derzeit gibt es Umbaumaßnahmen, bitte erkundigen!)

Buchung.dokumentationszentrum@stadt.nuernberg.de
Ort: Bayernstraße 110, 90478 Nürnberg

→ Jüdisches Museum **Berlin**

Obwohl sicherlich bekannt, darf der markante Libeskind-Bau nicht fehlen in dieser Liste: Das Museum bietet eine sehr interessant aufbereitete Dauerausstellung, umfangreiche Sonderausstellungen, und die Nähe zum „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas" lohnen einen Besuch.

Ort: Lindenstraße 9–14,
10969 Berlin
www.jmberlin.de

Berlin hat außerdem andere Orte, die sich mit Judentum und Shoah befassen. So ist die ehemalige SYNAGOGE ORANIENBURGER STRASSE heute ein wichtiger Ausstellungsort, wo insbesondere die Geschichte der Berliner Jüdischen Gemeinde(n) und ihrer Akteure vorgestellt wird. Allein das Gebäude, das im Innenteil nur zu einem Drittel erhalten ist und das im Hinterhof auf das ehemalige jüdische Kinderheim AHAVAH in der Auguststraße blickt, hinterlässt bleibende Eindrücke. Dieses Museum setzt seinen Schwerpunkt auf die Vermittlung von Kenntnissen zur jüdischen Religion und zum Judentum heute. Es bietet ein pädagogisches Programm zur Besuchsbegleitung (z.B. „Queerness und Gender im Judentum", „Hammer, Zirkel, Davidstern? Jüdisches Leben in der DDR"). Als Ansprechpartner wenden Sie sich bitte an: Harry Lucke oder Jess Earle, beide erreichbar unter der unten stehenden Homepage.

Ort: Oranienburger Straße 28–30,
10117 Berlin
https://centrumjudaicum.de/

FOTO MARKO PRISKE, © STIFTUNG DENKMAL

Denkmal für die ermordeten Juden Europas Stelenfeld

Aufgang zur Blindenwerkstatt Otto Weidt, Berlin

FOTO INGRID HERZBERG

Die BLINDENWERKSTATT OTTO WEIDT in der Rosenthaler Straße liegt nicht weit davon entfernt: Ihre Geschichte ist ein beeindruckendes Beispiel für den Mut eines Menschen, sich dem NS-Rassenwahn entgegenzustellen, indem er mehrfach Bedrohte bei sich beschäftigte, Juden und Jüdinnen, die blind und mit anderen Behinderungen zuerst der Ausgrenzung und schließlich der Verfolgung ausgesetzt waren. Das Museum zeigt, wie groß das Netzwerk der Retter und Retterinnen war und welche persönlichen Risiken diese bereit waren einzugehen. Zur Vorbereitung empfiehlt sich die Lektüre von Inge Deutschkron, „Ich trug den gelben Stern", München 1992, inzwischen 30. Auflage.

Ort: Rosenthaler Straße 39, erster Hof, linker Aufgang, 10178 Berlin
www.museum-blindenwerkstatt.de

Zum Besuch des „Hauses der Wannsee-Konferenz" beachten Sie bitte unseren Beitrag auf S.46.

→ Jüdisches Museum **Prag**

Ein Besuch in Prag bietet die Gelegenheit, mehrere Orte jüdischen Lebens zu erkunden. In der Maisel-Synagoge ist heute ein Museum untergebracht, das den umfassenden Blick über die jüdische Geschichte Böhmens bietet, aber auch ein Spaziergang durch das jüdische Viertel, ein Besuch der Klaus-Synagoge und des Friedhofs vermitteln bleibende Eindrücke. Das „Jüdische Museum Prag" ist Teil der ehemaligen spanischen Synagoge und liegt ebenfalls im jüdischen Viertel. Von Prag aus lässt sich ein Besuch in der Gedenkstätte des ehemaligen KZ THERESIENSTADT durchführen: Für die pädagogische Beratung und Hilfestellung kann man sich an das Freiwilligenbüro der Gedenkstätte Theresienstadt wenden:
freiwillige@pamatnik-terezin.cz

Ort: Vézenska 1,
110 00 Prag 1
www.jewishmuseum.cz (Jüdisches Prag)

FOTO INGRID HERZBERG

Proteste am Wiener Lueger-Denkmal

FOTOS RUBEN HERZBERG

Im Museum am Judenplatz, Wien

Mahnmal für die Holocaust-Opfer, Wien

→ Jüdisches Museum **Wien**

Das Museum hat zwei Standorte: einmal das Palais Eskeles in der Dorotheergasse mit einer interessanten Dauerausstellung, aber auch hervorragend kuratierten Sonderausstellungen, außerdem das Mahnmal und die archäologisch aufgearbeitete Ausstellung zur Stadtgeschichte im Misrachi-Haus am Judenplatz, beides fußläufig in der Innenstadt erreichbar.

Orte: Dorotheergasse 11,
und Judenplatz 8,
1010 Wien
www.jmw.at

Beachten Sie hierzu auch unseren Beitrag auf S.42

Das Denkmal des ehemaligen Wiener Bürgermeisters Karl Lueger (1844–1910) am Dr.-Karl-Lueger-Platz lohnt einen Abstecher: Lueger war Gründer der Christlich-Sozialen Partei und förderte den Antisemitismus vor dem 1. Weltkrieg in der österreichischen Politik und Gesellschaft maßgeblich. Sein Denkmal ist sehr umstritten; regelmäßig ist es Schauplatz von kritischen Auseinandersetzungen der Stadtgesellschaft mit der grundsätzlichen Frage, was und wer „denkmalwürdig" ist.
Ein Spaziergang von dort zum Alten Rathaus führt zum DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDS, das sich u. a. auch Fragen der Restitution und Entschädigung sowie dem Rechtsextremismus widmet.

Ort: Wipplingerstraße 6–8,
1010 Wien
www.doew.at

→ Mémorial de la Shoah **Paris**

Das Museum dokumentiert die Situation der französischen Jüdinnen und Juden während der Besatzung, hat darüber hinaus aber das Thema Völkermord als erweiterten Schwerpunkt. Es bietet umfassende pädagogische Unterstützung. Es liegt sehr zentral zwischen dem Marais und der Seine und arbeitet multimedial.

Ort: 17, Rue Geoffroy l'Asnier,
75004 Paris
www.memorialdelashoah.org

→ Polin – Museum der Geschichte der Juden in **Warschau**

Das 2013 eröffnete Museum spannt einen weiten Bogen von der frühen Ansiedlung von Juden in Polen, ihren unterschiedlichen Lebensformen in Stadt und Land, ihrem sozialen Status und dem zunehmenden Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Die NS-Verfolgung und Vernichtung bilden einen weiteren Schwerpunkt.

Ort: Mordechaja Anielewicza 6,
00-157 Warschau
https://polin.pl/en

Zum Besuch Krakaus und der Gedenkstätte des KZ Auschwitz siehe unseren Artikel auf S.44.

Das Jüdische Museum Wien

EIN BESUCH VOR ORT UND EIN GESPRÄCH MIT MITARBEITERINNEN

Zwischen Staatsoper und Stephansdom, unweit der Kapuzinergruft, befindet sich im 1. Wiener Gemeindebezirk einer der Standorte des Jüdischen Museums Wien (JMW). Man passiert das Hotel Sacher, die Albertina, davor das „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ von Alfred Hrdlicka, das Theatermuseum und ist mitten im (touristischen) Herzen der österreichischen Hauptstadt. In der Dorotheergasse liegt auch eines der größten und bedeutendsten europäischen Auktionshäuser, das Dorotheum – nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 folgten Jahre der „Arisierung“, in denen das Dorotheum, nun nach Entlassung aller jüdischen Mitarbeiter, erheblich von der NS-Politik profitierte, indem es jüdischen Besitz weit unter Wert einkaufte und zu Marktpreisen versteigerte[1]. Es dauerte lange, bis Restitutionsleistungen möglich wurden; viele Dokumente waren vernichtet worden.
Wir sind also mitten im geschäftigen Wien.

Im Palais Eskeles in der Dorotheergasse 11 – mit einer sehr wechselvollen Geschichte – befindet sich seit 1993 das Jüdische Museum.

Es ist ein beeindruckendes Museum mit einer Dauerausstellung über die jüdische Geschichte Wiens, zeigt aber immer wieder auch interessante Sonderausstellungen zu besonderen Themen (zum Beispiel „Superjuden. Jüdische Identitäten im Fußballstadion“ oder „Die Dritte Generation. Der Holocaust im familiären Gedächtnis“). Das Ticket gilt auch für den Besuch des Museums am Judenplatz, das sich der frühen jüdischen Geschichte der Stadt widmet:
Seit dem 13. Jahrhundert befand sich dort ein jüdisches Viertel mit einer großen Synagoge. Im 15. Jahrhundert wurden, wie in vielen anderen Regionen, auch in Wien die Juden vertrieben. Das ehemalige jüdische Viertel geriet in Vergessenheit. Spätere Ansiedlungen jüdischer Gemeinden fanden in der Leopoldstadt statt, dem 2. Wiener Gemeindebezirk. Erst die Errichtung des Mahnmals für die Holocaust-Opfer auf dem Judenplatz weckte die Erinnerung an den ehemals belebten jüdischen Ort. Archäologische und bauhistorische Forschungen förderten die Reste der 1421 zerstörten Synagoge zutage und zeigen anschaulich, was das jüdische Wien des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ausmachte.

FOTOS INGRID HERZBERG

Hannah Landsmann
zuständig für Kulturvermittlung

Natascha Golan
zuständig für Öffentlichkeitsarbeit, Initiatorin „Discover Jewish Culture“

Jennifer Leviev
Projektleitung für „Discover Jewish Culture“

Wir werden in der Dorotheergasse erwartet von drei Mitarbeiterinnen, die wir zu ihrer Arbeit befragen wollen. Wir fassen das Ergebnis des Gesprächs zusammen.

Das JMW bietet unter anderem Programme zur Antisemitismus-Prävention für alle Altersgruppen an, allerdings verzichtet man auf Handreichungen. Das methodische Vorgehen in den Workshops ist grundsätzlich der Altersgruppe angemessen und berücksichtigt binnendifferenzierende Verfahren der Vermittlung.
Die Museumspädagoginnen führen jedoch keine Schulbesuche durch, sondern machen das Museum als außerschulischen Lernort zu einem Aufenthaltsort: Sie gehen davon aus, dass die Objekte in der Ausstellung Fragen aufwerfen, Interesse wecken und den Austausch ermöglichen.

Das JMW hat den Anspruch, sich neuen (Besucher-)Gruppen zuzuwenden. Dafür wurde ein innovatives Social-Media-Format entwickelt: **„Discover Jewish Culture“**. Ziel ist es, jüdisches Leben, jüdische Geschichte, Religion und Kultur in Wien und Österreich einer breiteren, vor allem jüngeren Zielgruppe zugänglich zu machen. Das Projekt arbeitet mit kurzen prägnanten Videoclips und zeigt diese auf Instagram, Facebook und TikTok. Hier geht es nicht um in die Tiefe gehende Wissensvermittlung, sondern um Einblicke in jüdisches Alltagsleben, Traditionen, Feste und jüdische Vereine und Institutionen in Wien. Das JMW möchte so auch einen Beitrag zur Antisemitismus-Prävention leisten, indem gleichermaßen unterhalten und informiert wird. Durch Vernetzung mit anderen Einrichtungen, wie z. B. den „Jüdischen österreichischen Hochschüler:innen“, wird die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven möglich, sodass diese innovative Form der Bildungsarbeit geeignet erscheint, jüngere Menschen zu erreichen. Die Nutzer und Nutzerinnen scheinen den Erfolg der guten Absicht zu bestätigen.
Herausforderungen bestehen dennoch, etwa bei der Moderation von Online-Kommentaren.

Der 7. Oktober 2023 hat auch hier Spuren hinterlassen.
Dazu Hannah Landsmann:
„Das Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023, die folgende Bombardierung Gazas und die daraus resultierende humanitäre Katastrophe haben längst die Klassenzimmer erreicht. Von der Geschichte des Nahostkonflikts wissen die wenigsten, aber alle haben eine Meinung dazu.“
Das JMW hat darauf reagiert.
Es bietet einen Workshop für Schüler und Schülerinnen an, der anhand von ausgewählten Museumsobjekten historische Sachverhalte und Informationen liefert. Bei der Methode des entdeckenden Lernens müssen sie nicht nur die Objekte im Museum finden, sondern überlegen: Kenne ich das? Was ist das eigentlich? Wo kann ich dazu Infos bekommen? Wichtig sind dabei das genaue Zuhören und die Gestaltung des Dialogs. „Man muss erst einmal genau hinsehen. Das betrifft Dinge, Menschen, Orte, Konflikte, Streitfragen, Positionen. Man muss aber auch genau hinhören, damit die verschiedenen Perspektiven und Dimensionen, aus denen Museumsstücke zu den Betrachtern und Betrachterinnen sprechen, erfahrbar werden.“
Dazu wurde ein Workshop neu konzipiert; er heißt: **„Lost in Nahost?“**, er operiert u. a. mit Landkarten; auf der aktuellen Karte (es handelt sich um eine sogenannte stumme Karte ohne Beschriftung) muss man den Nahen Osten erst einmal finden. Die Museumsobjekte und weitere historische Landkarten verdeutlichen, dass der Konflikt älter ist und die komplizierte Geschichte der Region genauer betrachtet werden muss.

In Österreich besuchen viele Schulklassen die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Wir sind uns schnell einig: So sinnvoll und bewegend solche Besuche sein können, so bedürfen sie, wo immer sie stattfinden, einer gründlichen verantwortungsvollen Vor- und Nachbereitung.

Zum Schluss kamen wir noch auf das Thema „Zeitzeugen“ zu sprechen, die altersbedingt immer weniger zur Verfügung stehen. Die Shoah-Foundation[2] bietet inzwischen Hologramme an, mit denen (inzwischen oftmals verstorbene) Gesprächspartner und -partnerinnen „in Schulen kommen“ und mit ausreichend technischem Equipment „zu den Lernenden“ sprechen. Es gibt Pädagogen, die damit gut arbeiten, bei anderen dominiert der Zweifel an diesem Projekt, erscheint die Kommunikation doch sehr artifiziell. Aus der Erfahrung mit der Sonderausstellung „Die Dritte Generation“ (s. oben), wird von unseren Gesprächspartnerinnen festgestellt, „dass wir in einer Zeit angekommen sind, in der die Enkelkinder der Überlebenden zu fragen und zu sprechen begonnen haben. Die Schüler und Schülerinnen können nie Zeitzeugen der Shoah werden, aber sie können Fragen stellen. Sie müssen Fragen stellen können, damit sie selbst etwas erzählen können.“

Wir bedanken uns bei dem engagierten Museumsteam, das mit Problemen zu kämpfen hat, die den unseren nicht immer unähnlich sind: einem oft dünnen Firnis historisch-verlässlichen Wissens, viel Meinungsfreude, wenig „geerdete“ Informationsquellen, stattdessen viel Aktivität in sozialen Medien.
Die Mitarbeiterinnen des JMW haben gute Möglichkeiten entwickelt, sich damit auseinanderzusetzen.

Sollten Sie eine Schulfahrt nach Wien planen, nutzen Sie gern im Vorfeld die Beratung und planen Sie den Besuch. (Auch für Lehrkräfte, die privat unterwegs sind, lohnt die Besichtigung!)

Kontakt:
Natascha.Golan@jmw.at

Das Gespräch mit den Mitarbeiterinnen führten Ingrid und Ruben Herzberg für HmS.

1 Stefan August Lüttgenau u. a., Zwischen Staat und Wirtschaft. Das Dorotheum im Nationalsozialismus, Wien 2006

2 USC Shoah Foundation, Visual History Archive: https://vha.usc.edu

FOTO RUBEN HERZBERG

Jüdisches Museum Wien

Die Forderung, dass unsere Schülerinnen und Schüler während ihrer Schulzeit verbindlich KZ-Gedenkstätten besuchen sollen, wird angesichts zunehmender antisemitischer Vorfälle verstärkt erhoben, u.a. auch von unserer Hamburger Schulsenatorin Ksenija Bekeris sowie von Karin Prien, der neuen Bundesministerin für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
Solche Besuche sind dann wirkungsvoll, wenn sie sorgfältig vorbereitet und nachbereitet werden. Es gibt auch in Deutschland hierzu bewährte Angebote, die Lehrkräften eine gute Hilfestellung bei der Vorbereitung bieten können (z.B.: → https://www.buchenwald.de oder ulrike.jensen@gedenkstaetten.hamburg.de für Besuche in Neuengamme, s. S. 36 u.v.a.).
Eine besondere Reise ist sicherlich die von Lerngruppen nach Polen und dort der Besuch der Gedenkstätte des ehemaligen KZ Auschwitz. Unser nächster Beitrag stellt Ihnen hierzu das **Galicija Jewish Museum in Krakau** vor, das sich für Besuche vor Ort anbietet. *Die Redaktion.*

Galicija Jewish Museum Krakau/Polen

FOTO PRIVAT

Katarzyna Suszkiewicz
leitet die Bildungsabteilung des Galicija Jewish Museum Krakau

Das Jüdische Museum Galizien in Krakau wurde 2004 gegründet, um der Opfer des Holocaust zu gedenken und jüdische Geschichte und Kultur aus einer neuen Perspektive darzustellen. Hervorgegangen aus den Ergebnissen einer Forschungsreise britischer Historiker und eines sehr engagierten Fotografen entwickelt sich das Museum seitdem zu einem wichtigen Ort der Erinnerung an jüdisches Leben in Polen, aber wendet den Blick nicht ausschließlich in die Vergangenheit, sondern schafft Gelegenheiten für Begegnungen unter Jugendlichen und mit Zeitzeugen. Auch Fortbildungsseminare für Lehrkräfte stehen auf dem Programm.
Die Bildungsarbeit ist breit gefächert; Kooperationen mit Bildungseinrichtungen in Europa und Israel fördern das gegenseitige Verständnis und helfen Vorurteile abzubauen. Das Museum befindet sich im Krakauer Stadtteil Kazimierz, im Herzen des ehemaligen jüdischen Viertels der Stadt. Wir sind eine gemeinnützige Einrichtung. Unser Ziel ist es, traditionelle Stereotypen über die jüdische Vergangenheit in Polen zu revidieren und sowohl Polen als auch Juden dabei zu helfen, ihre eigene Geschichte zu verstehen. Gäste aus anderen Ländern sind dabei willkommen.
In der Bildungsabteilung ist eine Gruppe von Experten und Expertinnen auf dem Gebiet der jüdischen Geschichte, Kultur und Tradition beschäftigt, und jede von ihnen verfolgt ihre eigenen Forschungsinteressen. Unser pädagogisches Team verfügt über langjährige Erfahrung in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und ist an zahlreichen nationalen und internationalen Bildungsprojekten beteiligt.
Wir führen verschiedene Bildungsaktivitäten zum Judentum, zur jüdischen Kultur, zur jüdischen Geschichte und zum Holocaust, zur Erinnerung, zum kulturellen Erbe sowie Antidiskriminierungs-Workshops durch.

Galicija Jewish Museum, Krakau

ALLE FOTOS GJM

Ausstellung „10 Polish cities 10 Jewish stories“

Der Unterricht findet in Form von Workshops, Museumsunterricht, Vorträgen oder Exkursionen statt. Wir passen unser Vorgehen stets dem Wissensstand und Alter der Teilnehmenden an und achten auf eine freundliche Atmosphäre, die den Dialog und die Reflexion fördert. Bei rechtzeitiger Planung können wir berücksichtigen, die Angebote in englischer oder deutscher Sprache durchzuführen.
Wir betonen die Kontinuität der jüdischen Kultur und ihre zeitgenössischen Erscheinungsformen. Wir bieten auch Workshops für Fortgeschrittene an, die sich auf die Herausforderungen im Zusammenhang mit den aktuellen polnisch-jüdischen Beziehungen konzentrieren.
Wir führen virtuellen Unterricht über die Plattformen Zoom oder Google Meet durch.

Was Sie und Ihre Lerngruppen bei einem Museumsbesuch erwartet:

Führungen angepasst an das Alter und den Kenntnisstand der Gruppe

- → Dauerausstellung „Spuren der Erinnerung“ – Standardführung
- → Dauerausstellung „Zehn polnische Städte – Zehn jüdische Geschichten“ (40 Minuten) Besonders Schulklassen empfehlen wir diese Ausstellung.
- → Temporäre Ausstellungen (45–60 Minuten) – Standardführung

Museumsunterricht
Museumsstunde „Spuren der Erinnerung“ (60-90 Minuten) Die Teilnehmer erhalten Karten mit Fragen, nach einer kurzen Einführung arbeiten sie selbstständig im Ausstellungsraum, der Guide fasst die Ergebnisse ihrer Arbeit zusammen. In der zweiten Variante dieser Unterrichtseinheit erarbeiten die Teilnehmenden in Gruppenarbeit anhand der Ausstellung und ergänzender Materialien ein ausgewähltes Thema und übernehmen anschließend die Rolle von Museumsführerinnen und Museumsführern.

Auf Wunsch der Besucher können auch Museumslektionen und Workshops zu aktuellen Sonderausstellungen organisiert werden.
Aufgrund der Themen der Dauerausstellungen beträgt das empfohlene Mindestalter für Besucher 14 Jahre.

Begegnung mit Zeitzeugen: Überlebende des Holocaust oder ehemaliger Konzentrationslager
Für viele unserer Gäste ist die Begegnung mit einem Zeitzeugen eines der bewegendsten Erlebnisse ihres Lebens. Das Lernen von Geschichte aus der Perspektive eines Menschen, der den Holocaust selbst erlebt und an den Ereignissen teilgenommen hat, die wir aus den Schulbüchern kennen, ermöglicht uns nicht nur eine Erweiterung unseres Horizonts im Bildungsbereich, sondern ermöglicht auch eine neue, menschliche und persönliche Dimension. Die Geschichten von Überlebenden und ehemaligen Häftlingen sind äußerst bewegend und beeinflussen daher maßgeblich das Einfühlungsvermögen, das Verständnis für die Vergangenheit und die Weltanschauung junger Menschen. Die Treffen im Jüdischen Museum Galizien werden mit der Absicht organisiert, eine freundliche Atmosphäre zu schaffen, in der Zeugen ihre Geschichten erzählen und Fragen des Publikums beantworten können.
Treffen mit Zeitzeugen dauern in der Regel 60 Minuten, die restlichen 15–30 Minuten sind für Fragen aus dem Publikum vorgesehen. Die Sitzungen werden von einem Mitglied der Bildungsabteilung moderiert.

Besuche im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau
Unser Museum organisiert auch Besuche im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau samt Transfer und bietet Ihnen eine Vorbereitung auf den Besuch an.
Die Frankfurter Allgemeine Zeitung berichtete im April 2025 über eine Begegnungsreise zwischen deutschen und israelischen Schülern und Schülerinnen in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, die vom GJM organisiert worden war:

→ *https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/schueler-aus-israel-und-deutschland-reisen-nach-auschwitz-110392591.html*

Auf unserer Website können Sie sich über unsere Ausstellungen informieren:
→ *www.galiciajewishmuseum.org*

Wenden Sie sich gern für weitere Informationen an unsere Bildungsabteilung!

Kontakt:
katarzyna@galiciajewishmuseum.org

GEDENK- UND BILDUNGSSTÄTTE HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ IN BERLIN:

Antisemitismuskritische Bildungsarbeit mit Angehörigen der Bundeswehr

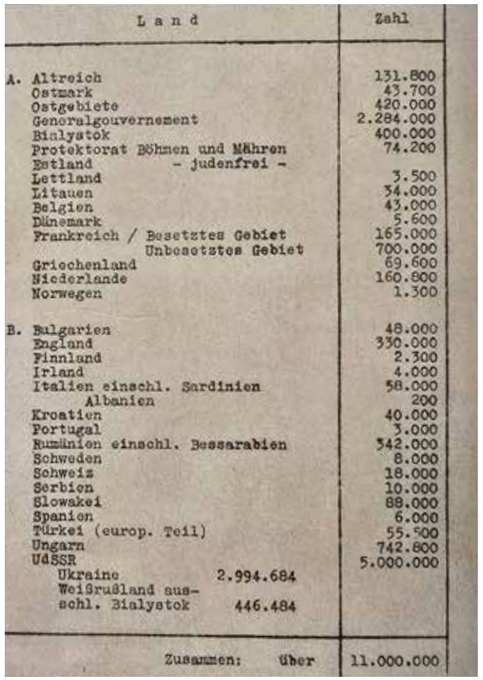
FOTO PRIVAT

Dr. des. Verena Bunkus
arbeitet seit 2021 in der Abteilung Bildung und Forschung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Von 2022–24 leitete sie ein Projekt, das sich an Angehörige der Bundeswehr richtete.

In unserem Gedenkstättenalltag ist zu beobachten, dass Fragen der Prävention und Sensibilisierung mit Blick auf aktuelle antisemitische Vorfälle zunehmend auch mit der Frage der Vermittlung eines stärkeren Gegenwartsbezuges verknüpft werden. Dadurch entstehen zwei Tendenzen: Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen arbeiten vornehmlich als Vermittler und Vermittlerinnen, die durch historisches Wissen zur Selbstreflexion anregen möchten. Andere fokussieren die Frage des eigenen Handelns in der Gegenwart stärker[1]. Letzteres war der Fall bei einem Projekt der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz (GHWK), das sich an Angehörige der Bundeswehr richtete. Am Beispiel dieses Angebotes werde ich Ansätze unserer antisemitismuskritischen Bildungsarbeit vorstellen und damit einhergehende Herausforderungen benennen[2].

Am 20. Januar 1942 besprachen 15 hochrangige Vertreter der SS, der NSDAP und verschiedener Reichsministerien die Kooperation bei der geplanten Deportation und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden.

An diesem historischen Ort, einer Industriellen-Villa in Berlin-Wannsee, befindet sich heute die GHWK. In der Vermittlungsarbeit stehen die Dienstbesprechung und ihr direkter Zusammenhang mit dem Verwaltungshandeln des NS-Regimes im Zentrum. Das Protokoll stellt den zentralen Bezugspunkt dar.



Land		Zahl
A. Altreich		131.800
Ostmark		43.700
Ostgebiete		420.000
Generalgouvernement		2.284.000
Bialystok		400.000
Protektorat Böhmen und Mähren		74.200
Estland	- judenfrei -	
Lettland		3.500
Litauen		34.000
Belgien		43.000
Dänemark		5.600
Frankreich / Besetztes Gebiet		165.000
Unbesetztes Gebiet		700.000
Griechenland		69.600
Niederlande		160.800
Norwegen		1.300
B. Bulgarien		48.000
England		330.000
Finnland		2.300
Irland		4.000
Italien einschl. Sardinien		58.000
Albanien		200
Kroatien		40.000
Portugal		3.000
Rumänien einschl. Bessarabien		342.000
Schweden		8.000
Schweiz		18.000
Serbien		10.000
Slowakei		88.000
Spanien		6.000
Türkei (europ. Teil)		55.500
Ungarn		742.800
UdSSR		5.000.000
Ukraine	2.994.684	
Weißrußland aus-schl. Bialystok	446.484	
Zusammen:	über	11.000.000

Aus dem Protokoll der Wannseekonferenz: Diese auf der Wannseekonferenz vorgelegte Liste enthält den monströsen Mordplan: Sogar Länder, die nicht von den Nazis besetzt waren, wurden einbezogen (wie die Schweiz und Schweden). Die "Endlösung" sah 11 Mio. ermordete jüdische Menschen in ganz Europa vor.

1 Vgl. etwa die Überlegungen von Verena Haug: Antisemitismuskritische Bildungsarbeit in Gedenkstätten? In: Meron Mendel und Astrid Messerschmidt (Hrsg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt a. M. 2017, S. 155–169.

2 Zur Vertiefung: Dieser Text basiert auf folgenden Artikeln: Bunkus, Verena; Zarfati, Aya: Von der Leerstelle zur Intervention – antisemitismuskritische Bildung in der Praxis, in: Rajal, Elke; Schubert, Kai; Gutfleisch; Henning; Walter, Vanessa; Hermert, Alex (Hg.): Ticketdenken. Gesellschaftskritische Perspektiven auf Antisemitismus und Bildung, Reihe Antisemitismus und Bildung, Frankfurt am Main 2025. Alberth, Judith; Bunkus, Verena: Über Gewalt und Diskriminierung sprechen. Partizipative Vermittlungsarbeit mit der Zielgruppe Bundeswehr, in: Brait, Andrea; Düring, Cindy; Gundermann, Christine; Kley, Tobias: Krieg Ausstellen. Museale Repräsentationen von Gewalt in der didaktischen Reflexion, Reihe Geschichtsdidaktik diskursiv – Public History und Historisches Denken, Frankfurt am Main 2025.

Ein Schwerpunkt der Arbeit unserer Bildungsabteilung liegt auf Berufsgruppen: Wir diskutieren mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen verschiedener Ministerien, mit Auszubildenden von Pflegeberufen und mit Angehörigen von Sicherheitsorganen, welche Relevanz die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus für ihren heutigen Berufsalltag besitzt.

In den vergangenen Jahren bildete sich die Abteilung Bildung und Forschung intensiv zum Thema Antisemitismus fort. Das von Herbst 2022 bis Ende 2024 durchgeführte Projekt „Staatsbürger*innen in Uniform. Historische Verantwortung, Orientierung und Handlungskompetenz“, das von der EVZ (Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft) gefördert wurde, folgt den Überlegungen der dezidiert antisemitismuskritischen bzw. diskriminierungskritischen Bildung. Antisemitismuskritische Bildungsarbeit umfasst die Thematisierung von Antisemitismus im historischen Längsschnitt, die Differenzierung seiner unterschiedlichen Formen sowie die Kombination individueller und struktureller Zugänge[3]. Das Bewusstsein für die mögliche Präsenz von Jüdinnen und Juden in Bildungsveranstaltungen, die Berücksichtigung von Betroffenenperspektiven sowie Reflexionen zur Auswahl von Quellen und Sprache unter der Fragestellung, ob diese zur Reproduktion von Antisemitismus beitragen können, sind elementarer Bestandteil des Ansatzes. Wichtig ist auch die Erkenntnis, dass Antisemitismus „nicht aus den Eigenschaften von Juden und Jüdinnen heraus erklärt werden [kann], sondern aus den Bedürfnissen jener, die antisemitisch denken und handeln.“[4]

Ein Ziel des Projekts war es, eine Reihe von Mehrtagesseminaren für militärische und zivile Angehörige der Bundeswehr aller Dienstgradgruppen durchzuführen. Die Seminarteilnehmenden sollten dabei die Bedeutung eigenen Handelns als Teil einer wehrhaften Demokratie reflektieren, Interventionsmöglichkeiten erproben sowie Präventionsmechanismen entwickeln. Dafür erarbeiteten wir Module, die über historische und gegenwärtige Formen von Diskriminierung aufklärten. Die Erstellung der Module fand in Kooperation mit Angehörigen der Bundeswehr, die (potenziell) von Diskriminierung betroffen sind, statt. Hierzu zählten Vertreter und Vertreterinnen von Interessensgruppen wie dem Bund jüdischer Soldaten und der QueerBw, aber auch offizielle Stellen wie das Militärrabbinat und der militärische Gleichstellungsbeauftragte. Die Unterstützung durch Mitglieder dieser Gruppe war ungemein wertvoll. Ihre Erfahrungen halfen uns, Abläufe in der Bundeswehr, unterschiedliche Gruppendynamiken und historische Wissensstände besser einschätzen zu können.

FOTOS RUBEN HERZBERG

In der Ausstellung

Die neuen Workshopmodule fokussieren sich auf historische und gegenwartsbezogene Dimensionen, insbesondere auf Erfahrungen des Antisemitismus. Der Einstieg besteht darin, über die Gegenwärtigkeit antisemitischer Vorfälle und Facetten des Antisemitismus zu sprechen. Ferner reflektieren wir, wie eigene Handlungsoptionen in Fällen von Diskriminierung überprüft werden können. Anhand der von uns bereitgestellten Fallbeispiele soll ein konkreter Vorfall aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und Handlungsmöglichkeiten sowohl individueller als auch institutioneller Art erwogen werden.

Die Gegenwartsbeispiele betreffen das Arbeitsumfeld der Angehörigen der Bundeswehr. Sie bieten die Möglichkeit, eine Verbindung zwischen abstrakten Themen und dem

3 Vgl. Elke Rajal: Möglichkeiten und Grenzen antisemitismuskritischer Pädagogik. In: Marc Grimm /Stefan Müller (Hrsg.): Bildung gegen Antisemitismus. Spannungsfelder der Aufklärung. Frankfurt a. M. 2021, S. 182–197, hier S. 186f.

4 Ebd., S. 196.

FOTO RUBEN HERZBERG

Haus der Wannseekonferenz

FOTO GEDENK- UND BILDUNGSSTÄTTE HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ

eigenen Alltag herzustellen. Auffallend war, dass die emotionalen Reaktionen hierauf weit intensiver ausfielen, als es bei den historischen Beispielen der Fall war. Die Historisierung schafft eine Distanz, durch die ein Reden über Ausgrenzung und Verfolgung einfacher wird. Zugleich kann eine Historisierung auch als Referenzpunkt für heutige Debatten dienen. *Es bleibt eine Aufgabe, zu überlegen, wie wir Räume schaffen, in denen die Gruppen über gegenwärtige Diskriminierung sowohl privat als auch beruflich diskutieren können, ohne dabei zu stark in eine Abwehrhaltung zu geraten.*

Eine weitere Herausforderung war das Erwartungsmanagement. Trotz vorheriger Kommunikation über den Inhalt und die Zielsetzung des Seminars, die sich auf die gesellschaftlichen und politischen Dimensionen des Antisemitismus konzentrierten, erwarteten Teilnehmende Aufklärung über Jüdinnen und Juden als religiöse Gruppe. Das Bedürfnis, etwas über das Judentum zu lernen, zeigt, dass unterbewusst das Thema Antisemitismus nicht auf Antisemiten und Antisemitinnen, sondern auf Jüdinnen und Juden projiziert wird.[5]

Durch die intensive Betreuung von Bundeswehrgruppen in unterschiedlichen Settings – thematisch, aber auch zeitlich – haben wir wichtige Erkenntnisse für die Arbeit mit Angehörigen der Bundeswehr gewonnen. Ziemlich schnell wurde deutlich, dass die Institution Bundeswehr als Berufsgruppe schwer zu erfassen ist. Die Teilnehmenden unserer Führungen, Workshops, Tages- und Mehrtagesseminare hatten ganz unterschiedliche Aufgaben, Hintergründe, Ausbildungen und Erfahrungen. Ein auf alle Bedürfnisse zugeschnittenes, gänzlich standardisiertes Programm ist daher nicht zielführend. Stattdessen bedarf es einer gewissen Flexibilität.

Kontakt:
Bunkus@ghwk.de

→ *www.ghwk.de*

GEDENK- UND BILDUNGSSTÄTTE HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ

5 Zur Auseinandersetzung mit Projektionen vgl. Christine Kirchhoff: „Das Gerücht über die Juden" – zur (Psycho-)Analyse von Antisemitismus und Verschwörungsideologie. In: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.): Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antisemitismus 8 (2022), S. 104–115.

Meet a Jew zeigt die Vielfalt jüdischer Identitäten heute

FOTO PRIVAT

Rebecca Vaneeva (24)
studiert im Master Digitale Kommunikation. Sie ist Präsidentin des Verbands Jüdischer Studierender Nord e. V. Seit sieben Jahren engagiert sie sich als Freiwillige bei Meet a Jew.

Meet a Jew

Das Projekt *Meet a Jew* verfolgt das Ziel, jüdisches Leben in Deutschland sichtbar zu machen. Unter dem Motto „Miteinander statt übereinander reden" bringen jüdische Ehrenamtliche ihre persönlichen Perspektiven in Schulklassen, Universitäten, Vereine und andere Bildungseinrichtungen ein. Dabei steht nicht die bloße Wissensvermittlung im Vordergrund, sondern ein lebendiger, persönlicher Austausch auf Augenhöhe.

Die Ehrenamtlichen – jüdische Jugendliche und Erwachsene – berichten aus ihrem Alltag, erzählen, wie sie jüdische Traditionen leben, beantworten Fragen und räumen mit Vorurteilen auf. Oft hören sie von den Teilnehmenden: „Ich habe noch nie zuvor eine jüdische Person getroffen." Diese Aussage verdeutlicht, wie groß die Distanz zwischen jüdischem Leben und der breiten Gesellschaft in Deutschland nach wie vor ist – und wie wichtig es ist, Räume für Begegnungen zu schaffen.

Viele junge Menschen in Deutschland haben kaum Berührungspunkte mit jüdischem Leben in der Gegenwart. Ihr Wissen über das Judentum ist oft auf den Holocaust im Geschichtsunterricht beschränkt oder wird durch aktuelle Debatten über den Nahostkonflikt geprägt. Diese begrenzte Perspektive kann zu Fehlwahrnehmungen, Vorurteilen und sogar zu Antisemitismus führen.

FOTO MEET A JEW

Begegnung in der Sporthalle

Insbesondere der israelbezogene Antisemitismus hat seit dem 7. Oktober 2023 – dem Tag des brutalen Terrorangriffs der Hamas auf Israel – zugenommen und ist mittlerweile die Antisemitismusform, die von Jüdinnen und Juden in Deutschland am häufigsten wahrgenommen wird. Infolge des Angriffes und des darauffolgenden Krieges kommt es weltweit zu einer Welle antisemitischer Vorfälle, die viele jüdische Menschen zutiefst verunsichern.

Meet a Jew zeigt die Vielfalt jüdischer Identitäten in Deutschland heute – von orthodox bis säkular – jenseits historischer Kontexte oder politischer Zuschreibungen. Die persönliche Begegnung ermöglicht es, ein oft abstraktes Bild aufzubrechen und echte menschliche Erfahrungen sichtbar zu machen. Wie wird in deiner Familie Schabbat gefeiert? Welche Bedeutung hat Jom Kippur für dich? Warum tragen Männer eine Kippa? Dies sind Fragen, die in Begegnungen häufiger gestellt werden.

» Aktuell engagieren sich über 550 jüdische Ehrenamtliche im Projekt. Weitere 50 befinden sich in Ausbildung.«

Ein großes Augenmerk ist die Nachhaltigkeit der Begegnungen. In eingehenden Vorgesprächen verdeutlichen die Projektmitarbeitenden die Bedeutung der Vor- und Nachbereitung der Begegnungen. Dazu stehen auf der Website von *Meet a Jew* verschiedene Materialien zur Verfügung. Lehrkräfte und Gruppenleitungen können diese nutzen, um die Teilnehmenden in die Thematik einzuführen und die Gespräche im geschützten Rahmen zu reflektieren.

Darüber hinaus versteht sich *Meet a Jew* als aktiver Beitrag zur Antisemitismusprävention – durch Bildung, Empathie und persönliche Kontakte. Dabei ist es wichtig zu betonen, dass das Projekt nicht zur Lösung akuter Konflikte gedacht ist: Schulklassen oder Vereine mit einem bestehenden Antisemitismusproblem sind nicht die richtige Zielgruppe. Vielmehr richtet sich das Angebot an interessierte Gruppen, die bereit sind, Vorurteile zu hinterfragen und sich auf neue Perspektiven einzulassen.

Seit dem Start Anfang 2020 – als Zusammenschluss zweier Vorgängerprojekte – hat sich *Meet a Jew* trotz pandemiebedingter Einschränkungen erfolgreich etabliert. Inzwischen wurden über 3.000 Begegnungen bundesweit durchgeführt und mehr als 77.000 Menschen erreicht. Parallel zu den Präsenzveranstaltungen wurde ein digitales Begegnungsformat entwickelt, das besonders während der Coronapandemie eine wichtige Alternative bot. Inzwischen sind auch hybride Formate möglich – je nach Bedarf und Zielgruppe. Denn eine einmalige Begegnung allein verändert noch keine Haltung – sie kann aber der Anfang sein.

Mit den Initiativen *Meet a Jew* Sports und *Meet a Jew* Campus werden gezielt neue Zielgruppen angesprochen. Während sich Erstere auf Begegnungen im Sportverein oder in Fanprojekten konzentriert, richtet sich das Campus-Format an Hochschulen. Gerade im universitären Bereich, wo kontroverse Debatten rund um Antisemitismus, Identitätspolitik oder Israel häufig besonders emotional geführt werden, ist die persönliche Begegnung mit jüdischen Stimmen sehr wertvoll.

Aktuell engagieren sich über 550 jüdische Ehrenamtliche im Projekt. Weitere 50 befinden sich in Ausbildung. Das Engagement basiert auf Freiwilligkeit – und auf dem Wunsch, etwas in der Gesellschaft zu bewegen. Viele der Ehrenamtlichen von *Meet a Jew* berichten, dass sie selbst durch die Gespräche wachsen, sich ihrer eigenen Identität bewusster werden und ein Gefühl von Empowerment erleben. Sie sind keine Repräsentantinnen bzw. Repräsentanten „des Judentums“, sondern Menschen mit individuellen Geschichten – und gerade darin liegt die Kraft der Begegnung.

Meet a Jew ist ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland. Es wird vom Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!" gefördert sowie von den Bundesländern Berlin und Baden-Württemberg. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat die Schirmherrschaft übernommen.

Im Jahr 2020 wurde *Meet a Jew* mit dem Deutschen Engagementpreis in der Kategorie „Demokratie stärken“ ausgezeichnet. In einer Zeit, in der Antisemitismus, Verschwörungserzählungen und soziale Spaltung zunehmen, setzt *Meet a Jew* ein kraftvolles Zeichen: für Dialog, Menschlichkeit und Zusammenhalt.

→ *https://www.meetajew.de*

Kontakt:
rebecca@vjsnord.de

Das Projekt Akzeptanz zur Förderung von Toleranz und Verständigung im interreligiösen Dialog

FOTO PRIVAT

Ayala Nagel
ist interkulturelle Trainerin, Bildungsreferentin und Religionsvertreterin des Projekts Akzeptanz. Sie engagiert sich seit vielen Jahren in der interreligiösen Bildungsarbeit in Hamburg und Schleswig-Holstein. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Prävention von Antisemitismus und anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit durch Dialogformate an Schulen und Bildungseinrichtungen.

AKZEPTANZ
miteinander – füreinander

Aus der Website von **AKZEPTANZ,** einem Projekt des Ev.-Luth. Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein: „Schülerinnen und Schüler interviewen zwei Religionsvertreter*innen – zum Beispiel aus Islam und Judentum – zu deren religiösen Ansichten und alltäglichen Erfahrungen von Akzeptanz und Intoleranz. Das 90-minütige Gespräch wird von eigens dafür geschulten Moderator*innen begleitet.“

→ *www.akzeptanz-hhsh.de*

Das Projekt Akzeptanz ist eine Bildungsinitiative, die sich für ein friedliches Miteinander in einer pluralen Gesellschaft einsetzt. Ziel ist es, durch interreligiösen Dialog das Verständnis zwischen unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften zu fördern, Vorurteile abzubauen und gesellschaftliche Polarisierungen zu überwinden. In einer Zeit wachsender Spannungen ist der Austausch zwischen Religionen und Kulturen ein Schlüssel für Zusammenhalt und Respekt.

Dr. Angela Merkel sagte dazu: „In einer multikulturellen Gesellschaft müssen wir lernen, die Vielfalt als Bereicherung zu begreifen und nicht als Bedrohung.“ Genau diesem Gedanken folgt das Projekt *Akzeptanz* – mit Dialog, Begegnung und Bildung als Werkzeugen gegen Ausgrenzung.

Ziele und Arbeitsweise des Projekts

Im Zentrum des Projekts steht die Förderung von Toleranz und Diskursfähigkeit – nicht nur im religiösen, sondern auch im gesellschaftlichen Sinn. In Workshops, Gesprächsformaten und Schulbesuchen kommen Menschen verschiedener religiöser und kultureller Herkunft miteinander ins Gespräch. Das Projekt bietet Raum für Fragen, Irritationen und ehrliche Auseinandersetzung.

Themen wie religiöse Praxis, Identität, Gleichwertigkeit oder der Umgang mit Differenzen werden dabei ebenso diskutiert wie gesellschaftlich brisante Fragen: Was bedeutet Antisemitismus im Alltag? Wie zeigt sich Islamfeindlichkeit in der Schule? Und wie gehen wir mit den Spannungen um, die durch globale Konflikte auch das Klassenzimmer erreichen? Ein zentrales Motto lautet: „Gemeinsamkeit statt Trennung – wir müssen lernen, über Unterschiede hinauszusehen und das Gemeinsame zu erkennen, das uns verbindet.“

Persönliche Erfahrung im Klassenzimmer

Eine prägende Erfahrung hatte ich in einer 10. Klasse in Schleswig-Holstein. Ich stellte mich als Jüdin vor – mit einer gewissen Anspannung. „Wie werden die Jugendlichen reagieren?“, fragte ich mich. Was folgte, war ein ehrliches und interessiertes Gespräch. Am Ende sagte eine muslimische Schülerin: „Ich war überrascht – ich habe viel gelernt, was ich nicht wusste.“
Solche Momente zeigen, dass es nicht um religiöse Belehrung geht, sondern um Menschlichkeit. Es geht um Begegnung – auf Augenhöhe. Um das Erkennen des Anderen als gleichwertigen Menschen. Besonders Jugendliche reagieren offen, wenn man ihnen mit Vertrauen begegnet. Sie sind oft weniger „verhärtet“ in ihren Ansichten als Erwachsene.
Doch gerade in der aktuellen Lage zeigt sich, dass diese Offenheit gefährdet ist.

Der 7. Oktober 2023: Eine Zäsur – auch in der Bildungsarbeit

Der Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 war ein Einschnitt – politisch, gesellschaftlich und emotional. Auch im Bildungsbereich hat sich seither vieles verändert. Die Diskussionen über Israel und Palästina sind häufig hochemotional, polarisierend und laden sich – insbesondere unter Jugendlichen – mit persönlichen Erfahrungen, medialen Bildern und oft auch mit Fehlinformationen auf.

In einer Stadtteilschule im Hamburger Umland eskalierte kürzlich eine Diskussion im Workshop. Einige Schüler äußerten starke, einseitige Meinungen – andere zogen sich ganz zurück. Ein Schüler sagte: „Alle reden nur über jüdisches Leid – was ist mit den Palästinensern?" Eine solche Aussage ist kein Ausdruck von Antisemitismus per se – aber sie zeigt die emotionale Aufladung. Hier muss differenziert und aufgeklärt werden, ohne abzuwerten.

In solchen Momenten versuche ich, Raum zu schaffen – für Emotionen, für Fragen, aber auch für Grenzen. Ich sage offen: Antisemitismus hat keinen Platz. Aber ich höre auch zu, wenn Jugendliche über Ungerechtigkeit, Angst oder Wut sprechen. Mein Ziel ist, aus diesen Emotionen eine Brücke in den Dialog zu bauen – nicht eine Mauer.

Antisemitismus und Islamfeindlichkeit: Zwei Seiten derselben Medaille?

Die gesellschaftliche Debatte ist oft von Gegensätzen geprägt: Wer sich gegen Antisemitismus engagiert, wird manchmal als israelloyal „abgestempelt". Wer sich mit muslimischen Jugendlichen solidarisiert, gerät unter Verdacht, antisemitische Positionen zu dulden. Diese Vereinfachungen schaden – besonders im Bildungsbereich.

Im Projekt Akzeptanz erleben wir beides: jüdische Jugendliche, die sich nicht trauen, in der Schule offen über ihre Herkunft zu sprechen. Und muslimische Jugendliche, die sich ausgegrenzt fühlen – weil sie mit den Taten von Extremisten gleichgesetzt werden.

Deshalb geht es uns um eine doppelte Sensibilisierung: für die reale Gefahr des Antisemitismus – aber auch für das Risiko, muslimische Jugendliche unter Generalverdacht zu stellen. Beides braucht Bildung, Gespräch und eine klare Haltung der Schule.

Regionale Perspektive: Zwischen Hamburg und Schleswig-Holstein

Das Projekt Akzeptanz ist seit mehreren Jahren an Schulen in Hamburg und dem Umland aktiv. Die Herausforderungen sind unterschiedlich: In Großstadt-Schulen begegnen wir oft einer sehr diversen Schülerschaft, mit komplexen familiären und kulturellen Hintergründen. Auf dem Land fehlt es häufig an Erfahrung mit religiöser Vielfalt – hier herrschen manchmal Unwissenheit oder Unsicherheit vor.

Doch überall gilt: Die Bereitschaft, sich auf ein Gespräch einzulassen, ist da – wenn man sie ernst nimmt.

Ausblick: Erwachsenenbildung und neue Zielgruppen

Bisher liegt der Fokus des Projekts auf Jugendlichen. Für die Zukunft ist geplant, das Angebot auszuweiten – auf Eltern, Lehrkräfte, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Gerade Erwachsene tragen Verantwortung – und prägen das gesellschaftliche Klima wesentlich mit.

Auch die Zusammenarbeit mit neuen Partnern, etwa in der beruflichen Bildung, mit Sportvereinen oder Moscheevereinen, ist geplant. Denn interreligiöser Dialog darf nicht nur in Klassenzimmern stattfinden – er gehört in die Mitte der Gesellschaft.

Fazit

Das Projekt Akzeptanz leistet einen Beitrag zur Prävention von Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und religiöser Intoleranz – durch Dialog, Aufklärung und Begegnung.

In einer Zeit, in der Missverständnisse und Vorurteile leicht eskalieren können, ist diese Arbeit wichtiger denn je. Es braucht Mut, Klarheit – und vor allem: die Bereitschaft, einander zuzuhören. Nur so kann Schule ein Ort sein, an dem Vielfalt als Stärke verstanden wird.

Wie Prof. Dr. Thomas Schirrmacher betont: „Der interreligiöse Dialog ist nicht nur ein religiöses Thema, sondern auch ein gesellschaftliches. Er bietet die Chance, über die Unterschiede hinweg zu lernen und eine Gesellschaft zu formen, in der Vielfalt als Stärke verstanden wird."

Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Judentum, Islam und Christentum werden erarbeitet

Kontakt:
ayala.nagel@chaverim-norderstedt.de

INTERVIEW

Zuhören – fragen – reflektieren: Wertschätzender Umgang im Trialog

HMS-GESPRÄCH MIT SHAI HOFFMANN

Das Trialog-Projekt ist ein multiperspektivisches Gesprächsformat über den Nahostkonflikt, das von Jouanna Hassoun und Shai Hoffmann initiiert wurde. Gemeinsam kommen zwei Trialog-Partner*innen in eine Lerngruppe und bringen einen Trialog mit den Schülerinnen und Schülern über den Nahostkonflikt in Gang. Ausgehend vom Überfall der Hamas auf den Süden Israels am 7. Oktober 2023 und dem anschließenden Krieg in Gaza sowie den damit einhergehenden gesellschaftlichen Folgen, einschließlich der starken Emotionalisierung, widmet sich das Projekt der großen Herausforderung, das Thema im Raum Schule besprechbar zu machen.

„Das Ziel der Trialoge ist, gemeinsam mit jungen Menschen einen Ort des gegenseitigen Zuhörens, der Verständigung, des Aushaltens und des Wachsens zu schaffen." (www.trialoge.org)

Jouanna Hassoun, die vor dem Bürgerkrieg im Libanon nach Deutschland floh und palästinensische Wurzeln hat, ist seit über 15 Jahren als politische Bildnerin aktiv. Sie engagiert sich seit 2015 mit dem von ihr mitgegründeten Verein »Transaidency« in der politischen Bildung und humanitären Hilfe. Außerdem setzt sie sich für den muslimisch-jüdischen Dialog und die Bekämpfung von Antisemitismus und Muslimfeindlichkeit ein. Jouanna ist Trägerin des Landesverdienstordens von Berlin.

Shai Hoffmann ist ein deutscher Jude mit israelischen Wurzeln. Er ist als Sozialunternehmer, Aktivist, Speaker und Moderator tätig. Als Geschäftsführer der Bildungsorganisation »Gesellschaft im Wandel GmbH« und Initiator diverser Projekte wie dem »Bus der Begegnungen«, dem »DemokratieBus« und dem Tiny Space »Über Israel und Palästina sprechen« setzt er sich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ein. Außerdem moderiert er den Podcast »Über Israel und Palästina sprechen«. Gemeinsam wurden sie als Botschafter und Botschafterin für Demokratie und Toleranz von der Bundeszentrale für politische Bildung ausgezeichnet.

Gemeinsam haben sie das Buch veröffentlicht:

Trialog. Wie wir über Israel und Palästina sprechen. Quadriga Verlag, Köln, 2024

FOTO PRIVAT

Shai Hoffmann
ist Mitinitiator des Bildungsformats Trialog.

Wie ist es zur Entwicklung des Formats Trialog gekommen? Was war Ihre Motivation?

Shai Hoffmann: Nach dem 7. Oktober 2023 und dem folgenden Kriegsbeginn stellten wir uns die Frage nach der Rückwirkung dieser Ereignisse in der Gesellschaft und besonders im Bildungsbereich. Wir hatten das Bedürfnis, als zwei Personen aufzutreten, eine israelische und eine palästinensische, die durch Selbstreflexion und ihren offenen Umgang miteinander Ambiguitätstoleranz fördern können, indem sie durch ihre Multiperspektivität das Gespräch in Schulklassen anreichern.

Wie kam der Kontakt zu Jouanna Hassoun zustande?

Hoffmann: Wir kennen uns über andere gemeinsame Projekte seit 2014. Ab 2019 entwickelten wir das Konzept der Israel-Palästina-Videos. → *https://israelpalaestinavideos.org*

» … wir beobachten eine starke Schülerradikalisierung, angefüttert durch soziale Netzwerke, …«

Stellen Sie seit dem 7. Oktober 2023 eine Veränderung in der Arbeit mit Schülergruppen fest? Wenn ja, was ist anders geworden?
Hoffmann: Absolut! Es ist eine deutliche Veränderung wahrnehmbar. Das Leid der Getöteten beim Nova-Festival und in den Kibbuzim ist sehr schnell in den Hintergrund getreten. Eine breite „Entfremdung" der Schüler und Schülerinnen hat eingesetzt; wir beobachten eine starke Schülerradikalisierung, angefüttert durch soziale Netzwerke, weil in den Schulen kein Platz geschaffen wurde, um Gefühlen Raum zu geben.

Was ist der Grund dafür? Gibt es Hemmungen bei Lehrkräften? Vielleicht auch eine dünne Basis an Sachinformation? Unsicherheit als Grund?
Hoffmann: Auf alle Fälle spielt dies eine Rolle. Man muss das System unserer schulischen Geschichtsvermittlung dafür kritisieren. Nur wenige Bundesländer, Bayern und Baden-Württemberg beispielsweise, haben in den Lehrplänen den Nahostkonflikt als verpflichtenden Inhalt verankert. Das muss sich ändern. Wir müssen auch dringend an der Ausbildung von Lehrkräften arbeiten. Es bleibt die Frage, wie dieser Konflikt eine solch emotionale Rückwirkung in Deutschland haben kann, insbesondere bei jungen Leuten mit Migrationshintergrund. Diese sind sehr emotional beteiligt, auch wenn sie keine Bezüge in die Region haben.

Nehmen Sie wahr, dass Druck ausgeübt wird auf Sie beide, wenn Sie gemeinsam in Schulen auftreten? Wie geht es Ihnen damit?
Hoffmann: Durchaus gibt es einen solchen Druck. Auch das Leid der Palästinenser zu thematisieren, gilt manchen Kritikern als nicht zeitgemäßer emotionaler Approach. Von konservativer Seite gibt es da mitunter schon Widerstand. Allerdings: Wir pflegen bewusst keine Zusammenarbeit mit religiösen Gruppen. Jouanna Hassoun gilt vielen muslimischen Gruppierungen nicht als „Muslima", sodass keine Angriffe von dieser Seite erfolgen.

Empathiefähigkeit im Politikunterricht scheint kein zentrales Anliegen zu sein. Der Umgang mit dem aktuellen Konflikt zeigt, dass die Wahrnehmung des Leids des anderen eher ein Problem ist.
Hoffmann: Wir stehen mit unserem Projekt genau dafür! Wir müssen unsere eigenen Vorurteile und Positionen immer wieder hinterfragen. Die Frage ist, wie viel Einfluss Lehrkräfte in Zukunft noch haben können, wenn immer mehr KI im Bildungsbereich Einzug hält und das menschliche Miteinander ersetzt.

Was ist Ihr „Opener" in Schulklassen? Wie gehen Sie vor?
Hoffmann: Schule bleibt ja ein hierarchischer Raum, da sollte man keine Illusionen haben. Manche Schüler und Schülerinnen haben verfestigte Meinungen, dennoch: Sie hören uns zu, z.B. meiner eigenen familiären Holocaust-Geschichte, sie wird wahrgenommen. Immer wieder erleben wir nach unserem Besuch dankbare Reaktionen. Meist wird sehr wohl verstanden: Hier sind zwei Menschen, die sich nicht bekriegen, die wertschätzend miteinander umgehen, die zeigen, dass sie Mitgefühl haben. Das steht in großem Gegensatz zu dem, was den jungen Leuten oft in sozialen Netzwerken ganz anders erzählt wird, wo hauptsächlich das Gegensätzliche gespiegelt wird.

Werden Sie in Schulen auch konfrontiert mit verschwörungstheoretischen Ansätzen?
Hoffmann: Ständig. In sozialen Netzwerken gibt es diese dauerhaft, nicht nur in Bezug auf Gaza. Die russischen Einflussnahmen, die Trump-Wahl etc. – die Schüler und Schülerinnen konsumieren sie und geben sie weiter.

Wie gehen Sie in Klassen mit Fake News um?
Hoffmann: Wir hören zu, wir nehmen keine moralische Bewertung vor. Einordnen und decodieren kommen danach. Schule verstehen wir als einen Raum, der kein Ort der Repression sein soll. Das heißt, dass wir auch erst mal antisemitische Äußerungen zulassen und sie danach bearbeiten. Es handelt sich unseres Erachtens nach oft um emotionsgetriebenen Antisemitismus. Wird er geäußert, muss dies als herausfordernde Situation angenommen werden – und braucht Lehrkräfte, die damit umgehen können, auch solche, die Verschwörungstheorien dekonstruieren können. Wir glauben nicht, dass Meldeverfahren und polizeiliche Eingriffe hier hilfreich sind.

HmS: Schildern Sie kurz, wie ein Schulbesuch durch Sie beide aussieht?
Hoffmann: Der Ablauf unserer Schulbesuche ist klar gegliedert: Wir stellen uns biografisch vor, ebenso unsere persönliche Verstrickung mit dem Konflikt. Wir benennen den Raum als BRAVER SPACE, also als mutigen Raum. Es folgen die Assoziationsfragen („Was fällt dir ein, wenn du Israel, Palästina hörst?"), danach verteilen wir unsere Emotionskarten und thematisieren anschließend die Emotionen. Uns fällt auf: Was die Schüler und Schülerinnen beschäftigt, ist der brutale Krieg in Gaza, kaum werden der 7. Oktober und das Hamas-Massaker erwähnt. Danach folgt die Einordnung der offenen Fragen. Zum Schluss gibt's ein Feedback.

Gibt es eine weitere Feedbackrunde für Lehrkräfte?
Hoffmann: Es gibt Feedbackbögen für Lehrkräfte und für Schüler und Schülerinnen.

Wir hören immer wieder von einem Schweigegebot in manchen muslimischen Familien. Die Kinder sollen sich in der Schule nicht zum Nahostkonflikt äußern. Haben Sie dies auch schon erfahren? Behindert dies den offenen Umgang?
Hoffmann: Wir müssen uns fragen, warum Eltern ihren Kindern sagen, sie sollen sich in der Schule nicht zu dem Thema äußern. Ist es Angst, wovor? Vor schlechten Noten? Lehrkräfte spiegeln dies auch immer wieder. Wir wollen jedenfalls durch unser Auftreten einen vertrauensvollen Rahmen schaffen, in dem die Gesprächssituation als offen wahrgenommen wird.
Schüler und Schülerinnen sollen sich sicher fühlen im Gespräch, es hat keinen Einfluss auf Noten – wie auch immer die Gefühle und Gedanken sind (antisemitisch, antimuslimisch, rassistisch …) – wir lassen sie erst mal zu, das Einordnen, Umgehen damit kommt danach.

Ein anderer Aspekt: Im pädagogischen Kontext wird diskutiert und empfohlen, den Besuch von KZ-Gedenkstätten für alle Schüler und Schülerinnen verpflichtend zu machen? Was halten Sie von der Idee?
Hoffmann: Die Vermittlung von Wissen über die Shoah und den 2. Weltkrieg ist und bleibt sehr wichtig. Der Besuch einer Gedenkstätte für die postmigrantische Generation ist in seiner Wirkung aber nur begrenzt sinnvoll, wenn nicht die Geschichte der Juden nach 1945 und damit auch die der

» Wir müssen uns fragen, warum Eltern ihren Kindern sagen, sie sollen sich in der Schule nicht zu dem Thema äußern.«

Palästinenser holistisch mitgedacht wird. Die Staatsgründung Israels gehört deshalb unbedingt dazu, sonst fürchte ich einen Backlash. Sonst erscheint es so, als gebe es in Deutschland kein Interesse an der Geschichte danach.

Nach dem 7. Oktober 2023 und den sich vielerorts anschließenden antisemitischen Eruptionen wollen viele Juden und Jüdinnen nicht mehr als solche erkannt werden. Wie erleben Sie das zurzeit? Öffnen sich bei Ihren Schulbesuchen auch jüdische Schülerinnen und Schüler?
Hoffmann: Wir wissen manchmal von Lehrkräften, dass es jüdische Schüler oder Schülerinnen in den Lerngruppen gibt, ganz wenige zeigen sich aber offen in den Schulen. Das macht mich traurig und zugleich wütend. Die Frage ist: Was ist passiert, dass sich jüdische Lernende so unsicher fühlen?

Wir danken Ihnen für das Gespräch.
Das Gespräch führten Ingrid und Ruben Herzberg für HmS.

Kontakt und Informationen

→ *https://www.trialoge.org*

Voranmeldung für einen Trialog:
→ *https://israelpalaestinavideos.org/trialoge/voranmeldung*

DIE ARBEIT DER KULTURBRÜCKE HAMBURG E.V.:

„Fremde sind Freunde, die wir noch nicht kennen“

BEGEGNUNG STATT VORURTEIL

FOTO PRIVAT

Hourvash Pourkian
ist Gründerin und Leiterin des gemeinnützigen Vereins Kulturbrücke Hamburg e.V. Seit 2003 engagiert sie sich für interkulturelle Verständigung, gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Stärkung von Vielfalt durch Bildungs- und Begegnungsprojekte.

Seit der Gründung unseres Vereins Kulturbrücke Hamburg e.V. im Jahr 2003 ist es mein Ziel, eine Brücke zwischen Einheimischen und Zugewanderten zu schlagen. Die Arbeit ist für mich eine Herzensangelegenheit. Mit unseren vielfältigen Projekten gelingt es uns immer wieder, Menschen jeden Alters für Vielfalt und interkulturelle Verständigung zu begeistern.

Eines unserer zentralen Projekte ist *Deine Reise um die Welt*. Familien aus verschiedenen Kulturen präsentieren hierbei an einem Tag ihre Herkunftsländer – durch Kochen, gemeinsames Spielen und Erzählungen. An weiteren Tagen sind sie zu Gast bei anderen Kulturen. Kinder und Eltern tauschen so ihre Rollen zwischen Gastgeberinnen bzw. Gastgebern und Gästen. Im Anschluss schreiben die Kinder Tagebücher über ihre Erfahrungen – viele davon wurden bereits mit Preisen ausgezeichnet.

Bis heute konnten wir allein in Hamburg über 3.500 Familien aus 75 Nationen erreichen. Das Projekt wurde inzwischen auch in vier weiteren Städten erfolgreich umgesetzt. Unter dem Motto **„Fremde sind Freunde, die wir noch nicht kennen“** verfolgen wir konsequent unseren Ansatz: **Begegnung statt Vorurteil.**
Ein weiteres Projekt, *Switch Tutor – Toleranz & Respekt*, konzentriert sich besonders auf den Abbau von Vorurteilen. Der Austausch, das gemeinsame Erleben und die persönliche Begegnung helfen, stereotype Bilder zu hinterfragen und Empathie zu fördern.

Doch seit dem beispiellosen Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 hat sich auch in unseren Projekten die gesellschaftliche Stimmung verändert. In Deutschland wurde ein drastischer Anstieg antisemitischer Übergriffe registriert – und auch wir beobachteten eine zunehmende Polarisierung. Besonders erschreckend war, dass selbst Kinder aus Flüchtlingsunterkünften antisemitische oder rassistische Äußerungen tätigten – geprägt von dem, was sie zu Hause gehört hatten.

Diese Entwicklung hat uns tief bewegt – und war der Anlass zur Gründung unseres neuen Projekts: *Switch Tutor – Toleranz & Respekt*. Im Jahr 2024 als Pilotprojekt gestartet, setzen wir es seit Januar 2025 regelmäßig in Unterkünften für Geflüchtete um. Das Projekt nimmt gezielt die Ängste und Vorurteile von Kindern auf und bearbeitet sie durch Dialog, Bildung und respektvolle Auseinandersetzung.
Unsere honorierten Tutorinnen und Tutoren berichten von ersten Erfolgen: Die Kinder zeigen mehr Verständnis, hinterfragen die Aussagen ihrer Eltern und entwickeln eigene Sichtweisen. Einige äußern inzwischen deutlich: **„Palästina – frei von Hamas.“** Sie haben erkannt, dass Hamas eine terroristische Organisation ist – und dass auch viele Palästinenserinnen und Palästinenser diese ablehnen. Sie verstehen zunehmend, dass Demonstrationen gegen Hamas in palästinensischen Gebieten oft mit Repressionen beantwortet werden.

Wir sind überzeugt: Prävention beginnt mit der Begegnung. Unsere Projekte setzen genau dort an – mit Offenheit, Dialog und gegenseitigem Respekt.

Sie finden hier unser detailliertes Projektkonzept: → *https://www.kulturbrueckehamburg.de/projekte/*. Für Rückfragen stehe ich Ihnen gern zur Verfügung.

Kontakt:
info@kulturbrueckehamburg.de

KONZEPT

KULTURBRÜCKE HAMBURG

„Switch Tutor – Toleranz und Respekt“

1. Ziel
Die Workshops sollen dazu beitragen, mögliche Vorurteile abzubauen und Toleranz und Respekt für jegliche Lebens- und Religionsformen zu schaffen. Damit soll nicht nur (ethnischen) Konflikten in den Unterkünften vorgebeugt werden – Ziel ist auch, die Kinder schon im jungen Alter für die Vielfalt in unserer Gesellschaft und die Tatsache, dass alle Menschen die gleichen Rechte genießen, zu sensibilisieren. So soll ihnen möglichst früh moralisch und ethisch korrektes Verhalten nahegebracht und die demokratischen Werte unserer Gesellschaft vermittelt werden.

2. Rahmenbedingungen und Zielgruppe
Die Workshops finden zwei Mal pro Woche, jeweils nach den Tutor-Einheiten, statt und dauern ca. eine Stunde. Sie richten sich an jene Kinder, die bereits an „Switch Tutor – lernen mit Spaß“ teilnehmen und werden von denselben TutorInnen durchgeführt. Ebenso wie unser TutorInnen-Angebot, sind die Workshops für die Teilnehmenden kostenlos.

3. Inhalt und Aufbau
Der inhaltliche Fokus der Workshops liegt auf der Bildungsarbeit hinsichtlich kultureller, religiöser und identitärer Vielfalt. Die Kinder sollen sich mit anderen Kulturen, Religionen, Sprachen, Genderidentitäten etc. beschäftigen und sich mit ihren Vorurteilen diesen gegenüber auseinandersetzen. Wichtig ist, dass die Workshops klar von den Tutor-Einheiten getrennt werden, damit für die Kinder deutlich wird, dass ein neuer Themenblock beginnt. Dafür sollten die TutorInnen ausreichend Pause zwischen dem Tutorium und dem Workshop einplanen.
Der Idee der „Switch Tutor“-Initiative folgend, sind auch die Workshops integrativ und interaktiv gestaltet. So sollen die Teilnehmenden spielerisch an die Themen herangeführt und zum Mitmachen und Selbstdenken animiert werden. Dabei ist es wichtig, einen Freiraum bzw. einen Ort des Wohlfühlens zu schaffen – auf keinen Fall sollen die Kinder das Gefühl haben, zum Lernen gezwungen zu werden. Um das zu erreichen, sollte darauf geachtet werden, dass die Lernstruktur aus der Schule aufgebrochen wird (stattdessen z.B. Stuhlkreis). Die Idee ist, dass die Kinder und Jugendlichen die (subtil) erlernten Inhalte aus den Workshops mitnehmen und weitertragen (z.B. an ihre Eltern und MitschülerInnen).

Aktivitäten, um diese Workshopziele zu erreichen, sind z.B.:
- → Gemeinsames Kochen: Zubereitung internationaler Gerichte mit dazugehöriger Aufklärung. So könnte z.B. jeweils ein Kind ein Rezept aus seiner Heimat mitbringen, welches gemeinsam gekocht wird, und aus seiner eigenen Perspektive etwas dazu erzählen. Zusätzlich kann der/die TutorIn Informationen zur Verfügung stellen.
- → Die jeweiligen Feiertage der unterschiedlichen Religionen kennenlernen und wenn möglich gemeinsam feiern. Auch hier können die Workshop-TeilnehmerInnen Erfahrungen aus ihren Ländern teilen. Der/die TutorIn sollte zusätzlich aufklären (z.B. interaktive Powerpoint, Kurzfilm, etc.).
- → Public Viewing von (historischen) Filmen, Serien und Dokus mit vorheriger inhaltlicher Einführung und Nachbesprechung.
- → Interaktive Rate- und Rätselspiele zu den Themen Religion, Kultur, ethnische Minderheiten etc. spielen (z.B. Activity, „Finde den Fehler“, Quiz-Wettbewerbe mit kleinem Preis/Belohnung etc.).
- → Ausflüge zu Orten der Aufklärung (z.B. Museen, Denkmäler, Stolpersteine-Rundweg, Besuch einer Synagoge und Moscheen etc.)
- → Buchclub mit der Möglichkeit eines Ausflugs in die Bücherhalle (für Leseratten)
- → Gemeinsames oder individuelles Brainstorming/Mindmapping über vorherrschende Vorstellungen (von Religionen, Geschlechterrollen etc.) und anschließende Diskussion. So konfrontieren sich die Kinder selbst mit ihren Vorurteilen und es wird sichtbar, welche Vorurteile möglicherweise in der Gesamtgruppe vorherrschen. Hier ist besonders wichtig, dass der/die TutorIn bei Falschinformationen Aufklärung leistet!
- → Bezogen auf Gendervorstellungen: Das gemeinsame Ausführen genderstereotypischer Aktivitäten (z.B. kochen, basteln, häkeln, bauen, Gaming, Fußball spielen) mit gemeinsamer Reflektion (Wie fühlen sich die Teilnehmenden dabei? Macht es ihnen Spaß? Können sie ehrlich mit ihren Gefühlen zu dieser Aktivität umgehen? Wie verhalten sich Jungs und Mädchen währenddessen zueinander? Etc.)

4. Materialien
Um o.g. Aktivitäten durchzuführen und die Ziele der Workshops zu erreichen, werden u.a. benötigt:
- → Moderationskarten
- → Stifte, Papier, Bastelutensilien, Fußball, Häkelnadel etc. (je nach Aktivität)
- → entsprechende Spiele
- → Beamer und Laptop
- → Kochutensilien und Zutaten
- → Evtl. Eintritts- und Fahrkarten für den ÖPNV
- → Finanzielle Möglichkeiten zur Bezahlung einer (Stadt-)Führung o.Ä.

STANDPUNKT

Antisemitismus ist kein jüdisches Problem

FOTO JAN LAMERS

Nicholas Potter
ist Journalist und Redakteur bei der Zeitung taz. Im Winter 2024/25 war er Gastjournalist des Internationalen Journalistenprogramms bei der Jerusalem Post in Israel. 2025 ist er Sylke-Tempel-Fellow der Stiftung Deutsch-Israelisches Zukunftsforum. Er ist zudem Mitherausgeber des Buches „Judenhass Underground“.

In Deutschland meinen viele zu wissen, was genau Antisemitismus ist. Und vor allem: was nicht. So schwer wiegt der Antisemitismus-Vorwurf nach dem Holocaust, auf Hebräisch: Shoah. Ob auf der Kunstausstellung documenta oder in der Partei Die Linke, ob der Verschwörungssänger Xavier Naidoo oder der rechtsextreme Compact-Herausgeber Jürgen Elsässer: Der Kampf gegen den Antisemitismus-Vorwurf wird links und rechts oft vehementer geführt als der gegen Judenhass selbst.

Darum geht es beim Thema Antisemitismus: um den Hass auf Jüdinnen und Juden, um den Hass auf alles, was als jüdisch verstanden wird, um den Hass auf eine imaginierte Elite, die im Dunkeln die Strippen zieht, die Medien kontrolliert, die Finanzmärkte bestimmt – und die deshalb schließlich ausgelöscht werden muss.
In Deutschland stimmen in verschiedenen Studien bis zu 20 Prozent der Befragten antisemitischen Aussagen ganz oder teilweise zu. Doch Vorwürfe des Antisemitismus treffen häufig auf Schuldabwehr, Anwaltspost und weitere antisemitische Verschwörungserzählungen über eine ominöse mächtige „Lobby“, die „berechtigte Kritik“ mit der „Antisemitismuskeule“ verhindern wolle.

„Antisemitismus“ entsteht Ende des 19. Jahrhunderts als Begriff selbst ernannter Antisemiten, obwohl das Phänomen viel älter ist. Der Berliner Journalist Wilhelm Marr gründet etwa 1879 die „Antisemitenliga“. So soll der altbekannte Hass wissenschaftlicher, akademischer klingen. Der Begriff ist dennoch hilfreich: Antisemitismus ist mehr als „nur“ ein Hass auf Jüdinnen und Juden. Er ist ein ideologisches Weltbild, ein Erklärungsansatz für die Missstände der Welt. Einer, der in Vernichtung endet.

Antisemitismus entwickelt sich von dem christlichen Antijudaismus des Mittelalters über den biologistischen und rassifizierenden Judenhass der Nationalsozialisten bis zu der gegenwärtig virulentesten Form: dem israelbezogenen Antisemitismus, oft als „Israelkritik“ getarnt. Uralte Klischees und Stereotype werden dabei auf den einzigen jüdischen Staat der Welt projiziert, der dämonisiert und delegitimiert wird. Was man früher über „die Juden“ sagte, sagt man heute lieber über „die Zionisten“.
Antisemitismus bildet den Kern rechtsextremer Ideologien: Neonazis von dem „III. Weg“ oder der „Heimat“ (früher NPD) verehren Hitler und werfen „den Juden“ „Volkszersetzung“ und Weltkontrolle vor. 2019 versuchte ein schwer bewaffneter Neonazi, der sich online radikalisiert hatte, eine Synagoge am höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur in Halle zu stürmen, um die Betenden – größtenteils junge Jüdinnen und Juden – zu ermorden. Er scheiterte und ermordete stattdessen eine Passantin und einen Mann in einem Dönerimbiss.

In der rechtsextremen AfD grassieren antisemitische Verschwörungsnarrative: Der jüdische Investor und Holocaust-Überlebende George Soros wird zum mächtigen Strippenzieher, der die „Umvolkung“ weißer Europäer durch Massenmigration vorantreiben würde – eine Erzählung, die Rechtsextreme den „großen Austausch“ nennen. Alle Ebenen der AfD sind von einem Geschichtsrevisionismus geprägt: Man deutet die faschistische Vergangenheit Deutschlands um. Die Nazis? Nur ein „Vogelschiss“ in einer sonst erfolgreichen 1000-jährigen deutschen Geschichte, auf die man stolz sein könne. Erinnerungskultur um den Holocaust? Lediglich ein „Schuldkult“, der von den eigentlichen Opfern des Zweiten Weltkriegs ablenkt, den Deutschen.

Für radikale Islamisten spielt der Antisemitismus ebenfalls eine zentrale Rolle. Tradierte antisemitische Diskriminierung und Stereotype gegen Juden im Islam verschmolzen mit der europäischen Judenfeindschaft, auch dank der Nationalsozialisten, die ihre Propaganda über Radioprogramme in die arabische Welt sendeten. Antisemitismus ist eine Säule islamistischer Regimes wie der Islamischen Republik im Iran, die das „zionistische Gebilde“, Israel, auslöschen will. Antisemitismus ist ein Grundsatz von Terrororganisationen wie der palästinensischen Hamas in Gaza, die eine jüdische Weltverschwörung imaginiert und in ihrer Charta von 1988 zur Tötung von Juden aufruft.

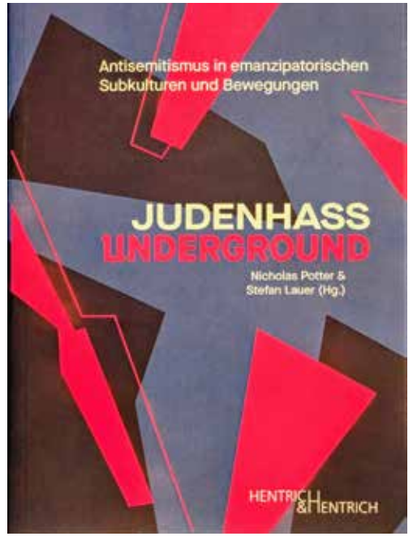
Auch in Deutschland sind islamistische Gruppen aktiv, die ein antisemitisches Weltbild vermitteln. In Hamburg fungiert zum Beispiel die Gruppierung „Muslim Interaktiv“ als Teil der verbotenen „Hizb ut-Tahrir“-Bewegung, die der Ideologie der Muslimbruderschaft nahesteht. „Muslim Interaktiv“ strebt ein Kalifat in Deutschland an. Die Gruppe spricht mit emotionalisierenden Social-Media-Videos und martialischen Auftritten vor allem junge Muslime und Muslima in Deutschland an. Sie stilisieren sich als die „neuen Juden“. Israel wird als dämonischer Terrorstaat delegitimiert.
Linke Subkulturen und soziale Bewegungen sind nicht frei von antisemitischen Weltbildern, besonders mit Blick auf Israel. Auf den Social-Media-Accounts von „Fridays for Future International“, betrieben von einer Handvoll israelfeindlicher Klimaaktivistinnen und -aktivisten, war nach dem Hamas-Angriff auf Israel am 7. Oktober 2023 von der „Gehirnwäscherei“ westlicher Medien die Rede, die zionistische Propaganda verbreiten würden, um Menschen zu manipulieren. Die Seite hat zuvor zur „Intifada“ aufgerufen, die arabische Bezeichnung für zwei Wellen terroristischer Gewalt gegen Israel, in denen Zivilistinnen und Zivilisten durch Selbstmordattentate ermordet wurden. Der deutsche Bundesverband von „Fridays for Future“ distanzierte sich allerdings mehrfach vom Antisemitismus in der Klimabewegung und kritisierte solche Beiträge scharf.
In anderen progressiven Bewegungen werden antisemitische Weltbilder salonfähiger: Sogenannte „antiimperialistische“ Gruppen, die ein kommunistisches Selbstverständnis teilen, sehen Israel als die Quelle allen Übels in der Welt, einen übermächtigen Feind, der eliminiert werden muss. Die Gewalt islamistischer Terrororganisationen wird zum revolutionären Akt stilisiert.

Seit dem 7. Oktober 2023 wächst der Antisemitismus in der elektronischen Musikszene, eine Subkultur, zu der Techno und House gehören und die traditionell eher für progressive Werte stand. An diesem Tag griffen schwer bewaffnete Kommandos palästinensischer Terrororganisationen wie der Hamas das Psytrance-Festival Nova in der israelischen Wüste an – und ermordeten dabei fast 400 friedlich feiernde junge Menschen. Statt auf Empathie und Solidarität stößt das Festival-Massaker international auf Gleichgültigkeit oder sogar Freude. Manche DJs haben die Gewalt als legitimen Widerstand gefeiert – und eignen sich Symbole der Hamas an.

Wer über Antisemitismus in all seinen Formen berichtet, muss mit Gegenwind rechnen. Journalistinnen und Journalisten, die zu diesem Thema arbeiten, werden angefeindet, eingeschüchtert, beleidigt und bedroht, auch mit dem Tod. Die Pressefeindlichkeit wächst. Aktivistinnen und Aktivisten, die eine klare Position zum Antisemitismus beziehen, geraten ebenfalls ins Visier, werden angegriffen.

Vor allem sind Jüdinnen und Juden selbst betroffen. Seit dem 7. Oktober verstecken viele ihre Identität in der Öffentlichkeit – zum eigenen Schutz. Diejenigen, die sich öffentlich aussprechen, werden zum Ziel. Für junge Jüdinnen und Juden ist besonders der Universitätscampus zu einem gefährlichen Ort geworden: Aggressive antiisraelische Hochschul-Proteste nehmen zu, Unis werden mit Hamas-Symbolen und Terror-Parolen besetzt, in Berlin wurde ein jüdischer Student lebensgefährlich zusammengeschlagen.

Antisemitismus ist kein „jüdisches“ Problem.
Es geht uns in einer demokratischen Gesellschaft alle an. Dazu gehört eine kritische Presse, die das Problem sichtbar macht. Aber auch eine mutige Zivilgesellschaft, die den Mund aufmacht und einschreitet. Und das beginnt schon in der Schule.



Erschienen 2023, Berlin

Kontakt:
redaktionsleitung.hms@hamburg.de

Mit Kompetenzen gegen Verschwörungsmythen

HINWEISE ZUR UNTERRICHTSPRAXIS

FOTOS PRIVAT

Dr. John Meister
ist freier Wissenschaftler an der HAW Hamburg

Mascha Schmerling
ist Bildungsreferentin beim Zentralrat der Juden in Deutschland.

Verschwörungsmythen?

Im Kampf gegen Antisemitismus ist es unerlässlich, sich mit dem Phänomen des Verschwörungsdenkens und seinen Mustern auseinanderzusetzen. Viele antisemitische Erzählungen basieren auf einem konspirativen Weltbild – etwa der Vorstellung einer geheimen jüdischen Macht, die die Geschicke der Welt lenkt. Wer solche Narrative kennt und weiß, welche Muster ihnen zugrunde liegen, kann frühzeitig intervenieren und Betroffene schützen.

Die Bedeutung dieser Kompetenz reicht jedoch weit über den Schutz von Jüdinnen und Juden hinaus. Auch wenn der Antisemitismus oft ein zentrales Motiv in vielen Verschwörungsnarrativen ist, sind die negativen Auswirkungen keineswegs auf Jüdinnen und Juden beschränkt, sondern betreffen die gesamte Gesellschaft. Sie können in verschiedenen Bereichen erheblichen Schaden anrichten:

Vertrauensverlust: Verschwörungserzählungen untergraben das Vertrauen in den Staat, in Wissenschaft und Medien. Dies kann zu politischer Apathie, Radikalisierung und einer Ablehnung wissenschaftlicher Erkenntnisse – etwa zum Klimawandel oder zu Impfungen – führen.

Destabilisierung der Gesellschaft: Wenn Menschen das demokratische System infrage stellen, entsteht ein Nährboden für autoritäre Einstellungen und populistische Strömungen. Dies kann zu gravierenden gesellschaftlichen Spaltungen führen.

Ablenkung von realen Problemen: Verschwörungserzählungen verhindern dadurch den notwendigen Diskurs um echte Lösungen.

Verbreitung von Hass: Verschwörungserzählungen schüren Vorurteile und können sich gegen Minderheiten oder Andersdenkende richten. Sündenbockmechanismen können sich gegen jede beliebige Gruppe richten und zu Diskriminierung, Ausgrenzung und sogar Gewalt führen.

Radikalisierung und Gewalt: Der Glaube an angebliche Bedrohungen durch „mächtige Gruppen" kann Gewalt legitimieren – gegen beliebige Feindbilder, die durch Verschwörungserzählungen konstruiert werden.

Kompetenzentwicklung!

Angesichts dieser vielschichtigen Bedrohungen wird deutlich, dass **Kompetenzen im Umgang mit Verschwörungsmythen** nicht nur dem Schutz von Jüdinnen und Juden dienen, sondern einen essenziellen Beitrag zum Erhalt demokratischer Strukturen und gesellschaftlicher Resilienz leisten.

Kompetenzentwicklung bedeutet nicht, einzelne Verschwörungsmythen inhaltlich zu entkräften. Es geht vielmehr darum, Schülerinnen und Schüler strukturell zu befähigen, Muster von Verschwörungsdenken selbstständig zu erkennen und zu meiden. Diese **Metakompetenz** fördert auch das **kritische Denkvermögen** sowie **Bewusstsein** für Desinformation und manipulative Techniken.

Entscheidend ist eine kontinuierliche und a**ltersangemessene Auseinandersetzung** mit dem Thema, um Schülerinnen und Schüler langfristig zu befähigen, Verschwörungsnarrative zu erkennen und kritisch zu hinterfragen.

Wann anfangen?

Ein erstes Verständnis für Fakten, Meinungen und Quellen kann schon in der Grundschule angebahnt werden – etwa im Sachunterricht oder durch medienpädagogische Projekte. Altersgerechte Formate wie Rätsel, Geschichten oder interaktive Übungen fördern diese Sensibilisierung spielerisch. Auch einfache Fragen wie „Woher wissen wir das?" oder „Wer sagt das?" können bereits thematisiert werden.

Ab der **Sekundarstufe I** können komplexere Themen wie Propaganda, Vorurteile und die ersten Formen von Desinformation behandelt werden. Anhand populärer Verschwörungsmythen wie der „inszenierten Mondlandung", „Chemtrails" oder „Die Erde ist eine Scheibe" lassen sich Verbreitungsmechanismen altersgerecht analysieren und diskutieren.

In der **Sekundarstufe II** ist eine tiefere Auseinandersetzung mit den ideologischen Hintergründen, den psychologischen und gesellschaftlichen Ursachen sowie den gefährlichen Auswirkungen von Verschwörungsmythen möglich. Hier können auch komplexere Fallstudien und aktuelle Beispiele analysiert werden. In dieser Altersstufe sollte auch die Verbindung zwischen Verschwörungsdenken und antidemokratischen, extremistischen Ideologien explizit thematisiert werden. Schülerinnen und Schüler können nun auch selbstständig Rechercheprojekte durchführen, etwa zur Analyse von Desinformationskampagnen in sozialen Medien oder zur Untersuchung historischer Verschwörungserzählungen und ihrer gesellschaftlichen Folgen.

Methoden?

Methodisch-didaktische Ansätze können beispielhaft sein:

Quellenanalysen: Schülerinnen und Schüler lernen anhand von Prüfkatalogen, die Glaubwürdigkeit von Quellen systematisch zu bewerten. Hierzu gehören etwa Fragen zur Urheberschaft oder Überprüfbarkeit von Aussagen.

Argumentationsanalysen: Die Fähigkeit, rhetorische Manipulationstechniken zu identifizieren, kann durch gezielte Übungen gefördert werden. Ziel ist das Erkennen von Scheinkausalitäten, unzulässigen Verallgemeinerungen und Techniken emotionaler Manipulation.

Resilienzförderung: Da Verschwörungserzählungen oft an Ängste und Unsicherheiten anknüpfen, ist die Förderung emotionaler Kompetenzen ein wichtiger Präventionsansatz. Hierzu gehört der bewusste Umgang mit Ambiguität sowie die Reflexion eigener emotionaler Reaktionen auf beunruhigende Informationen.

Partizipation: Durch aktive Beteiligung an Aufklärungskampagnen oder Peer-Education-Projekten werden Jugendliche selbst zu Multiplikatoren und erleben Selbstwirksamkeit. Das stärkt Kompetenzen und demokratisches Engagement.

Anknüpfungspunkte?

Lernbereich Gesellschaftswissenschaften/Politik, Gesellschaft, Wirtschaft (PGW): Diese Fächer bieten den direktesten Anknüpfungspunkt, um politische und gesellschaftliche Prozesse zu analysieren, ideologische Strömungen zu verstehen und die Mechanismen von Desinformation und Propaganda zu untersuchen. Hier können auch konkrete Beispiele für Verschwörungsmythen und deren Auswirkungen behandelt werden.

Geschichte: Die Analyse historischer Ereignisse und ihrer Interpretationen schult das kritische Denken und die Fähigkeit, unterschiedliche Perspektiven zu berücksichtigen. Das Erkennen von wiederkehrenden Mustern in Verschwörungserzählungen über historische Ereignisse kann hier gefördert werden.

Deutsch/Sprache und Kommunikation: In diesen Fächern können sprachliche Mittel der Manipulation, rhetorische Strategien und Argumentationsstrukturen analysiert werden. Die Unterscheidung zwischen Fakten und Meinungen sowie die Bewertung von Quellen sind zentrale Kompetenzen. Die Analyse sprachlicher Muster – z. B. Suggestivfragen, emotionalisierende Sprache, implizite Andeutungen – schärft das Bewusstsein für subtile Manipulationstechniken.

Medienbildung/Informatik: Schülerinnen und Schüler lernen den Umgang mit digitalen Medien, die Rolle von Algorithmen und sozialen Netzwerken sowie den Unterschied zwischen Information und Desinformation. Sie schulen ihre Fähigkeit, Fake News zu erkennen, und verstehen, wie Aufmerksamkeitsökonomie und Geschäftsmodelle sozialer Medien zur Verbreitung von Verschwörungsnarrativen beitragen. Auch KI-generierte Inhalte und ihr Potenzial für Desinformation werden thematisiert.

Ethik/Philosophie/Religion: Die Reflexion über gutes Zusammenleben, Verantwortung, Wahrheit und Gerechtigkeit stärkt auch die Fähigkeit, einfache Schuldzuweisungen zu hinterfragen und mit Ambiguitäten umzugehen.

Kunst/Musik: Die Analyse von Bildsprache und visueller Propaganda in historischen und aktuellen Kontexten schärft den Blick für manipulative Techniken. Gleichzeitig können eigene kreative Projekte wie Plakatkampagnen, Videos oder Podcasts zur Aufklärung über Verschwörungsmythen beitragen und die Medienkompetenz fördern.

Konkrete Anlaufstellen?

Im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!" ist Anfang 2025 der Beratungskompass Verschwörungsdenken (→ *https://beratungskompass-verschwoerungsdenken.de*) bundesweit gestartet. Ratsuchende erhalten niedrigschwellige Hilfestellungen.

Das Portal „An allem schuld" (→ *https://an-allem-schuld.de*) bietet ein interaktives Online-Bildungsangebot zur kritischen Auseinandersetzung mit Antisemitismus. Es kann von Schülerinnen und Schülern eigenständig bearbeitet werden und bietet Fachkräften zahlreiche pädagogische Handreichungen.

Kontakt:
John@meister.hamburg
schmerling@zentralratderjuden.de

Scrollen, liken, hassen?

WIE SOZIALE NETZWERKE DIE DIGITALE RADIKALISIERUNG, GEWALTVERHERRLICHUNG UND ANTISEMITISMUS NORMALISIEREN

FOTO SHARON ADLER

Shelly Meyer
ist freiberufliche Bildungsreferentin und Aktivistin für jüdisches Leben aus Hamburg. Sie verfügt über langjährige Erfahrung in der jüdischen Kinder- und Jugendarbeit und war mehrere Jahre als Trainerin in der digitalen Bildung tätig. Darüber hinaus engagierte sie sich in verschiedenen Vorständen jüdischer Organisationen.

Die Relevanz von Social Media im Alltag von Schülerinnen und Schülern

Für viele junge Menschen ist Social Media keine bloße Ablenkung, sondern ein fester Bestandteil ihrer Lebensrealität. Laut JIM-Studie 2024 nutzen 96 % der Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren täglich soziale Netzwerke. Diese Plattformen dienen längst nicht mehr nur der Unterhaltung, sondern sind zentrale Räume für Identitätsbildung, Meinungsformung und Kommunikation. Die Nutzung erfolgt intuitiv, ist zeitintensiv und eng verknüpft mit dem sozialen Status: Likes, Story-Views und Follower-Zahlen gelten als Indikatoren für Anerkennung. Jugendliche finden dort Gleichgesinnte, erleben Gemeinschaft und gestalten aktiv mit. Sie erstellen Beiträge, kommentieren, teilen oder produzieren eigene Kurzvideos.

Von der Unterhaltung zur politischen Bühne

Beiträge von Influencerinnen und Influencern, Creatorinnen und Creatorn haben klassische Medienformate längst verdrängt. Sie gelten als nahbar, schnell und unterhaltsam und werden von Jugendlichen oft als glaubwürdiger empfunden als traditionelle Nachrichtenquellen. Dabei ersetzt visuelles Storytelling zunehmend journalistische Einordnung. Laut Mediengewichtungsstudie 2023 informieren sich die 14- bis 29-Jährigen primär über digitale Medien. Was im Feed auftaucht, prägt Trends, Meinungen und zunehmend auch politisches Bewusstsein.

Interesse am politischen Engagement

Soziale Medien zeigen Nutzerinnen und Nutzern meist nur Inhalte, die ihre Sichtweisen bestätigen. Likes und Kommentare wirken als sozialer Verstärker und erzeugen Konformitätsdruck. Ja, auch auf dem Schulhof. Die Shell-Jugendstudie 2024 zeigt: 51 % informieren sich aktiv über politische Themen und 37 % wollen sich politisch engagieren. Viele befinden sich in einer Phase der Suche nach Zugehörigkeit, Orientierung und Gerechtigkeit. Sie wollen Missstände benennen und für das Richtige einstehen. Doch oft fehlt das historische oder politische Hintergrundwissen, um komplexe Konflikte differenziert zu verstehen. Statt fundierter Auseinandersetzung dominiert ein Meinungskosmos, der von Algorithmen kuratiert, in 90 Sekunden erzählt und selten hinterfragt wird.

Schattenseite Social Media: Antisemitische Hetze im Feed

Spätestens seit dem brutalen Terroranschlag der Hamas auf die israelische Zivilbevölkerung am 7. Oktober 2023 ist deutlich geworden, wie schnell sich antisemitische Erzählungen in sozialen Netzwerken verbreiten und sich hinter dem Deckmantel des „Antizionismus“ verstecken. Die Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (kurz RIAS) verzeichnet im Jahr 2024 sogar 2.521 antisemitische Vorfälle, was nahezu einer Verdopplung im Vergleich zum Vorjahr entspricht. Auch die Beratungsstelle empower berichtet von weiterhin gleichbleibend hohen antisemitisch motivierten Vorfällen im Jahr 2024 (s. Bericht Ende Mai 2025). Viele dieser Vorfälle ereigneten sich auf Social-Media-Plattformen: Emotional aufgeladene, visuell einprägsame Inhalte entfalten besonders hohe Wirkung, auch wenn sie auf Fake News oder Verzerrungen basieren. Eines der auffälligsten Symbole ist das sogenannte „Hamas-Dreieck“: ein rotes Dreieck mit nach unten gerichteter Spitze zur Feindmarkierung, oft ohne Bewusstsein für die Gewaltideologie, die damit verbunden ist. Eine Analyse der Amadeu-Antonio-Stiftung 2023 bestätigt: Viele Jugendliche hinterfragen die Quellen solcher Inhalte kaum, denn sie wirken niedrigschwellig und authentisch. Genau das macht sie so gefährlich.

Charmant, harmlos und hochgefährlich: Die digitale Radikalisierung

Antisemitismus bedient sich in sozialen Medien an Stilmitteln wie: Emotionalisierung, visuelle Simplifizierung und subversive Erzählungen, die ihn anschlussfähig machen. Je länger man mit solchen Inhalten interagiert, desto stärker

» Gerade TikTok gilt als Nährboden für radikale Meinungsbildung.«

verändert sich die eigene Wahrnehmung. Dies führt zum schleichenden Radikalisierungsprozess.
Gerade TikTok gilt als Nährboden für radikale Meinungsbildung. Was viral geht, erscheint glaubwürdig – unabhängig vom Wahrheitsgehalt. Ja, auch wenn es antisemitisch, volksverhetzend, hassschürend oder extremistisch ist.
Komplexe politische Konflikte werden emotionalisiert, personalisiert und drastisch vereinfacht erzählt. Eine gängige Methode ist das opferzentrierte Storytelling: Die palästinensische Bevölkerung erscheint als leidendes Kollektiv, Hamas-Anhängerschaft wird als Widerstand inszeniert, während jüdische und israelische Akteurinnen und Akteure als „zionistisches Täterkollektiv“ geframt werden. Die Grenze zwischen politischer Kritik und antisemitischem Ressentiment verschwimmt und öffnet Raum für moralisch aufgeladene Gewaltlegitimation.

Was heißt eigentlich „Zionismus“?

In vielen dieser Posts wird der Begriff „Zionismus“ bewusst verzerrt verwendet. Ursprünglich bezeichnet er die politische Bewegung für ein jüdisches Selbstbestimmungsrecht in der historischen Heimat Israel, symbolisiert durch „Zion“, dem biblischen Namen für Jerusalem.
Doch online wird „Zionismus“ oft als Synonym für angebliche globale Machtstrukturen gelesen, fälschlich mit Kolonialismus oder Faschismus gleichgesetzt oder im negativen Sinn als Synonym für alle Jüdinnen und Juden verwendet. Diese Umdeutung dient nicht der Aufklärung, sondern der Dämonisierung.

Mechanismen der digitalen Radikalisierung

Antisemitische Inhalte bedienen sich mehrschichtiger subkultureller Codierung. Begriffe wie „Globalisten“, „Eliten“ oder „Finanzmacht“ sind gängige Chiffren, die judenfeindliche Narrative transportieren, ohne unmittelbar als solche erkannt zu werden. Besonders perfide ist, dass viele dieser Inhalte auf den ersten Blick harmlos wirken. Sie sind oft verpackt in populäre Memes, ironische TikToks, satirische Bildsprache, die sich gezielt an Insidergruppen richten. Die Bildungsstätte Anne Frank spricht in diesem Zusammenhang von einer „radikalisierten Insiderkommunikation“.

Ein unvollständiger Überblick über gängige Strategien

- **Algospeak:** Um die algorithmische Moderation zu umgehen, werden Begriffe systematisch verfremdet: z.B. „Z!on!sten“ oder „I$raHell“.
- **Emojis & Codes:** Statt klarer Sprache werden Symbole genutzt. Die Wassermelone als Solidaritätszeichen, welches aber zunehmend auch zur Einschüchterung jüdischer Menschen eingesetzt wird, oder Tiere wie Schwein und Ratte mit antisemitischer Konnotation.
- **Factoide:** Halbwahrheiten, Fakes und Desinformationen werden durch Wiederholung „wahr“ und glaubhaft gemacht, wie „Zionismus = Faschismus“.
- **Buzzwörter:** Begriffe wie „Genozid“, „Apartheid“ oder „ethnische Säuberung“ emotionalisieren, ohne Differenzierung zuzulassen.
- **Pseudo-Bildforensik:** „Faktenchecks“, die mit professionellem Look auftreten, verbreiten gezielt Desinformation ohne journalistische Sorgfalt.
- **Hashtags:** Auch #LesenGegenGenozid oder ähnliche Begriffe werden von antisemitischen Accounts instrumentalisiert.

Auswirkungen auf jüdische Schülerinnen und Schüler

Was jüdische Lernende erleben, ist Ausdruck der gesellschaftlichen Entwicklung: die Erosion von Diskursfähigkeit, das Erstarken von verschwörungsideologischen Weltbildern und die Banalisierung von digitaler Gewalt. Die Hemmschwelle, abwertende oder gewaltverherrlichende Inhalte zu äußern und zu verbreiten, hat zu einer Verschiebung des Sagbaren im Realen geführt. Diese versteckt sich hinter „Meinung“ und hat reale Folgen: Jüdische Schülerinnen und Schüler spüren diese Entwicklungen seit dem 7. Oktober 2023 besonders deutlich. Sie erleben nicht nur Antisemitismus im Netz, sondern auch im (Schul-)Alltag. Laut einer Erhebung im Rahmen der Dunkelfeldstudie „Jüdisches Leben und Alltag in Hamburg“ von 2024 berichten viele von wachsender Unsicherheit. Sie verbergen ihre jüdische Identität oder ziehen sich aus dem sozialen Leben zurück, um sich zu schützen. Hinzukommt ein wiederkehrender Rechtfertigungsdruck: Viele sollen sich öffentlich zu Israel, dem Nahostkonflikt oder antisemitischen Vorfällen positionieren. Ein Anspruch, der gegenüber anderen Lernenden nicht erhoben wird und das Recht auf diskriminierungsfreie Bildung untergräbt.

Schulen können Orte der Aufklärung, des kritischen Denkens und der Empathie sein. Dafür braucht es Wissen, Mut und professionelle Unterstützung. Organisationen wie OFEK, HateAid, RIAS oder in Hamburg die Beratungsstelle empower bieten genau das an: Hilfe, Handlungsstrategien und Beratung.

Kontakt:
Instagram @shellymyr
LinkedIn @shellymyr
Website → shellymeyer.de

„Use the News!“

NACHRICHTENKOMPETENZ MUSS ALLE SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER ERREICHEN

FOTO PRIVAT

Alexander Drechsel
volontierte bei Spiegel Online und arbeitete zwischen 2001 und 2019 als fest angestellter Redakteur für Reuters, ARD-aktuell, die Deutsche Welle und den SWR. Seit 2019 ist er Geschäftsführer von TIDE, Hamburgs Bürger- und Ausbildungskanal.

FOTO PRIVAT

Vanessa Bitter
koordiniert seit 2025 als Chief Operating Officer die Aktivitäten der UseTheNews gGmbH. Zuletzt leitete sie das Projekt „Jahr der Nachricht 2024“, mit dem die Initiative und ihre über 50 Partner aus Medien, Bildung und Forschung für die Förderung der Informationskompetenz bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen geworben haben.

Die Terroranschläge der Hamas am 7. Oktober 2023 und Israels militärische Antwort haben in den Sozialen Medien Dämme brechen lassen – die Flutwelle aus Hassrede, Menschenfeindlichkeit und Propaganda trifft Kinder und Jugendliche in ihrer digitalen Lebenswirklichkeit unmittelbar. Das Institute for Strategic Dialogue und das Center for Countering Digital Hate beobachten seit dem 7. Oktober auch auf YouTube und TikTok eine Zunahme antisemitischer Kommentare und Inhalte. Durch die zunehmende Polarisierung gesellschaftlicher Diskurse können Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung beeinträchtigt oder gefährdet werden, schreibt jugendschutz.net im Report „Der Israel-Hamas-Konflikt online“. Die Anfragen von Hamburger Lehrkräften und Eltern nach medienpädagogischer Unterstützung, die TIDE erreichen, bestätigen diese Feststellungen.

Erschwerend kommt hinzu, dass ein Großteil der antisemitischen Hassrede und Desinformation zur Gewalt im Nahen Osten nicht in deutsch- oder englischsprachigen Kanälen gepostet wird und somit gar nicht in den Blick der meisten Lehrkräfte gelangt, von vielen Schülerinnen und Schülern dagegen sehr wohl wahrgenommen wird.

Die junge Generation muss selbstständig zwischen destruktiv ausgerichteter Polemik und (harter) Kritik unterscheiden können. Dafür muss digitale Nachrichtenkompetenz und Resilienz in einem kohärenten Ansatz gefördert werden, um nicht nur den demokratischen Aushandlungsprozess, sondern auch die mentale Gesundheit junger Menschen zu schützen. Diese Aufgabe allein Lehrkräften zuzuschreiben, wäre verfehlt.

In seinem „Praxishandbuch Medienberatung in der Kinder- und Jugendhilfe“ beklagt der Erfurter Medien- und Kommunikationswissenschaftler Daniel Hajok bei Lehrkräften und bei Fachkräften in der Kinder- und Jugendhilfe Lücken in medienbezogenen Fragestellungen und im pädagogischen Umgang mit digitalen Endgeräten und Anwendungen. *„Man muss es in aller Deutlichkeit sagen: Von der Ausbildung her bekommen Fachkräfte von der vielleicht wichtigsten Lebensrealität der Heranwachsenden, die sie später durchs Leben begleiten sollen, und einem darauf bezogenen angemessenen pädagogischen Handeln nicht allzu viel mit.“*

Ein Lösungsansatz sind multiprofessionelle Teams, die externe Expertise in den Schulunterricht einbringen, Lücken im Curriculum der Lehrkräfteausbildung schließen und zugleich die Authentizität von Lehrplaninhalten steigern.

Bezogen auf Nachrichtenkompetenz und Demokratieförderung können Journalistinnen und Journalisten punktuell gemeinsam mit Medienpädagoginnen und Medienpädagogen Lehrkräfte unterstützen. Dabei werden Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung mit journalistischen Standards (u. a. Achtung der Menschenwürde, Ausgewogenheit, Überparteilichkeit, Sorgfalt, Persönlichkeitsrechte, Diskriminierungsverbot etc.) verknüpft. Die Teilnehmenden lernen aus erster Hand Quellenkritik, Verbreitungswege und mediale Wirkungsweisen kennen. Verfestigt werden die Lernerfolge in konkreten Medienprojekten, in denen Schülerinnen und Schüler Themen aus der eigenen Lebenswelt journalistisch aufarbeiten, demokratische Prozesse verstehen und Selbstwirksamkeit erfahren.

Um den gemeinsamen Erziehungsauftrag von Schule umzusetzen, muss zudem die elterliche Medien(erziehungs)kompetenz adressiert werden. Eine Möglichkeit sind **„ElternMedienLotsen“**: Im Rahmen von Elternabenden werden Teilnehmende von schulexternen Expertinnen und Experten für mediales Handeln sensibilisiert und erhalten präventiv Tipps, um ihre Kinder beim Hineinwachsen in eine mediale Welt begleiten zu können.

Ein weiterer Baustein in der Vermittlung von Medienkompetenz ist die Peer-to-Peer-Maßnahme **„MedienScouts“**. Dafür werden Schülerinnen und Schüler von Medienpädagoginnen und Medienpädagogen ausgebildet; sie geben ihr Wissen an ihre Mitschülerinnen und Mitschüler unterer Jahrgangsklassen weiter. MedienScouts sind es, die in der Peergroup über Social-Media-Inhalte sprechen, die auf Arabisch, Farsi, Dari, Ukrainisch, Russisch oder anderen Sprachen gepostet werden.

Eingebettet in erweitertes Netzwerk wie etwa von der Initiative **#UseTheNews** sind Journalistinnen, Journalisten, Medienpädagoginnen und Medienpädagogen epistemische Lernpartner und erreichen Schülerinnen und Schüler im Zusammenspiel mit ElternMedienLotsen und MedienScouts auf anderen Ebenen, als es herkömmlicher Schulunterricht kann. Dieser Dreiklang ergänzt die tägliche Arbeit von Lehrkräften.

Zur Wahrheit gehört jedoch auch, dass viele Stadtteilschulen die Angebote nicht nachfragen. Dabei ist genau dort eine stärkere Förderung der Nachrichtenkompetenz geboten. So stellt die JIM-Studie 2024 fest: „Schaut man auf den Bildungshintergrund, so beziehen Jugendliche, die ein Gymnasium besuchen, zu einem geringeren Anteil aktuelle Informationen von TikTok (Gym 26 %, Haupt- und Realschule 39 %), WhatsApp-Kanälen (Gym 14 %, Haupt- und Realschule 27 %), Telegram (Gym 3 %, Haupt- und Realschule 14 %) oder über auf dem Handy vorinstallierte News-Feeds (Gym 14 %, Haupt- und Realschule 21 %).“

Die Zahlen verdeutlichen, dass allen Schülerinnen und Schülern das Werkzeug an die Hand gegeben werden muss, damit sie eigenständig antisemitische Hassrede und demokratiezersetzende Desinformation entlarven.

Hamburg kann diese Herausforderung meistern, wenn es seine Bildungsressourcen noch stärker zugunsten deliberativer Prozesse in der heranwachsenden Generation einsetzt.

#UseTheNews macht Schülerinnen und Schüler fit für die Demokratie

Die Initiative #UseTheNews setzt sich gemeinsam mit TIDE und einem breiten Netzwerk an Medien- und Bildungspartnern für mehr Nachrichtenkompetenz ein, hat verschiedene Angebote für Schulen und in Hamburg gerade das Competence Center Young Audiences gegründet. Was dahinter steckt, erklärt Vanessa Bitter, Chief Operating Officer, im Interview.

#UseTheNews stärkt die Nachrichtenkompetenz junger Menschen und entwickelt dafür neue Informations- und Bildungsangebote. Die Initiative hat sich das Ziel gesetzt, Kindern und Jugendlichen bundesweit ein verlässliches Angebot zum sicheren Umgang mit Informationen und zur faktenbasierten Meinungsbildung zu machen.

→ *www.usethenews.de*

TIDE ist Hamburgs Bürger- und Ausbildungskanal. Der Sender ist die Basis für eine breit aufgestellte Medienpädagogik: Neben Medien-Workshops für Kinder und Jugendliche bietet TIDE Elternabende an und bildet Medien-Scouts an Hamburger Schulen aus.

→ *www.tidenet.de*

FOTOS MARCUS BRANDT/DPA

Neues Praxislabor am Mediencampus Finkenau: Das CCYA bringt Medien und Schulklassen zusammen.

Welche konkreten Angebote bietet #UseTheNews Schulen?
#UseTheNews stellt kostenlose Materialien für den Unterricht bereit – von Erklärvideos bis hin zu vollständigen Unterrichtseinheiten. In einer Materialdatenbank finden Lehrkräfte passgenaue Inhalte rund um Nachrichtenkompetenz und Medienproduktion. Dabei ist uns wichtig, gezielt und nachhaltig zu unterstützen. Ein Beispiel ist unsere Nachrichtenkompetenz-Box für den Vertretungsunterricht. Sie bietet einen spielerischen Zugang zu Themen wie Journalismus, Nachrichten und Desinformation.

Grundsätzlich setzen wir auf aktives Lernen: Lernende sollen durch eigenes Mitwirken und Ausprobieren Nachrichtenkompetenz aufbauen. Auf bundesweiten Events, unseren Newscamps, können sie in die Welt des Journalismus eintauchen. In Co-Creation-Projekten arbeiten sie direkt mit lokalen Medienhäusern zusammen und gestalten journalistische Inhalte selbst. Ein besonderer Ort für diese Form der Zusammenarbeit ist unser neues Praxislabor in Hamburg – das Competence Center Young Audiences (CCYA).

Was genau passiert im CCYA?
Im CCYA am Mediencampus Finkenau wollen wir den Austausch zwischen Jugendlichen und dem Journalismus verbessern. Geplant sind Pilotprojekte zwischen Medienpartnern und Schulklassen, um neue Unterrichtskonzepte, journalistische Formate und praxisnahe Module zur Medienbildung zu testen und zu entwickeln. Dabei bringen wir Schulklassen mit Akteurinnen und Akteuren aus Forschung, Medienpädagogik und Journalismus zusammen.

Für das Praxislabor kooperiert #UseTheNews eng mit TIDE, der HAW Hamburg, der Hamburg Media School sowie dem Leibniz-Institut für Medienforschung.

Und wie können Schulen mitmachen?
Wir freuen uns über jede Schule, die mit uns gemeinsam Medienbildung voranbringen will. Besonders für unsere Projekte im CCYA in Hamburg suchen wir regelmäßig Schulen, die Lust haben, sich aktiv einzubringen und neue Wege in der Vermittlung von Nachrichtenkompetenz mitzugestalten und auszutesten.

Kontakt:
bitter.vanessa@usethenews.de

FOTO KLAUS RADTKE

Am 8. Juli 2025 wurden diese 27 Stolpersteine vor dem Eingang des Helene-Lange-Gymnasiums verlegt.

Die Verlegung von 27 Stolpersteinen für ehemalige jüdische Schülerinnen des Helene-Lange-Gymnasiums in Hamburg

FOTO STUDIOLINE PHOTOGRAPHY

Dr. Christina Pareigis
ist Deutsch- und Religionslehrerin (Fachleitung) und unterrichtet im Rahmen des IB Theory of Knowledge. Zudem ist sie Kulturbeauftragte am HLG.

Seit zehn Jahren erinnern vor dem Portal des Helene-Lange-Gymnasiums zwei Stolpersteine an ehemalige jüdische Schülerinnen: Marianne Zwart und Marion Werner; beide sind während der Zeit des Nationalsozialismus deportiert und im Konzentrations- bzw. Vernichtungslager ermordet worden. Gemeinsam mit dem Ehemaligenverein und ihren Geschichtslehrerinnen und -lehrern hatten sich Schülerinnen und Schüler des HLG im Archiv der Schule auf die Spuren ihrer Lebenswege begeben. An Marion Werner erinnert bereits seit 1990 eine Gedenktafel im Foyer der Schule. Zu ihrem 100. Geburtstag besuchte uns vor zwei Jahren ihre Nichte Isabel Warner. Geboren in Deutschland, lebte sie viele Jahre in England und kam nun aus Berlin angereist, um die Gedenktafel für ihre Tante anzusehen. Die Lebendigkeit, mit der sie uns an den Erinnerungen an ihre Familie teilhaben ließ, beeindruckte uns sehr und **inspirierte dazu, im Hamburger Staatsarchiv weitere Schicksale zu erforschen.** Sehr schnell fand sich eine größere Gruppe von Schülerinnen und Schülern der Jahrgänge 10 bis 12, die diese Aufgabe auf sich nehmen wollte.

Christina Igla vom „Arbeitskreis Stolpersteine und jüdisches Leben" der Hauptkirche St. Nikolai erklärte sich zu unserem großen Glück bereit, dieses Vorhaben zu unterstützen. Ohne ihre Expertise und ihr Engagement hätten wir es nicht realisieren können.

In der Zeit von 1910 bis 1934 besuchten etwa 300 jüdische Schülerinnen unsere Schule in der Bogenstraße 32 – das ergab die erste Durchsicht von überlieferten Aufnahmelisten jener Jahre.

Was ist aus den Mädchen und jungen Frauen geworden? Konnten sie vor der nationalsozialistischen Vernichtung fliehen, oder sind sie ermordet worden?
Welche Wege sind die Überlebenden gegangen, und was haben diejenigen erlebt, die in Ghettos, Lagern und anderswo umgekommen sind? Leben sie im Gedächtnis von Familien weiter, oder sind sie weitestgehend vergessen?

Diesen Fragen gehen wir gemeinsam mit der nun gegründeten AG „Jüdische Biographien“ nach. Unser langfristiges Ziel ist die Gestaltung einer Galerie mit biografischen Porträts, die einen dauerhaften Platz im HLG bekommen soll – sichtbar im Gebäude und auch virtuell.

Im Herbst 2024 besuchten wir einige Male das Staatsarchiv. Personenstandsregister, Passagierlisten und Einträge in der Kartei der Israelitischen Kultusgemeinde, Zeugnisse, Wiedergutmachungsakten und medizinische Gutachten gaben Auskunft über Lebenswege der ehemaligen Schülerinnen und manchmal über die Umstände ihrer Ermordung. Dabei haben wir überraschende und berührende Funde gemacht. So konnten drei Schülerinnen das Schicksal von Leonie Cohen rekonstruieren. Diese starb am 6. April 1939 im Alter von 37 Jahren in der „Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn“. Offensichtlich ist, dass sie gezielt vernachlässigt wurde und man somit ihren Tod herbeigeführt hatte.

Unser Projekt führte uns auch auf den Jüdischen Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf. Dort legten wir Steine an der großen Urne mit Asche von Auschwitz nieder. Steine, die bei einer Stolpersteinverlegung in der Helene-Lange-Straße im Juni 2024 nach jüdischem Gräber-Ritus von den Angehörigen abgelegt worden waren. Im Anschluss suchten wir die Gräber von ehemaligen Schülerinnen auf. Auch Leonie Cohen ist dort begraben. Eine moosüberwucherte Steinplatte, viel kleiner als die anderen Grabsteine, erinnert an sie.

Sehr bald knüpfte sich ein weiteres Projekt an unsere Archivarbeit: die Verlegung von 27 Stolpersteinen vor dem Helene-Lange-Gymnasium am 8. Juli 2025.

Die darauf gravierten Namen gehören jüdischen Schülerinnen unserer Schule, die von den Nationalsozialisten ermordet worden waren – darunter auch Leonie Cohen. Die Identifizierung der weiteren Namen und der mit ihnen verbundenen Schicksale verdanken wir wiederum der großartigen Arbeit von Christina Igla.

Jüdischer Friedhof Ilandkoppel

FOTOS BABETTE RADTKE

Die Verlegung fand in Gestalt einer größeren Zeremonie statt. Der Künstler Gunter Demnig reiste mit seinen Gehilfen persönlich an, um die Steine auf den Gehwegplatten zu verlegen. Sie wurden dann, begleitet von Landesrabbiner Shlomo Bistritzky, enthüllt. Ausgewählte Schülerinnen und Schüler verlasen die 27 Namen, trugen Gedichte und Teile ihrer biografischen Recherche vor. Das Jewish Chamber Orchestra rahmte das Ganze musikalisch ein, mit Stücken von verfolgten Komponistinnen und Komponisten.

Auch die Vizepräsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft Mareike Engels und Landesschulrat Thorsten Altenburg-Hack fanden passende Worte.

Geladen waren Familienangehörige, Mitglieder der Jüdischen Gemeinde, des Hamburger Senats und anderer Institutionen, außerdem die Klassen-/Tutsprecherinnen und -sprecher, die Mitglieder unseres UNESCO-Teams und alle, die mit uns im Archiv waren. Die übrigen Schülerinnen und Schüler konnten an der Verlegung über einen Livestream in ihren Klassenräumen teilhaben.

→ *https://www.ndr.de/903/ihr-seid-nicht-vergessen-neue-stolpersteine-vor-hamburger-schule,audio-236686.html*

Damit dieses Ereignis realisiert werden konnte, war seit Monaten die gesamte Schulgemeinschaft gefragt. Auf den Weg gebracht wurde eine Spendenaktion zur Finanzierung der Steine, die sich vor allem an die Eltern und auch an das Kollegium richtete. Dazu hatte eine größere Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern unter Anleitung der Geschichtsfachschaft **Unterrichtsbausteine zu den Stolpersteinen erarbeitet, um die Schülerinnen und Schüler aller Jahrgänge mit den Umständen der Lebensgeschichten vertraut zu machen.** Welche Familien lebten bei uns am Grindel in direkter Nachbarschaft? Wo liegt Theresienstadt? Was ist ein „Ghetto“? Diesen und anderen Fragen gingen wir in dafür ausgewählten Doppelstunden und auf Exkursionen nach, inspiriert von jeweils einer konkreten Stolperstein-Biografie. Später fanden die Kinder und Jugendlichen „ihren“ Namen auf einem der Steine wieder.

Nach ihrer Verlegung sollen die Gedenksteine regelmäßig von den Schülerinnen und Schülern gepflegt und gereinigt werden. Diese Aufgabe wird an die kommenden Klassen vererbt. So werden die 27 Mädchen und jungen Frauen im Gedächtnis unserer Schule bleiben.

Und die Arbeit geht weiter: Noch viele Schicksale gilt es zu recherchieren, auch die der e**hemaligen jüdischen Lehrerinnen und Lehrer.** Die Arbeit im Archiv reiht sich zudem ein in Projekte zur Geschichte unserer Schule – vor allem in der NS-Zeit – in Gestalt von Publikationen und öffentlichen Lesungen, wie jüngst im Mahnmal St. Nikolai, wo Schülerinnen und Schüler zum 80. Jahrestag des Kriegsendes früheren Absolventinnen des HLG ihre Stimme geliehen haben. Sie reiht sich auch ein in die Arbeit für eine lebendige Erinnerungskultur, wie z. B. die Beteiligung am Podcast „Zeitkapsel“, in dem vor drei Jahren Schülerinnen des HLG die Holocaustüberlebende Irene Butter interviewten. Alle Projekte haben gemeinsam: Über den Abstand der Zeit hinweg sind es die Schülerinnen und Schüler, die zueinander sprechen.

Archivarbeit

FOTOS CHRISTINA PAREIGIS

→ *https://www.hlg-hamburg.de/2025/07/ihr-seid-nicht-vergessen*

Kontakt:
Christina.pareigis@hlg.hamburg.de

THEATER IN DIE SCHULE HOLEN:

„Ich schreib für Dich und jedes Wort aus Liebe“

DER BRIEFWECHSEL VON HELGA UND ILSE AICHINGER 1939–1947. EINE COLLAGE AUS SZENISCHER LESUNG UND MUSIK

FOTO DR. HEINRICH ZINRAM - PRIVATBESITZ

Helga und Ilse Aichinger

FOTO ANDREAS DARKOW

Sonja Szylowicki
ist Schauspielerin und hat das Konzept für die szenische Lesung entwickelt, sie führt Regie und spricht.

Bernd Butz
begleitet sie musikalisch.

Die Zwillingsschwestern Helga und Ilse Aichinger werden 1921 in Wien geboren. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland 1938 gelten sie wegen ihrer jüdischen Mutter als „Mischlinge 1. Grades“. Die Familie versucht, sich nach England zu retten. Doch nur Helga gelingt mit einem Kindertransport im Sommer 1939 die Flucht. Der Krieg bricht aus und Ilse muss in Wien zurückbleiben.

Die Briefe der Schwestern zeugen vom Schmerz der erzwungenen Trennung und von der Entrechtung und Verfolgung der Juden in Wien. Geliebte Verwandte werden deportiert, ein Wiedersehen mit der Schwester immer ungewisser. Dann endet der Krieg, doch der Antisemitismus bleibt. Bürokratische Hürden machen ein Wiedersehen noch weitere zwei Jahre unmöglich. Unter widrigsten Umständen schreibt Ilse ihren ersten Roman „Die größere Hoffnung“. Schließlich, nach acht Jahren Trennung und unerschütterlicher Hoffnung, sehen die Schwestern einander wieder.

Die COLLAGE aus Lesung und Musik kann von Schulen gebucht werden:

1.

Sprecherin/Konzept/Regie: *Sonja Szylowicki*

Akkordeon: *Bernd Butz*

Altersempfehlung: ab Klasse 10

Dauer: 90 Minuten, ggf. plus Pause

Raumbedarf: Aula oder großer Klassenraum mit Spielfläche/Bühne ab 6 x 2m

Empfohlen für maximal 150-200 Zuschauerinnen und Zuschauer

Bühnenbild:
- → 3 Sitzgelegenheiten
- → 2 Stehtische
- → evtl. 2-3 Ablagemöglichkeiten (Beistelltischchen, Hocker o. Ä.).

2.

Technische Voraussetzungen:

- → Audio-Anlage, über die per Laptop Toneinspieler erfolgen können.
- → Headset (kann mitgebracht werden, muss aber an Mischpult angeschlossen werden können).
- → Beleuchtung je nach Möglichkeiten

Personal: 3 Personen
(Schauspielerin, Musiker, Techniker für die Tontechnik)

Kosten: 1.400 €
Pauschale für: Aufführung, technische Einrichtung, Auf- und Abbau, Programmflyer 4-seitig mit Hintergrundinfos zur Familie etc.

- → Publikumsgespräch im Anschluss, wenn gewünscht.

Die Veranstaltung ist geeignet, gerade jungen Menschen nahezubringen, was es hieß, als Jude/Jüdin täglich der Verfolgung und Bedrohung durch den Naziterror ausgesetzt zu sein. Die Briefeschreiberinnen sind selbst Jugendliche.

Sie schreiben lebhaft und authentisch, auch humorvoll, von Alltag und Familie, Hoffnung, Sehnsucht und existenzieller Bedrohung, die ihr Leben zunehmend bestimmt. Für junge Zuschauerinnen und Zuschauer liegt hier ein hohes Identifikationspotenzial, zumal Parallelen zur heutigen Realität erkennbar sind. Das Miterleben des Einzelschicksals führt eindringlich vor Augen, dass Demokratie und tolerantes Miteinander alternativlos sind.

Texte und Musikstücke werden hier nicht aneinandergereiht, sondern ergeben ein rundes Ganzes, fast ein kleines Theaterstück. Das Akkordeon interpretiert und illustriert die Texte, wodurch eine weitere emotionale Ebene geöffnet wird. Der historische Rahmen wird durch kurze Zwischentexte abgesteckt. Basiskenntnisse des Nationalsozialismus sollten aber vorhanden sein.

Bezirksamt Altona

Gefördert aus Stadtteilkulturmitteln des Bezirksamtes Altona.

Am 6.11., um 19.30 Uhr,
findet im Rahmen der **Jüdischen Kulturtage** eine Vorstellung im Logensaal der Hamburger Kammerspiele statt.

→ *https://juedischekulturtage.hamburg*

Kontakt:
sonja.szylowicki@web.de
Tel. 0160-4519004

Seit vielen Jahren bietet das Thalia Theater ein bewegendes Klassenzimmerstück zum Thema Judenverfolgung im Nationalsozialismus an:
DAS IST ESTHER!

→ *https://www.thalia-theater.de/de/mitmachen-klassenzimmer*

EMOTIONALE BRÜCKEN VON DER VERGANGENHEIT IN DIE GEGENWART

Bildungsprojekte zu „Verfemter Musik“

Friederike Haufe
ist Konzertpianistin, Musikpädagogin, Initiatorin und Leiterin des Projekts ***Taste for School.***

Volker Ahmels
ist Konzertpianist und Direktor des Konservatoriums Schwerin.

FOTO OLIVER BORCHERT

„Verfemte Musik“ kann eine kraftvolle Rolle in der Antisemitismus-Prävention spielen. Sie kann dazu beitragen, Vorurteile abzubauen, Empathie zu fördern und das Bewusstsein für die Vielfalt und die Geschichte jüdischer Gemeinschaften zu stärken. Es gibt viele Initiativen, bei denen Musik genutzt wird, um Menschen zusammenzubringen und den Dialog zu fördern. Durch Konzerte, Workshops und Bildungsprojekte kann verfemte Musik eine Brücke bauen und positive Veränderungen in der Gesellschaft bewirken.

Dabei beziehen sich die hier vorgestellten Projekte ausschließlich auf die deutsche Geschichte und damit auf die Shoah, die zwar historisch Fakt ist, aber rational kaum zu begreifen, speziell auch in Hinsicht auf das Unbegreifliche, das sich nie wiederholen darf.
In einer Zeit, in der die Stimmen der Zeitzeugen des Holocaust zunehmend verstummen, wird die Suche nach alternativen Zugängen zur Geschichte des Nationalsozialismus immer dringlicher. Ein vielversprechender Ansatz liegt in der Verbindung von Musik der Verfolgten und pädagogischen Vorhaben, wobei Emotionen angesprochen und nachhaltige Bildungsimpulse gesetzt werden können.

Was ist verfemte Musik?

Das Zentrum für verfemte Musik an der Hochschule für Musik und Theater Rostock definiert verfemte Musik als während des NS-Terrorregimes „unerwünscht“. Die Werke der Komponistinnen und Komponisten, zumeist jüdischer Herkunft, wurden verboten, die Urheberinnen und Urheber verfolgt und vertrieben oder ermordet. Das Zentrum verknüpft ein interdisziplinäres Feld aus Musik und Pädagogik miteinander. Dabei geht es nicht nur um die Dokumentation von verfemter Musik, sondern auch um die kreative Auseinandersetzung im künstlerischen und pädagogischen Bereich. Diese Verbindung ermöglicht es, komplexe historische und emotionale Inhalte auf eine Weise zu vermitteln, die besonders Jugendliche anspricht.

Emotionale Zugänge für Jugendliche

Musik spricht direkt die Emotionen an und kann dadurch Empathie fördern: Gerade in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust ist es wichtig, nicht nur kognitive, sondern auch intuitive Lernprozesse zu ermöglichen. Durch Unterrichtsprojekte, die sich verfemter Musik widmen, können Jugendliche eine persönliche Verbindung zur Geschichte und – damit verwoben – den Biografien jüdischer Musiker und Musikerinnen aufbauen: Emotion und Empathie können so einen Beitrag zur Antisemitismus-Prävention leisten.

Wettbewerbe und Bildungsprojekte

Ein Beispiel für die Wirkung verfemter Musik ist das Projekt Taste for School, besonders beeindruckend an der Heinrich-Hertz-Schule in Hamburg durchgeführt. Dort beschäftigten sich Schülerinnen und Schüler mit dem Hamburger Komponisten Ingolf Dahl, der an dieser Schule sein Abitur abgelegt hatte und später vor den Nazis ins amerikanische Exil floh. Ein Abiturient äußerte sich in der Aula der Schule folgendermaßen dazu: „Oh, welch Ehre, sich vorzustellen, dass Ingolf Dahl hier genauso Schüler gewesen ist, wie ich das bin.“ Diese persönliche Verbindung zur Geschichte kann einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, siehe auch den Beitrag über das Projekt Taste for School in HmS 3/2023 zum Thema „Kultur. Kulturelle Bildung und Schulpraxis“:

→ *https://www.hamburg.de/resource/blob/127536/67ba6e58380ef572048c1e9de9f5556/hms-3-2023-data.pdf*

Auch das Internationale Festival und der Internationale Wettbewerb in Schwerin ist jenen Musikerinnen und Musikern der Klassischen Moderne gewidmet, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurden. Sie in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und ihre in Vergessenheit geratenen Werke wieder zu spielen, ist das erklärte Ziel.

Die Vernetzung und der Zugang zum Archiv verfemter Komponistinnen und Komponisten in Schwerin helfen, dieses Ziel zu erreichen. Die beachtliche Notensammlung von rund 700 Partituren, Handschriften und Raritäten wird ständig erweitert und steht zu Studien- und Forschungszwecken zur Verfügung.

Dabei einmalig in Deutschland ist, dass der Schwerpunkt nicht nur auf die Forschung, sondern auf die künstlerisch-pädagogische Arbeit gelegt wird.

Der Interpretationswettbewerb „Verfemte Musik“ wird seit 2004 international ausgeschrieben. 2006 wurde er um einen musisch-kulturellen Bereich mit schulpädagogischem Anteil erweitert. Regelmäßige Ausstellungen finden seitdem statt. Mit dem Schultheater kam 2010 ein weiteres Genre hinzu. Um der wissenschaftlichen Aufarbeitung Raum zu geben, erweiterte sich das Projekt 2012 um ein Internationales Musiksymposium.
Die Projekte rund um „Verfemte Musik Schwerin“ erhielten zahlreiche Preise und Auszeichnungen: den Bundespreis „Kinder zum Olymp” 2006, den „Golden Star Award“ der Europäischen Union 2009 oder den „Bundespreis für Demokratie und Toleranz“ 2012.
Bereits seit 1997 werden Kultur und Vermittlungsprojekte initiiert, um mithilfe der Musik eine Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust zu ermöglichen. Durch die vielfältigen Kontakte zwischen den Teilnehmenden der Wettbewerbe, dem Publikum, den internationalen Gästen und so weit noch möglich den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen wird darüber hinaus ein Beitrag zur Völkerverständigung geleistet.
Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier formulierte im Dezember 2018: *„[…] ein starkes Plädoyer für die Freiheit und die Vielfalt der Kunst.“*

Aber auch der Wettbewerb „Jugend musiziert“ hat auf Bundesebene in der WESPE (Wochenende der Sonderpreise) die Kategorie der verfemten Musik eingeführt, um junge Menschen zur kreativen Auseinandersetzung mit Musik und Geschichte zu ermutigen.
Alle genannten Projekte fördern nicht nur musikalische Fähigkeiten, sondern auch historisches Bewusstsein und das Sich-Hineinversetzen in die Situation von Verfolgten und Vertriebenen.

Fazit

Die Beschäftigung mit verfemter Musik bietet einen wirkungsvollen Zugang zur Geschichte des Nationalsozialismus, insbesondere für Jugendliche, die keine direkten Begegnungen mit Zeitzeuginnen und -zeugen mehr haben. Durch die expressive Kraft der Musik können komplexe historische Themen auf eine Weise vermittelt werden, die Menschlichkeit fördert und Vorurteile abbaut.

FOTO KJELL RUVEN BANCK UND DILARA DEMIR

Kontakt:
volker@ahmels.de
friederikehaufe@aol.com

FOTO OLIVER BORCHERT

INTERVIEW

Grenzen überwinden: „Das Fremde entfremden“ EINE BEGEGNUNG MIT HÉDI BOUDEN

Hédi Bouden (li.)
unterrichtet Deutsch, Politik, Geschichte, Kunst und Theater am Helmut-Schmidt-Gymnasium in Hamburg-Wilhelmsburg, wo er auch Kulturbeauftragter ist.

Ruben Herzberg (re.)
war lange Jahre Schulleiter in Hamburg. Seit 2019 leitet er gemeinsam mit Ingrid Herzberg die Redaktion von HAMBURG MACHT SCHULE.

FOTO PRIVAT

Für sein außergewöhnliches Engagement in der Antisemitismusprävention wurde Hèdi Bouden mit dem Margot Friedländer Persönlichkeitspreis 2024 ausgezeichnet.

In der Begründung der Margot Friedländer Stiftung heißt es: „Seit 2018 schafft er mit Schülern aus Hamburg und Israel Plattformen für Dialog, Hoffnung und Toleranz – durch Begegnungsreisen, Theaterprojekte und Ausstellungen. Besonders bewegend: Am 7. Oktober 2023 verhinderte der Terrorangriff der Hamas an der Grenze zu Gaza die geplante Reise jüdischer und muslimischer Schüler aus Shaar Ha Negev und Rahat nach Cordoba. Ziel war es, dort mit Hamburger Jugendlichen eine „Architecture of Hope“ an jüdischen, christlichen und muslimischen Orten zu gestalten. Hédi Bouden hielt dennoch an der Idee fest und reiste seitdem mehrfach nach Israel, um die Verbindung zu den Jugendlichen aufrechtzuerhalten. Ihre Stimmen und Geschichten sind nun Teil der ‚Architecture of Hope‘“

→ *https://vimeo.com/1097689517/50d6bb4c18*

→ *https://www.zdf.de/video/reportagen/forum-am-freitag-154/forum-am-freitag-vom-17-januar-2025-100*

Die u.a. mehrfach mit dem Bertini-Preis ausgezeichnete (Theater-)Arbeit von Hédi Bouden und seinen Wilhelmsburger Schülerinnen und Schülern (KEIN DEUTSCHER LAND, WHY SHOULD I CARE ABOUT YOUR HISTORY, WHERE DOES THE HATE COME FROM, ARCHITECTURE OF HOPE) thematisiert u.a. antimuslimischen Rassismus und verschiedene Formen des Antisemitismus, auch islamistischen Antisemitismus.

→ *https://youtu.be/3WqLnO-AO0PM?si=o0UdFyBsWQjcNddx*

→ *https://youtu.be/3WqLnO-AO0PM?si=o0UdFyBsWQjcNddx*

→ *https://wheredoesthehatecomefrom.jimdofree.com/movie-i-2023*

→ *https://www.bertini-preis.de/preistraegerinnen/einzelansicht/architecture-of-hope-die-architektur-der-hoffnung*

→ *https://neugedenken.jimdofree.com*

Das Gespräch mit **Hédi Bouden** für HAMBURG MACHT SCHULE führte **Ruben Herzberg**

Du bist Brückenbauer, Hédi, auf vielen Gebieten, ganz besonders in Bezug auf Israel. Neben der Bekämpfung von Antisemitismus arbeitest du aber auch gegen antimuslimischen Rassismus und andere Formen von Menschenverachtung. Was war deine initiale Motivation?
Hedi Bouden: Die deutsche Geschichte und die Frage nach der deutschen Identität, über diese Thematik bin ich durch verschiedene Projekte zum Thema Gedenk- und Erinnerungskultur gekommen, so auch zu der Frage, wie Jugendliche mit Migrationshintergrund in der zweiten oder dritten Generation Teil der deutschen Gesellschaft sind bzw. wie ihre Identität sich auswirkt. Die deutsche Geschichte und der Holocaust spielten dabei immer eine große Rolle für mich. Die herkömmlichen Formen der Erinnerungskultur waren dabei auch in Frage zu stellen, vor allem, was aktuelle Bezüge angeht. So kam ich zu Projekten, die Jugendliche aus Deutschland, Israel und Palästina miteinander verbunden haben.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen deinen Projekten und der Migrationsgeschichte deiner Familie?
Bouden: Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen. Mein Vater kam in seinen 20er Jahren als „Gastarbeiter“. Der Umgang damit war problematisch genug. Ich spürte, dass ich zwar hier geboren bin und doch das Dazugehören teilweise abgesprochen bekam. Für meinen Vater war die Rückkehr nach Tunesien keine Option; ich sollte hier aufwachsen, und wir wollten bleiben. Hier zu leben und zu arbeiten, war für meinen Vater ein wichtiger Neubeginn, er wollte, dass ich hier das Bildungssystem nutzen kann, dass ich mit westlichen Werten aufwachse. Er war aus Tunesien einen gewissen Laizismus gewohnt, den er auch hier schätzen konnte. Für mich war dennoch die Frage, wo gehört man hin, ich fühlte mich nicht immer „fest angekommen“, sondern erlebte den Alltag zeitweise eher wie in einer Zwischenwelt.

Was für Erfahrungen hast du gemacht? Wie gehst du heute in deiner Rolle als Lehrer damit um?
Bouden: Es gab Erfahrungen mit Diskriminierung und Rassismus. Da ich das erlebt habe, wollte ich als Lehrer zeigen: Es gibt diese Muster der Nicht-Integration und der Ablehnung, aber wir können etwas dagegen tun, es gibt geöffnete Räume der Partizipation, wir müssen nur durch die Tür gehen! Teilhabe nutzen! Diese Auseinandersetzung mit Diskriminierung und „Deutsch-Sein“, mit der eigenen Herkunft, der Frage der Partizipationsmöglichkeiten – dies sind die Themen, die uns derzeit an Schulen begegnen.

Wie nimmst du den Umgang damit an Schulen wahr? Wozu rätst du?
Bouden: Schwierig ist es allemal. Die Problemstellungen sind vielschichtig und viele Lehrkräfte stehen ihnen mitunter hilflos gegenüber. Doch genau das sind doch die Faktoren für Radikalisierung und Ausgrenzung. Deshalb ist es wichtig, den Lebensweltbezug der Schülerinnen und Schüler ernst zu nehmen.

Kannst du das genauer ausführen?
Bouden: Für mich war ein Schlüsselmoment die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte, will sagen: Wie kann ich mir die deutsche Geschichte zur eigenen Geschichte machen? Das ist für Jugendliche wichtig, weil sie in Deutschland leben und die deutsche Sprache sprechen, die Sprache der Dichter und Denker UND der Täter. Der Umgang mit deutscher Literatur, mit Lyrik, die Entwicklung von Sprachbewusstsein – all dies trägt zu einer Beschäftigung mit Erinnerungskultur bei, die ich mit den Jugendlichen aus anderen Kulturkreisen neu zu denken hatte.

FOTO HEDI BOUDEN

Hamburger Schülerinnen in der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, Jerusalem. Das Foto ist im Rahmen der Kooperation des Helmut-Schmidt-Gymnasiums (Hamburg-Wilhelmsburg) mit Yad Vashem entstanden.

Kannst du uns Beispiele nennen?
Bouden: Meine Lerngruppen haben zum Beispiel zu Srebrenica, zu Ruanda, zu Halabja geforscht. Sie haben sich dabei mit ihrer eigenen Herkunft beschäftigt und dies verknüpft mit dem Holocaust, der sich ihnen auf diesem Weg „geöffnet“ hat.

„Why should I care about your history“ war dann ein weiteres Projekt: Einhergehend mit der häufig anzutreffenden Ablehnung der deutschen Geschichte und den eigenen Diskriminierungserfahrungen gelangen viele Jugendliche zu Verschwörungserzählungen, wer was in der Geschichte bestimmt, einer Weltmacht, die gesteuert wird von Juden etc. und da sind wir schnell bei Israel und bei seiner Verteufelung. Das habe ich als Jugendlicher selbst durchlebt, ich bin auf Demos gegangen, habe Parolen skandiert, uns ging es darum, eine Stärke in der Ohnmacht zu finden. Mir geht es heute, wie es damals manchen meiner Lehrer ging: Ich will zeigen, was Sprache bewirkt, will den Jugendlichen ihre Sprachfähigkeit geben.

In Bezug auf Israel ist dies sicher ein Balanceakt.
Bouden: Anfangs ja. Aber natürlich können wir die israelische Regierung kritisieren! Ich sehe täglich auf Instagram, wie viele israelische Aktivisten sich kritisch mit ihrer Regierung beschäftigen, wie sie von Tel Aviv nach Gaza marschieren, damit dort Hilfsgüter geliefert werden können, wie sie ihren Protest formulieren – diesen Blick zu öffnen, darum geht es mir. Diesen Rollenwechsel habe ich eingenommen: Die andere Seite sehen.

Dabei erlebe ich viel positive Rückmeldung, aber auch viel Gegenwind, dafür habe ich kein Verständnis, aber ich weiß, wo es herkommt, und kann damit umgehen.

Wie schaffst du es, bei deinen Schülern den Spagat hinzubekommen zwischen deren mitgebrachten Einstellungen und deinen Zielen - und wie lässt sich das auf die Arbeit anderer Lehrkräfte übertragen? Jenseits persönlicher Eigenschaften?
Bouden: Schon vor dem 7. Okt. 2023 gab es Phasen heftiger Israelfeindlichkeit. Wir Lehrkräfte sind aber die Akademiker, nicht die Lernenden! Wir müssen didaktisch so arbeiten und die Fakten so runterbrechen, dass wir Jugendliche erreichen. Mein Stichwort: Ambiguitätstoleranz. Die muss ich aushalten! Was Jugendliche sagen, muss erstmal gesagt werden können; ich höre es mir an. Ein Beispiel aus dem Jahr 2015: Ich arbeite gern mit Gedankenexperimenten; es ging so: Es ist Krieg in Europa und wir fliehen von hier in die arabische Welt, dort erleben wir, dass man uns nicht will, dass man uns vorwirft, die arabische Sprache nicht zu lernen etc. Durch Perspektivwechsel und Lebensweltbezug, d.h. ihre Peergroups, ihre Communities, ihren Stadtteil erreicht man sie!

Wie sollten die Lehrkräfte agieren?
Bouden: Es braucht eine Lehrkraft, die die Schüler und Schülerinnen sieht, sie da abholt, wo sie stehen; es muss nicht zwingend ein Lehrer mit Migrationshintergrund sein. Die Lehrkraft muss es erstmal aushalten, was die Jugendlichen sagen und in einem safe space zuhören. In einer Zeit, in der so viel rechtes Gedankengut, Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus etc. zunehmen, brauchen wir diese Räume der Auseinandersetzung in Schulen. Hier haben wir die Möglichkeit, auf die Jugendlichen einzugehen, sie in ihrer Selbstwirksamkeit zu stärken.

Dafür möchte ich den Lehrkräften mehr Mut zusprechen. Das Gespräch, das wir beide kurz nach dem Überfall der Hamas auf Israel miteinander geführt haben, war als Mutmacher zur Thematisierung des Nahost-Konflikts im Unterricht gedacht und ist immer noch aktuell.

→ *https://youtu.be/z7E-t7lkVS04?si=ODvv9gyMhsugG20B*

→ *https://gedenken-hamburg-mitte.de/oben-halten/nahostkonflikt-das-lange-echo-des-holocaust/*

» Fühlen sich Juden und Muslime hier wirklich frei?«

Vor allem aber: Die Lehrkräfte sollen mit den jungen Leuten sprechen! Ich erfahre allerdings oft Sprachlosigkeit. Sowohl in Hamburg als auch aus Berlin wird mir das immer wieder berichtet. Mitunter eskaliert tatsächlich das Gespräch mit der Lerngruppe, es wird als sinnlos empfunden. Bei den Lehrkräften herrscht dann oft Angst, Angst, wie man mit der Emotionalität der Jugendlichen umgehen soll, aber auch Sorge, dass man als Lehrer oder Lehrerin selbst nicht genug weiß. Für mich ist das zentral: Die Sprachfähigkeit muss hergestellt werden. Sonst entlädt sich der Frust gegenüber Einrichtungen, wie wir es oft an Universitäten sehen.

Räume der Begegnung schaffen – das ist dein Thema! Deine Israelkontakte sind ja sehr breit gestreut, wie wir wissen. Du hast aber auch Räume der Begegnung hier in Hamburg geschaffen – das lässt sich im Schulalltag vielleicht deutlich einfacher realisieren, auch einfacher als es manche Lehrkräfte oder Schulleiter fürchten. Kannst du kurz schildern, was du da gemacht hast!
Bouden: Das waren Großprojekte, die von der Schule ausgingen, aber zum Stadtteil hin geöffnet wurden. Ich nenne mal das Beispiel „Architecture of Hope“ – in Absprache mit der Kulturbehörde haben wir einen Begegnungsraum geschaffen, in dem alle Narrative erstmal zugelassen wurden. Es gab eine Rauminstallation mit eigenen Möbelstücken der Schüler und Schülerinnen, dazwischen gab es Audioaufnahmen aus Israel und unserem Begegnungsprojekt aus Córdoba: Es konnte immer mit jemandem gesprochen werden, zum Beispiel über den Spruch „From the river to the sea“ – der wurde von jemandem fortgeführt mit: „From the river to the sea, every human should feel free“ – darüber wurde viel diskutiert. Auch in Hamburg erscheint mir die Frage wichtig: Fühlen sich Juden und Muslime hier wirklich frei? Wenn wir die zunehmenden Übergriffe und die Statistiken der Tätlichkeiten anschauen, bleiben Zweifel.

In deinen Räumen der Begegnung treffen Schüler und Schülerinnen aus sehr unterschiedlichen Stadtteilen aufeinander, aus unterschiedlichen Kulturen auch. Kannst du über diese Begegnungen etwas berichten?

→ *https://www.ndr.de/nachrichten/info/Der-Nahostkonflikt-an-Schulen-Mit-Streit-umgehen-lernen,ndrinfo53406.html*

→ *https://vimeo.com/1097681169/54320c7eed*

Bouden: Wir hatten die gesamte Hamburger Stadtlandschaft vertreten, Altona, Harburg, Mümmelmannsberg … Wir konnten alle Lernenden da abholen, wo sie waren, weil jeder die Bilder[1] wiederfinden konnte, mit denen er oder sie etwas anfangen konnte. So haben die Lernenden auch die Bilder gesehen, die sie vorher nicht wahrnahmen, die sie nie erreicht hätten, wären sie nur ihren eigenen Algorithmen gefolgt.

Aber die Diversität der Schullandschaften ist schon spürbar: So besuchte uns eine gymnasiale Oberstufengruppe aus Bergedorf; sie waren sehr still, sehr verhalten, sehr diszipliniert. Für diese Schülergruppe war das, was sie sahen, kein Teil ihres Lebensweltbezugs. Sie haben damit keine Berührungspunkte. Es ist ihnen fern. Das war für mich sehr ungewohnt.

Angenommen, es könnte in Hamburg einen solch dauerhaften Raum der Begegnung geben? Was für Voraussetzungen wären nötig, um einen solchen Ort dauerhaft zu installieren?

Bouden: Den Bedarf haben wir in jedem Fall. In jeder Stadt brauchen wir eine Art „Friedenszentrum", wo alle konfliktbelasteten Themen bearbeitet werden können, wo sie entschlüsselt werden können. Mit Lehrkräften, die sich mit den jeweils aktuellen social media trends beschäftigen, denn die meisten Lehrenden wissen ja gar nicht, was gerade läuft. Übrigens auch bei Antisemitismusdebatten: bestimmte KI-generierte Bilder bekräftigen Verschwörungstheorien. Die Ausrichtung eines solchen Begegnungszentrums auf Belange der Jugendlichen wäre hilfreich und wünschenswert.

1 Es handelte sich um Videoinstallationen unter Verwendung von TikTok. Sie zeigten das Leid der Mütter in Gaza, und auf der gegenüberliegenden Seite sah man Bilder vom Leid der Angehörigen der Geiseln oder der Opfer von Kfar Aza etc. Es waren immer beide Seiten vertreten.

FOTO MARGOT FRIEDLÄNDER STIFTUNG _ MARCUS MAINZ

Margot Friedländer und Hédi Bouden bei der Verleihung des Margot Friedländer Preises 2024

Ein Zentrum für Frieden und Begegnung: Was könnte das für die Antisemitismus-Prävention leisten?

Bouden: Für mich kommt es immer auf Begegnungen an. In meinen Projekten habe ich oft gehört: „O, ich werde zum ersten Mal Juden oder Jüdinnen treffen." Mein Ziel: Das Fremde entfremden! Antisemitismus wird dadurch genährt, dass man mit den Menschen keine persönlichen Begegnungen hat oder hatte – so nähren sich heute Verschwörungserzählungen - und weil man in besonderen Algorithmen steckt. Man hat Angst, man projiziert etwas auf diese Menschen, die man nicht kennt. Wir bekämpfen Antisemitismus, indem wir Begegnungen schaffen – die gibt es auch anderswo, zum Beispiel beim Programm „Meet a Jew!". Man kann aber auch schauen, wo gibt es jüdisches Leben in Hamburg, was bedeutet das? Wenn man googelt, kommen meist nur Gedenkorte heraus, das ist aber nicht jüdisches LEBEN, denn das ist sehr divers. So ist das übrigens auch bei muslimischen Jugendlichen, viele sind gar nicht in Moscheegemeinden, beten und fasten nicht. Deswegen: Begegnungen sind das Wichtigste.

Danke für die vielen Impulse.

Kontakt:
Redaktionsleitung.hms@hamburg.de

HAMBURG
MACHT
SCHULE

https://zsj.hamburg.de/beratung-und-information/publikationen/hamburg-macht-schule/

ISSN 0935-9850